Med. g. 301-2

<36629162490019

<36629162490019

Bayer. Staatsbibliothek

Med. gen. 301 / III.
12

Medic

cfr. van

p. 128

Marcard

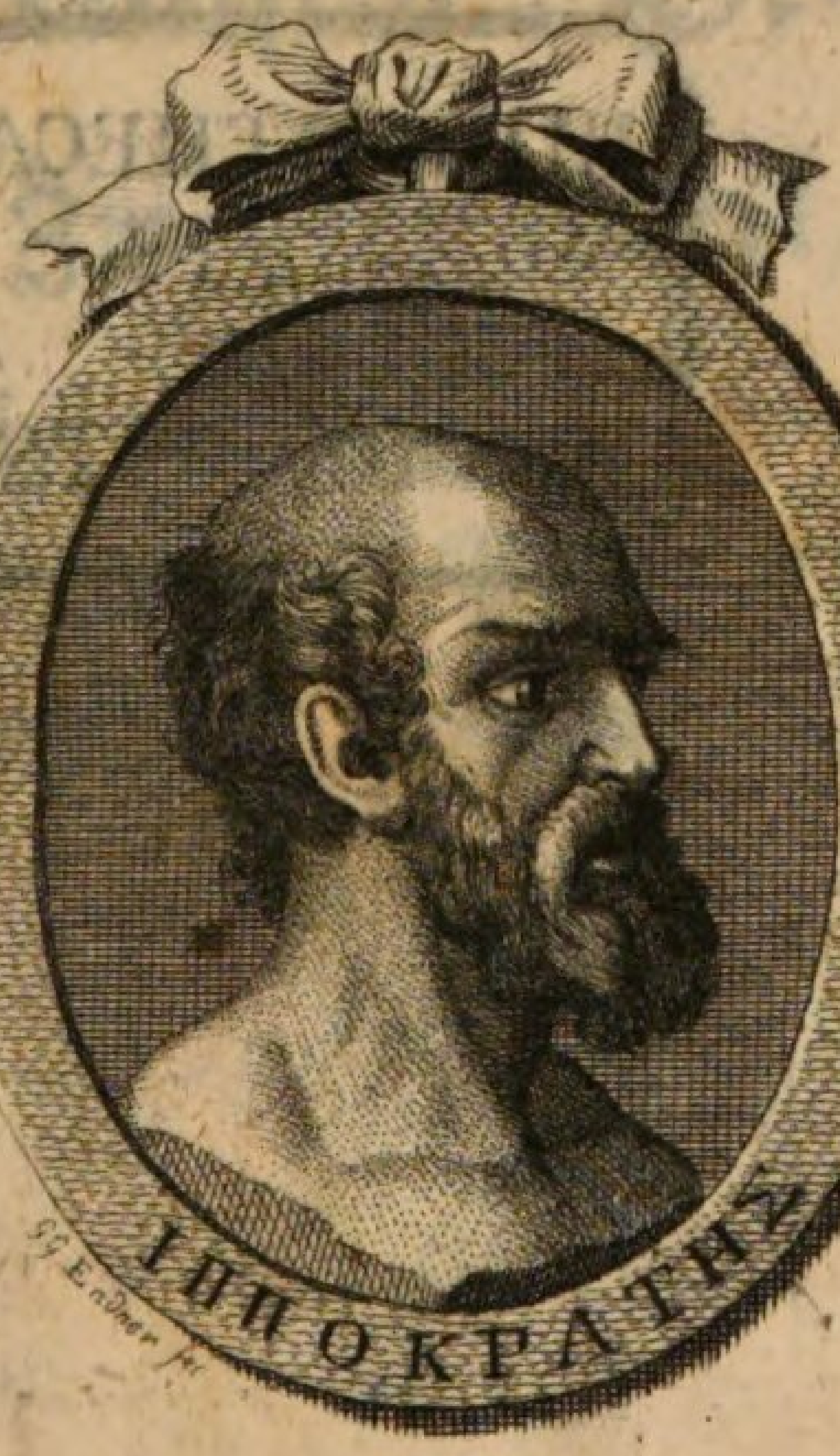
p 540

Henrich Matthias Marcard,

der Arzneywissenschaft Doctors,

zu Hannover,

Medicinische Versuche.



Zweyter Theil.

Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich. 1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

D. H. M. Marcard's
Medicinische Versuche,
Zweyter Theil,
welcher eine Sammlung von practischen Abhandlungen und Bemerkungen unterschiedlichen Innhalts enthält.

Innhalt.

I. Geschichte einer der Kriebelkrankheit ähnlichen Krampfsucht, die im Winter 1770 und 1772 zu Stade beobachtet wurde S. 1

II. Abhandlung von der Einrichtung, dem Gebrauche und Nutzen der Dampf- oder Qualmbäder S. 63

III. Versuch von alten Schäden und Geschwüren, hauptsächlich an den Beinen S. 112

IV. Geschichte eines Falles von der Wassersucht, mit einigen Anmerkungen S. 170

V. Von einem Magenkrampfe, mit einigen Anmerkungen S. 183

VI. Geschichte eines Falles von der schwarzen Krank-

Krankheit, nebst einigen Anmerkungen über die Wirkungen des Kampfers S. 194

VII. Geschichte eines beschwerlichen Schlingens, welches tödtlich wurde. S. 209

VIII. Geschichte der Leichenöffnung eines Selbstmörders S. 220

IX. Fragment einer medicinischen Abhandlung vom Tode S. 230

I.

Von einer der Kriebelkrankheit ähnlichen Krampfsucht, die im Winter 1771 und 1772 zu Stade beobachtet wurde. *)

Es waren im Anfange des Novembermonats 1771 zwey Weibspersonen, Schwestern, jede mit einem Kinde aus der Gegend von

*) Diese Schrift ist schon in der letzten Hälfte des Jahrs 1772, unter dem gleichen Titel, zu Hamburg und Stade, an welchem letzten Orte ich damals lebte, besonders gedruckt worden. S. Allgemeine deutsche Bibliothek B. XIX. S. 552. Man kennt das Schicksal der ganz kleinen aus ein paar Bogen bestehenden Schriften; und da doch die gegenwärtige Beobachtungen enthält, so habe ich kein Bedenken getragen, sie mit einigen Anmerkungen, Zusätzen, Verbesserungen und Auslassungen, in diese Sammlung einzurücken.

von Lüneburg hieher gekommen. Nachdem sie sich acht Tage lang in einer besondern Wohnung aufgehalten hatten, zogen sie, dem Anscheine nach gesund, zu einer ihnen an Dürftigkeit gleichen Familie, die schon aus fünf Personen bestand, in eine mäßig große Stube. Hier fielen die beyden Fremden nebst ihren Kindern bald nach einander in eine Krankheit, die sich mit schüttelndem Frost, darauf folgenden Hitze, Durst, Gliederschmerz und einigem Rasen anfieng. Die Fieberregungen giengen sehr bald fürüber; statt ihrer aber äußerten sich bey ganz natürlicher, und fast etwas geringerer Wärme, krampfigte entsetzlich schmerzhafte Zusammenziehungen an Händen und Füßen, die von einem Orte zum andern herum zogen, und dadurch ein immerwährendes Winseln auspreßten. Es war mit diesem Unbeweglichkeit und Steifigkeit der Glieder verbunden, vollkommne Unfähigkeit zum Gehen, Dunkelheit vor

den Augen, und vielleicht noch andere Beschwerden, die mir nicht namhaft gemacht sind, weil ich dieses alles erst nachher aus der Erzählung erfuhr. Nach einiger Zeit ließ immer das Uebel um etwas nach, und erlaubte ein höchst mühsames Gehen, aber bald stelleten sich auch die ersten Zufälle wieder ein.

Es wurden nun nach kurzer Zeit verschiedene von den ersten Bewohnern des Zimmers auf ähnliche Weise krank, und unter andern der Vater der Familie im Anfange des Decembers. Es schien sich bald etwas mit ihm zu bessern, aber an einem Tage fiel er plötzlich todt vom Stuhle.

Weil um diese Zeit seine Angehörigen auch schon danieder gelegen hatten, so wußten sie mir nicht viel Nachricht von dem Verlaufe seiner Krankheit zu geben; doch wurde mir versichert, daß er mit Frost erkranket sey, und daß ihm keine Würmer, wie allen übri-

gen, abgegangen wären. Von der übrig gebliebenen Mutter erfuhr ich, daß sie sämmtlich mit heftig schüttelndem Froste erkrankt wären, darauf einige Hitze mit Durst, Drücken in der Herzgrube und unerträgliches Kriebeln im Halse erfolgt sey. Nachdem dieser fieberhafte Zustand etwa nach einem Tage übergegangen, hätten sich, unter sehr schwacher Wärme des Körpers, allerley krampfigte sehr schmerzhafte Zusammenziehungen der Glieder, zuweilen gänzliche Steifigkeiten, Taubheit in den Fingern, Zittern, heftig jähling eintretender Schauder unter jämmerlichen Schmerzen und völligem Unvermögen zum Gehen eingestellt. Nach ohngefähr vier und zwanzig Stunden hätte sich immer die Heftigkeit dieser Zufälle in etwas gelegt, ohne daß sie jedoch dadurch das Vermögen erhalten, außer Bette seyn zu können. Sie spürten große Schwäche in den Gliedern, die sie nur Lähmung nannten, und vor den

Augen

Augen war ihnen beständig dunkel. Unter solchen Umständen kam immer ohngefähr nach fünf oder sechs Tagen ein ähnlicher Rückfall, doch ohne vorhergegangene Fieberregungen.

Auf diese Weise hatte die Mutter drey, und zwey Kinder vier neue Anfälle des Uebels erlitten, als von mir in den ersten Tagen des Jahrs 1772 verlangt wurde, diese in den erbärmlichsten Umständen steckende sehr arme Familie zu besuchen. Ich fand sie alle von sehr übeln Ansehn des Gesichts, entweder völlig außer Stande, oder doch nur mit höchster Mühe zum Gehen fähig; der Puls zeigte nichts von Fieber an, und sie waren gar nicht über das natürliche warm. Alle hatten schon seit einigen Tagen keine Zufälle mehr gehabt, und fanden sich etwas erholt, doch wurden noch in meiner Gegenwart Hände und Füße unter jämmerlichen Schmerzen zusammen gezogen, wobey das

Ausstrecken der gekrümmten Glieder einige Erleichterung gab.

Bey diesen Krämpfen waren jedoch die Muskeln, in denen diese kränkliche Bewegung vorgieng, nicht von so außerordentlicher Härte äußerlich anzufühlen, wie ich sie sonst wohl, zumal wo Würmer die offenbare Ursach davon abgaben, gefunden habe: sondern sie hatten ohngefähr die Beschaffenheit, die sie bey einer so mäßigen Anstrengung haben, die blos ein Glied zu beugen abzweckt. Bey den Kindern war die Eßlust gut, nur die Mutter, die aber noch einen andern zu dieser Krankheit nicht gehörigen Abgang hatte, klagte über Mangel desselben, und über widrigen Geschmack im Munde; ihre Zunge war mit einem dünnen weißlichen Schleime überzogen, der in gleicher Dicke darüber ausgebreitet war.

Da unterdessen diese Leute gefunden hatten, daß ihr Uebel von ähnlicher Beschaffenheit

heit sey mit dem der beherbergten Fremdlinge und deren Kinder; und hieraus vermutheten, daß es ihnen durch dieselben zugebracht seyn möge: so hatten sie sich schon seit einiger Zeit von dieser Gesellschaft los gemacht.

Das Besondere, was ich in dieser Krankheit bemerkte, zog meine Aufmerksamkeit nach sich, und sie schien mir einige Aehnlichkeit mit dem zu haben, was mir bis dahin von der Kriebelkrankheit bekannt geworden war, obgleich von diesen Kranken überall keine Empfindung des Kriebelns geklagt wurde. Es waren aber dieses, wie aus dem folgenden erhellen wird, die einzigen unter allen, die ich an diesem Uebel beobachtet habe, bey denen diese Empfindung sich damals nicht, aber nachmals später noch bey einem von ihnen fand.

Ich suchte nun die vertriebenen Reisenden auf, und vernahm, daß eine davon sammt

beyden Kindern gestorben sey, die andere aber war in einiger Besserung. Sie gieng oder taumelte vielmehr, fast wie besoffen, einher, klagte über Dunkelheit vor den Augen, hatte stark angeschwollene Beine und große Schwäche darinn, wovon das beschwerliche Gehen eine Folge war: noch vergieng ihr zum öftern das Gefühl in den Fingern und in den ganzen Händen. Diese Person wurde nachher meiner fernern Beobachtung entzogen, da ich fand, daß man sie unbarmherziger Weise aus der Stadt geschafft hatte, als ich einst kam, mich nach ihr zu erkundigen. Es wurde mir aber mit sehr wahrscheinlichen Umständen erzählt, daß diese Frauenspersonen selbst im Anfange ihrer Krankheit die Vermuthung geäußert hätten, es möge wohl etwas von der Krankheit einer Frau, der sie vor ihrer Hierkunft beygestanden wären, und die verstorben sey, auf ihnen haften.

In der Hütte, wo diese Fremdlinge sich nach der Veränderung ihres Wohnplatzes an einem ganz entfernten Theile der Stadt niederließen, war nur eine sehr kleine Stube, in welcher schon drey Alte mit eben so viel Kindern, also durch den Zuwachs zehn Menschen wohnten. Sehr bald wurden diese sämmtlich auf ganz ähnliche Weise angegriffen. Zuerst ein neunjähriger Knabe, nach diesem der Mann im Hause, und die übrigen kurz nach einander. Alle überfiel schüttelnder Frost, Hitze, Durst, Rasen, und sie empfanden einiges Drucken in der Herzgrube. Nachdem der fieberhafte Zustand bald verloren, wovon sich nachher nur zuweilen und bey einigen noch etwas spüren ließ, und die Wärme natürlich ward, folgten mit großer Pein verknüpfte Zusammenziehungen der Finger, der Zehen und ganzer Glieder; oft blos krampfigte Schmerzen darinn; Kriebeln in den Spitzen der Finger, im Halse und an

mehrern Orten des Leibes; allerley geringere Zuckungen und kleine sichtbare Bewegungen unter der Haut; vorübergehende Taubheit und Unempfindlichkeit einiger Finger oder einer ganzen Hand, und öfteres Einschlafen der Glieder; jähling überfallender Schauder ohne äußerliche Veranlassung; starkes Zittern bey jeder Anstrengung in dem bewegten Gliede, selbst in der herausgestreckten Zunge; bey anscheinend nicht so äußerst geschwächten Kräften völliges Unvermögen zu gehen, und eine sonderbar anzusehende Unfähigkeit, manche sonst ganz leichte Handgriffe und Bewegungen gehörig vorzunehmen; Dunkelheit vor den Augen, so daß der helleste Tag Dämmerung schien; ängstlicher und schwerer Athem mit unter; nach den Graden der Stärke des Uebels verschiedene Langsamkeit und Mattigkeit im Sprechen und in allen Bewegungen, als wenn jedesmal in den dazu

bestimmten Organen ein Widerstand zu überwinden wäre.

Dieses alles litten sie ohne Fieber, denn nur von einem erwachsenen Kranken ist mir mit Gewißheit versichert worden, daß er zuweilen, sonderlich Nachmittags, fieberhafte Bewegungen erfahren habe, die nachmals auch die Larve eines dreytägigen Wechselfiebers annahmen; wobey aber die Rinde, auch nach vorhergegangenen Ausführungen ohne Nutzen war, und nur Beängstigung machte.

Vollends erregte diese Scene des Elends Mitleiden durch das jämmerliche Winseln über Schmerzen, die bald an diesem bald an jenem Theile quälten, und durch das elende Ansehn des Gesichts. Der Abgang von Würmern hatte sich mehr bey Kindern, bey den Alten häufiger übeler, bey einigen etwas bitterer Geschmack, ohne Merkmale von tobenden Unreinigkeiten auf der Zunge geäußert, auch war bey jenen größere Eßlust als

bey

bey diesen. Es verlor sich zuweilen auf mehrere Tage die Heftigkeit des Uebels, und es wurde dadurch der Hoffnung zur Genesung Raum gegeben: aber wiederholte Rückfälle, die sich nicht selten in der Folge verschlimmerten, stießen oftmals alles auf lange Zeit wieder über den Haufen. Eben da ich zu diesen Kranken kam, war der Mann vom Hause gestorben. Nachdem er ohngefähr vierzehn Tage krank gelegen, und auf die erzählte Weise sehr gelitten hatte, war er in einen tiefen Schlaf gefallen, in welchem er vielen Schweiß vergossen, und nach vier und zwanzig Stunden, ohne sich wieder zu ermuntern, war er verblichen. Die Leiche stank am dritten Tage entsetzlich, ohngeachtet der Jahrszeit, und ohngeachtet die Atmosphäre nur 44 Fahrenheit'sche Grade Wärme hatte.

Diesem Lazareth gegen über war eine Wohnung ebenfalls sehr armseliger Menschen, die viele Gemeinschaft mit diesen Kranken

hatten, zu denen auch die noch übrige fremde Frauensperson ihre Zuflucht nahm, als sie keine bleibende Stätte weiter fand, und von wo ab zwey an der obbeschriebenen Krankheit verstorbene Leichen begraben wurden, weil in dem Sterbehause kein Raum war. Auch diese wurden alle auf vollkommen gleiche Weise bald krank, nämlich ein paar alte Eheleute, eine verschiedentlich während der Krankheit epileptisch gewordene Frauensperson mit einem Kinde an der Brust, woran ich aber kein merkliches Kranksеyn gespüret habe, und ein Mädchen, das einige Nächte bey jener schlief.

Da es sich mit allen diesen Personen übrigens fast in allen Stücken eben so verhielt, wie mit denen, deren Zustand ich eben beschrieben habe: so darf ich sie in Rücksicht auf alle einzelne Zufälle übergehen.

Um aber den Fortgang, den diese Krankheit hatte, fernerweit bemerklich zu machen,

muß

muß ich noch anführen: daß sie außer den bereits angeführten sich noch ausgebreitet habe, auf eine Frau mit zwey Kindern, die mit der Familie, deren Uebel ich eben ausführlich erzählt habe, vielen Umgang hatte, und sonderlich bey den Sterbefällen Beystand leistete. Diese hatte neben den übrigen Zufällen etliche epileptische Anfälle erlitten. Sie wohnte wiederum bey einer Familie von fünf Personen in einem Zimmer, die nach einiger Zeit genau auf die gleiche Weise erkrankten. Auch wurde ein Kind in dem Hause, dessen ich zuerst gedacht habe, welches viel zu den Kranken kam, und eine Verwandtin eben dieser Familie, die den Kranken beystand, aber sonst in einem andern Hause wohnte, von demselben Uebel angegriffen; welches Schicksal nach kurzem auch noch eine Frauensperson traf, die mit der letztern sich eines Bettes bediente.

Außer diesen hier angeführten Kranken, die, wie es offenbar ist, alle erst nach dem Umgange mit solchen Personen, die bereits an dieser Krankheit litten, befallen wurden, und die das Uebel sehr wahrscheinlich aus einer Quelle zu haben schienen, ist mir doch noch eine Frau vorgekommen, die zwar eigentlich nicht mehr recht an der Krankheit niederlag, aus deren Beschreibung ich aber schließen mußte, daß sie auf sehr ähnliche Weise wie die übrigen gelitten, wie sie auch damals, als ich sie sahe, noch geschwollene Beine und ein ängstliches Asthma, gewöhnliche Ueberbleibsel dieser Krankheit, hatte, bey der ich keine offenbare Gemeinschaft mit Kranken, wie bey allen übrigen, auffinden konnte. Weiter aber sind mir keine Spuren vorgekommen, daß sich dasselbe Uebel außer bey den angeführten in dieser Gegend auf dem Lande oder in der Stadt geäußert habe; auch haben

die

die übrigen Aerzte in Stade nichts weiter davon wahrgenommen.

Die Anzahl derer, welche zuverläßig an diesem Uebel gelitten haben, beläuft sich auf zwey und dreyßig Personen. Hiervon sind überhaupt sieben gestorben, nämlich fünfe ohne Beystand eines ordentlichen Arztes, und zwey ohngeachtet der ihnen geleisteten medicinischen Hülfe; jedoch war unter diesen beyden ein längst kränkliches Kind mit begriffen.

Die Besserung gieng sehr langsam, sie erfolgte meistens erst auf verschiedene Verschlimmerungen. Am häufigsten erschien sie, auch bey Kindern, mit einer wäßrigen Geschwulst der Beine, sonderlich der Gegend um die Schenkel, oder auch mit Steifigkeit des einen oder andern Gelenks, vorzüglich des Nackens; welches aber noch kein Zeichen war, daß weitere Zufälle nun nicht mehr zu fürchten seyen; sonst aber pflegte diese Steifigkeit zuweilen viele Wochen lang anzuhalten.

Bey

Bey verschiedenen endigte sich die Krankheit mit einem juckenden Ausschlage, der bald verschwand, und mit Engbrüstigkeit, welche letztere ich aber mit der Dunkelheit der Augen und einiger Taubheit, lieber für Ueberbleibsel als für critische Versetzungen halten möchte, weil sie sich auch schon in der Höhe der Krankheit fanden. Das Starrsehen und die merkliche Erweiterung des Sterns daureten oft noch lange Zeit fort, wenn gleich sonst die krampfhaften Zufälle nachließen.

Eine Frau von funfzig Jahren, die lange sehr elend an dieser Krankheit gelegen hatte, aber über drey Wochen lang keine krampfhaften Zufälle mehr litte, behielt durch diese ganze Zeit ihrer Besserung das Starrsehen, welches sich weder durch innere Stärkungsmittel, noch durch Waschen der Augen heben ließ. Ebendieselbe verlor unter diesen Umständen einst plötzlich den Gebrauch ihrer Glieder, die ihr krampfig zusammen gezogen

wurden, in welchem Zustande sie über vier und zwanzig Stunden lag, und wobey ihre Finger, wenn man sie gerade zu machen versuchte, wie Uhrfedern wieder einwärts zusammen sprungen; die Eßlust und der Verstand verloren sich diesesmal nicht, die Schmerzen waren auch diesesmal mäßig, und auf wiederholte Abführungen und ein Brechmittel besserte sich alles.

Wenn auch keine Rückfälle mehr kamen, so blieb doch lange Zeit eine ausnehmende Schwäche, hauptsächlich in den Beinen, zurück; es äußerte sich noch zuweilen einiges Kriebeln an den Händen und Füßen ohne krampfhafte Bewegungen oder Schmerzen, und so kehrte allmählig die vorige Gesundheit wieder zurück.

Die Rückfälle, die ich doch nur fast in Hinsicht auf das krampfhafte Stadium der Krankheit Rückfälle nennen kann, weil sie meistens ohne die ersten Fieberregungen ein-

traten,

traten, haben keines einzigen geschonet, wofern die Kranken nicht etwa früher starben.

Der Tod erfolgte bey den meisten nach verschiedentlich angeschienener Besserung und darauf eingetretenen Rückfällen, entweder plötzlich, oder nach einem Todesschlafe, mit Röcheln, Engbrüstigkeit und andern Zeichen einer vornehmlich angegriffenen Brust, auch, jedoch nur bey Kindern, unter epileptischen Anfällen.

Männern schien die Krankheit, zumal wenn sie sich selbst überlassen wurde, überhaupt, und auch schneller gefährlich zu seyn, als andern; wenigstens sind von vier erkrankten drey gestorben, und es ist nur der allein durchgekommen, der gleich im Anfange Hülfe erhielt. Von allen denen, die gestorben sind, giengen keinem Würmer ab, wie hingegen bey allen geschehen ist, die besser wurden.

Ob ich gleich zuerst die Natur dieser Krankheit ausfindig machte, und auch den Gang derselben bis zu Ende beobachtete: so kann ich doch, was die Heilart anlangt, davon keine genaue Nachricht aus eigenen Beobachtungen geben, wovon die Ursach in der Folge erhellen wird; dennoch aber werde ich die Art, wie sie behandelt worden sind, anzeigen.

Wie ich die Kranken zuerst sahe, waren sie alle zum wenigsten drey Wochen damit behaftet. Nachdem ich, so viel im Anfange möglich war, hinter die Natur der Krankheit zu kommen gesucht hatte: so fand ich bey Erwachsenen mehr Anzeigen von Unreinigkeiten der ersten Wege, bey Kindern mehr Zeichen von Würmern. Den erstern reichte ich eine Vermischung von zwey Theilen geläuterten Weinstein und einem Theile Epsom Salz, oft in kleinen Gaben bis zu vermehrter Oeffnung zu nehmen; den Kindern gab ich sämmtlich

lich eine wurmabtreibende Latwerge, aus Wurmsaamen, Anis, Jalappenwurzel und geschwefeltem Quecksilber mit abgeschäumten Honig vermischt. Von dieser Vermischung hatte ich schon vorlängst geschwinde Stillung der fürchterlichsten und sehr schmerzhaften Krämpfe eines zehnjährigen Kindes, die sich auf keine andere Weise wollten bezwingen lassen, erfahren, nachdem darauf eine große Menge Würmer abgiengen. Die Erwachsenen hatten nach den Salzen durchgehends vermehrten Stuhlgang, verschiedenen waren auch etliche Würmer abgegangen, und ein sechs und funfzigjähriger Mann, der nachgehends noch starb, konnte am folgenden Tage außer dem Bette seyn, seine Glieder etwas besser brauchen, und wieder in einem großgedruckten Buche lesen. Den Kindern giengen allen, ohne Ausnahme, Würmer ab; ein siebenzehnjähriger Mensch hat ohne weitere Arzneyen seine Gesundheit wieder erhalten,

 und

und hat nur, doch ohne Rückfälle zu leiden, mehrere Wochen hindurch eine Steifigkeit des einenEniees zurück behalten.

Weiter konnte ich diesen Kranken, einige wenige ausgenommen, von denen ich mir vorbehalte, nachher zu reden, in der Besorgung ihrer Cur nicht beystehen.

Der Zustand unserer Kranken erforderte eine bessere Verpflegung, als ihnen ihre Armuth gestattete, eben so sehr als medicinische Hülfe. Ich suchte deswegen für sie bey Menschenfreunden Beystand, den ich auch hin und wieder so glücklich war zu finden; und ich beschrieb, um Mitleiden zu erregen, nicht zu kalt, was ich gesehn hatte. Das hierdurch verursachte Gerücht, der Namen und die Neuheit des Uebels, auch vielleicht die Besorgniß, daß es sich ausbreiten möchte, veranlaßten den Stadtmagistrat, die Versorgung der Kranken zu übernehmen, und folglich dem Stadtphysicus die Aufsicht davon

zu übertragen. — Die abführenden und Brechmittel schienen die einzigen zu seyn, die mit Grunde zu rühmen waren; sie schafften auch gemeiniglich ohne Zusatz Würmer aus dem Körper. Sonst wurden die kühlender, die krampfstillenden und sonderlich die stärkenden, auch die China nicht von besonderer Wirksamkeit gefunden. Während des Gebrauchs der Rinde stellten sich Rückfälle ein, und hingegen bey jeder Verschlimmerung leisteten die Ausleerungen, auch da, wo keine Würmer mehr abgiengen, augenscheinliche Hülfe; das Ziehen und die Schmerzen in den Gliedern wurden wenigstens darauf merklich gelinder. Eine besondere Beobachtung war es, daß drey Kranke, während des Gebrauchs des einfachen Oximel, Blutbrechen erlitten, welches sich in der Folge so oft einstellete, als die Arzney genommen wurde. Ob diese Erscheinung Würmern zuzuschreiben sey, die sich im Magen befanden,

 oder

oder blos krampfhaften Zusammenziehungen dieses Eingeweides, die der Gebrauch des Mittels veranlaßte, ist wohl nicht ganz klar. Unter den versuchten krampflindernden Mitteln waren hauptsächlich der Kampher, Hirschhorngeist, und Hofmanns schmerzstillender Liquor; äußerlich sind auch etlichen Kranken spanische Fliegen an die leidenden Glieder gelegt worden, die, wie mich dünkt, nicht ganz ohne Nutzen waren. Die Aderlässe wurden für ziemlich gleichgültig angesehen; nur bey einer Frau, deren Brust zugleich am Seitenstechen sehr litte, und bey welcher ein deutlich fieberhafter Zustand war, der sich auf die Seite des entzündeten neigte, haben drey Aderlässe geschienen gute Dienste zu thun. Das Blut war jedesmal mit einer dicken zähen Lederhaut so bedeckt, daß man kaum äußerlich etwas rothes daran wahrnahm, und die Menge des rothen Bluts schien mir gegen die übrigen Be-

standtheile sehr gering. Eine andere Frau, die sich im Anfange ihrer Krankheit auf eigenes Gutfinden Blut gelassen hatte, fand sich dadurch nicht im geringsten gebessert; *) eben sie hatte in der Folge noch etliche epileptische Anfälle, und auch einige Rückfälle auszustehn, und litte noch viele Wochen, nach völlig überstandener Krankheit, an einer großen Schwäche, Empfindlichkeit und nächtlichen Schmerzen der Augen.

Ich halte mich vollkommen überzeugt, daß man im Ganzen, und besondere Umstände abgerechnet, die Anwendung der Aderlässe bey dieser Krankheit zu verwerfen habe. Ich erwarte den Einwurf nicht, daß der

*) Schon Dr. **Burghart** erzählt in den Satyr. Medicor. Silesiacor. Spec. III. p. 29. von der Kriebelkrankheit in Schlesien ein gleiches, daß nämlich reichliche Aderläße, selbst bey Körpern, die dazu geschickt geachtet wurden, nichts gefruchtet hätten.

Kranken, von welcher hier die Rede war, nicht Blut genug genommen sey, um Nutzen davon zu haben. Nach allen Umständen sind die Aderöffnungen hierbey nicht heilsamer, als sie es nach der allgemeinen Meynung der guten Beobachter bey der Kriebelkrankheit sind. Der Herr Doctor Brawe in Verden, der sechs und zwanzig Kriebelkranke gehabt, und keinen davon verloren hat, schreibt, *) daß sie durchgehends nachtheilig gewesen seyen. Das gleiche Urtheil lese ich in einem Privatconsilio des Herrn Taube in Zelle, das etwa im Anfange des Junius 1771 gegeben war; er sagt nämlich darinnen geradezu, wie er es auch öffentlich bezeuget hat, daß er die Aderlässe in den meisten Fällen schädlich befunden habe. Auch der Herr Doctor Hensler in Altona, in einer mir mitgetheil-

*) In einer eigenen seine Beobachtungen über diese Krankheit enthaltenden kleinen Schrift.

getheilten Handschrift, *) urtheilt nicht günstiger vom Blutlassen bey dieser Krankheit, und will es höchstens nur bey wirklich vollblütigen Personen zulassen.

Diese aus der Erfahrung herstammenden Urtheile sind freylich von größerm Belange, als alle auf die schönste Theorie gebaute Schlüsse; aber diese Erfahrungen sind um desto bedeutender, da man aus guten Gründen eben das schließen muß, was sie als wahr angeben. Da diese Krankheit fast blos die ärmsten und elendesten Menschen befällt, die sehr wenig und schlecht genährt sind, die zum Theil unreine Säfte und schlechte Verdauung, mithin keine Anlage zu der Beschaffenheit des Bluts haben, die die Aderlässe so wohl verträgt: so ist schon aus diesem Grunde bey

*) Davon das wesentliche, wenn ich mich recht erinnere, in der vom Kön. Dänischen Collegio Medico herausgegebenen Sammlung von Aufsätzen über diese Krankheit enthalten ist.

bey den meisten Kranken dieser Art nicht viel von diesem Mittel zu erwarten. *)

Vier Frauenspersonen und ein Kind blieben meiner Besorgung allein überlassen. Zwey davon sahe ich in den ersten vier und zwanzig Stunden ihres Krankseyns. Sie erkrankten fieberhaft mit Rückenschmerzen, Frost und Hitze, und so wie sich diese legte, fanden sich die krampfhaften Schmerzen, die von einem Orte zum andern zogen, die Zusammenziehungen der Finger, an den Händen, hauptsächlich nach innwendig, das Kriebeln an allen Theilen des Körpers, und alle übrigen oben nahmhaft gemachten Zufälle ein. Es besserte sich nach fünf bis sechs Tagen so weit, daß sie außer dem Bette sitzen, aber nicht

*) Ich sehe jetzt, daß auch Herr Leidenfrost in seiner vortrefflichen Disput. de morbo convulf. epid. germanor. caritate annonae comite, ebenfalls dem Aderlassen nicht günstig ist, und es in seiner Erfahrung schädlich befunden hat.

nicht gehen konnten, und nur über Steifigkeit im Nacken sich beklagten; aber alsdann befielen sie bald aufs neue mit dem ganzen Schwarme der empfindlichsten Zufälle.

Außer der angeführten Vermischung von Salzen, die ich auch hier, wie allen übrigen Kranken, zu Anfange gab, nahm ich, da ich es gerathen fand, die Wurmabführung bey den Erwachsenen zu Hülfe, denen sie ebenfalls Würmer abtrieb, und merkliche Linderung schaffte. Hierauf gab ich kräftige Brechmittel, denen ich immer eine kleine Gabe Salz voran schickte, alsdenn die rectificirte Mixtura Simplex mit Kampher, und das Pulver der wilden Baldrianwurzel mit Krausemünzpulver und Honig in einer Latwerge; statt dieser Vermischung gab ich nachher bald den Baldrian in Pulver mit Kampher, und fügte, jedoch nicht bey allen, eine kleine Gabe von Hofmanns schmerzstillenden Liquor hinzu. Die Brechmittel fand ich Grund zu wieder-

wiederholen, und gab auch an einem Orte das dritte, nicht ohne Nutzen. Die leidenden Glieder ließ ich mit Weingeist, darinn Kampher aufgelöst war, reiben, und spanische Fliegen nur einwärts an die Beine setzen.

Meine wenigen Kranken sahe ich bald genug hergestellt, und zwar die, welche ich vom ersten Anfange ihres Uebels an schon besorgte, nach einem einzigen, und aufs höchste nach zweyen Rückfällen.

Eines Vorfalls, der mir später vorkam, muß ich seiner Besonderheit wegen noch gedenken. Ein erwachsenes Mädchen hatte eine starke feuchte Krätze, sie schlief verschiedene Nächte bey einer Person, die an dieser Krankheit niederlag; nach wenigen Tagen minderte und verlor sich ihr Ausschlag gänzlich, er theilte sich der Schlafgesellinn aber nicht mit. Die Krätziggewesene fiel darauf sehr heftig in die nämliche Krankheit, bekam

das

das Kriebeln oder Ameisenlaufen sehr stark, litte sehr schmerzhafte krampfigte Zusammenziehungen der Muskeln an Händen und Füßen, und erfuhr etliche mal Versteifung des ganzen Körpers, wobey sie hintenüber gezogen wurde. Es giengen ihr verschiedentlich Würmer ab, und sie stand bey einer guten Pflege doch zwey Rückfälle aus, mit der dritten Besserung aber brach ihre Krätze wieder hervor, die ich, als ich um die Zeit hinzu kam, von sehr häßlicher Art fand, so daß der Ausschlag in kleine Haufen zusammen trat, und Erhabenheiten machte, die man, nach denen also beschaffenen Blattern, scabiem corymbosam nennen könnte. Einen Fall, der mit diesem viele Aehnlichkeit hat, finde ich in den angeführten vortrefflichen Nachrichten des Herrn Doctor Hensler, wo bey einem, der mit der Kriebelkrankheit behaftet wurde, die gehabte Krätze zurück trat, und dem Uebel ein fürchterliches Asthma zugesellete,

sellete, wobey der hergestellte Ausschlag alles linderte. Nicht ohne einige Zufriedenheit finde ich mich in Behandlung dieses Falles mit gutem Erfolge fast auf einem Wege mit dem Herrn Doctor Hensler; beyde hatten wir hauptsächlich Kampher, Schwefelblumen und Baldrian gegeben, den Kalmus hatte noch Herr Hensler, und ich die Zeller'sche Krätzsalbe äußerlich, und freylich auch innerliche Reinigungen zu Hülfe genommen.

Bäder und Electrisiren habe ich bey meinen wenigen Kranken nicht nöthig gehabt, es ist aber auch bey den übrigen nicht angewendet worden. Auch hat sichs nicht fügen wollen, daß von der, zuerst von dem Herrn Leibmedicus Zimmermann zu Hannover vorgeschlagenen, Ansetzung der Blutigel an die leidenden Glieder Gebrauch gemacht worden wäre, die in Zelle von Herrn Taube*) und in

Verden

*) In dem Berichte an die göttingische Königl. Soc.

der

Verden von Herrn Brawe *) so ausnehmend wirksam befunden worden sind.

Wurmabführungen, Brechmittel, und nach hinlänglichen Ausführungen kampferhafte und andere durchdringende Nervenmittel, und hauptsächlich auch die Baldrianwurzel, deren Gebrauch in dieser Krankheit von Zelle aus als eine Erfindung des Herrn Doctor Hensler **) gerühmt wird, und deren er sich, wie ich aus seinen Beobachtungen ersehe, wirklich sehr häufig bedient hat; und endlich auch die spanischen Fliegen haben sich hier unter allen versuchten Mitteln am wirk-

sam.

der Wissenschaften, in dem davon bekannt gemachten Auszuge in den Götting. Gel. Anz. vom Jahr 1771, S. 403. Und in den Nachrichten der Königl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle 2. B. 5. Samml. S. 532.

*) In der angeführten Schrift.

**) Nachrichten der Landwirthsch. Gesellsch. 2. B. 5. Samml. S. 530.

samsten bewiesen. Ich wünschte, daß der Vorschlag des Herrn Leibmedicus von Leysser, der mit so außerordentlichem Nutzen in Zelle zur Ausübung gebracht ist, *) das versüßte Quecksilber in starken Gaben zu reichen, etwas eher bekannt geworden wäre, weil es sich so sehr durch seine Wirksamkeit als Einfachheit empfiehlt, und gewiß aus verschiedenen Gesichtspunkten bey dieser Krankheit sehr zweckmäßig scheint.

Hier endigt sich der historische und beobachtende Theil dieser Blätter; ich werde nur noch einige Betrachtungen und Gedanken hinzufügen, die entweder in genauer Verbindung mit dem obigen stehen, oder doch auf diese Art von Krankheit besondere Beziehung haben.

Es ist allerdings ein sehr merklicher Unterschied zwischen dieser jetzt beschriebenen

Krank-

*) Nachrichten der Landwirthsch. Gesellsch. 2. B. 5. Samml. S. 530.

Krankheit, und der seit einigen Jahren im Zellischen, Holsteinischen und Hessendarmstädtischen *) beobachteten Kriebelkrankheit. Vor dem Eintritte des krampfigten Zeitraums gieng in Stade erst ein fieberhaftes Stadium vorher: wovon ich bey jenen Beobachtern, außer etwa bey dem Herrn Doctor Nebel **) nichts finde. Die Dummheit, den heftigen Heißhunger sahen wir hier, in der Maaße, wie andere Beobachter, bey der ähnlichen Kriebelkrankheit nicht, die epileptischen Zufälle fanden sich nur bey zwey Erwachsenen, und bey denen Kindern, mit welchen es zum Tode gieng, und das characteristische Kriebeln mangelte doch bey einigen von den hiesigen Kranken. Auch die

*) Von der letztern enthält die Disputation des Herrn Doctor Nebel de Secali cornuto eiusque noxis Gieſſ. 1771. Beobachtungen, die zugleich das Mutterkorn sehr verdächtig machen.

**) Daselbst S. 20 und 21.

Aehnlichkeit dieses Uebels mit den zum Erstaunen sonderbaren Bewegungen beym Veitstanze, kann ich nur in einigem Maaße bejahen. Diese Aehnlichkeit läßt sich sonst schon daraus abnehmen, daß Horst *) eine einzelne Krankheit eines Professorkindes für Kriebelkrankheit ausgiebt, die gewiß nichts anders als Veitstanz war, und daß selbst der genaue Friedrich Hofmann **) eine von Timäus von Güldenklee ***) unter dem Titel epilepsia mira erzählte Krankheit für Kriebelkrankheit nimmt, die man unmöglich für etwas anders als Veitstanz erklären kann, wenn man nur die Geschichte bey Güldenklee mit Aufmerksamkeit nachlieset.

Dieser

*) Centur. Probl. Med. Therap. Dec. X. Quaest. VII. pag. 168.

**) Medic. Ration. Syst. T. IV. P. III. C. 3. p. 39.

***) Epist. et cons. Lib. I. Epist. IX. pag. 20.

Dieser Verschiedenheiten ohngeachtet aber, däucht mir noch immer, daß dem vorhin beschriebenen in Stade beobachteten Uebel die Natur der Kriebelkrankheit sehr deutlich anklebe, wenn ich mehr meinen Blick auf alle als auf einzelne Arten derselben richte. Einige Gründe, die dieses unterstützen, will ich anführen, aber daß ich nichts entscheiden werde, sagt schon der Titel dieser Abhandlung.

Außer der eben erwähnten Krankheit im Hessendarmstädtischen, die mit deutlichen Fieberregungen begann, erzählt auch Herr Wichmann,*) daß schon eine im Jahre 1700 im Zellischen beobachtete Krankheit dieser Art mit Fieberregungen begleitet gewesen sey; welches ebenfalls auch die war, die Müller **) in den Jahren 1741 und 1742 in der Neu-

*) Beytr. zur Geschichte der Kriebelkr. S. 66.

**) Diss. de morb. spasmod. convulf. Francof. ad Viadr. 1742.

mark wahrgenommen hat; und schon Sennert *) nimmt keinen Anstand, die ganze Krankheit *febrem* malignam cum spasmo zu nennen. Hieraus erhellet, daß das fieberhafte, das in der hiesigen Krankheit obwaltete, nicht so viel Schwierigkeiten bey der Entscheidung jenes Punkts mache, als einem scheinen könnte, wenn man sein Augenmerk etwa auf eine einzige Epidemie richtet; man kann um den angeführten Schriftsteller willen nicht sagen, die Krankheit sey deswegen keine Art oder Abart der Kriebelkrankheit gewesen, weil sie etwas fieberhaftes an sich hatte.

Was die Verschiedenheit anlangt, daß sich hier kein Heißhunger blicken ließ: so lese ich, daß Herr Taube in den Berichten, die derselbe an die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen gegeben, **) ebenfalls, zumal

*) Lib. IV. de Febr. Cap. XVI. p. 241.

**) S. den Auszug in den Götting. Gel. Anz. des Jahrs 1770. S. 1235.

zumal im zweyten Zeitraume der Krankheit, nicht allein den heftigen Hunger, sondern so gar alle Eßlust fehlen sehen. Auch Scrinc*) sahe in der von ihm beschriebenen böhmischen Epidemie doch einige wenige ohne Hunger. Ebenderselbe macht die zur Unterstützung meiner Muthmaßung wichtige Bemerkung, daß diejenigen, welche im Anfange der Krankheit Frost, vermuthlich wohl fieberhaften, empfanden, weniger an Krämpfen litten.**)

Ueberhaupt verhält sich diese Krankheit in verschiedenen Epidemien sehr verschieden, wie dieses Vogel***) ausdrücklich und hinlänglich dargethan hat. Und daher deucht mir, weil doch die beschriebene Krankheit übrigens alle Symptome der ächten Kriebelkrankheit wenigstens in einigem Maaße neben sich hatte, weil sie in der Langwierigkeit, den

*) Satyr. Medic. Siles. Spec. IV. Obs. V. p. 45.

**) Ebendaselbst S. 44.

**) Schutzschrift für das Mutterkorn, S. 19 und 20.

Rückfällen, den Umständen der Besserung und den meisten Folgen vollkommen mit jener überein kam; und endlich die Tödtlichkeit, zumal wo die Krankheit sich selbst überlassen wurde, groß genug war, daß ich die Entscheidung dieses Punkts, ob die hiesige Krampfsucht für eine Art der Kriebelkrankheit zu halten sey, schon sehr wahrscheinlich vorsehe, obwohl ich sie zu übernehmen mich nicht getraue; wie denn dieses die Ursache ist, weshalb ich ihr den allgemeinen Namen einer Krampfsucht und nicht einer Abart der Kriebelkrankheit beylege. *)

Ein Umstand, der bey der vorbeschriebenen Krankheit sehr in die Augen fällt, ist die Art der Fortpflanzung von kranken Körpern auf gesunde. Ich finde bey keinem Schrift-

steller

*) Ich habe, seitdem ich dieses schrieb, das Vergnügen gehabt zu sehn, daß verschiedene gelehrte Aerzte mit mir hierinn gleicher Meynung sind.

steller, wenn ich Sennert *) ausnehme, den aber die angebliche Bösartigkeit der Krankheit dazu verleitet haben kann, worunter man sich gar oft etwas ansteckendes gedacht hat, daß man bey der Kriebelkrankheit, mit der dieses Uebel doch wohl unter allen Krankheiten am meisten gemein hat, etwas auch nur einer Ansteckung ähnliches angetroffen habe. Fast alle, die darauf zu reden kommen, läugnen alle Ansteckung ausdrücklich, und Scrinc so gar betheuret sehr hoch, daß er nie etwas dergleichen wahrgenommen habe, obwohl er zwey ganze Häuser blos an dieser Krankheit sterben gesehen. **)

*) Lib. IV. de Febribus p. 242.

**) Sat. Med. Siles. Spec. IV. p. 47. Es scheint sonderbar, daß Scrinc gerade bey dieser Gelegenheit eine Thatsache anführt, die etwas enthält, was seine Behauptung wankend machen könnte: denn wo in einem Hause alle Menschen hinter einander wegsterben, da hat man wohl Recht etwas

Eben diese ausdrücklichen und übereinstimmenden Versicherungen der Beobachter, die sich unmöglich in Zweifel ziehen lassen, veranlaßten mich zuweilen, die Richtigkeit meiner eigenen Beobachtungen verdächtig zu halten. Allein da mich der Augenschein belehrte, daß das bey allen Kranken in den wesentlichen Stücken gleiche Uebel sich durchaus von einer Quelle herschrieb, daß es nach und nach durch Wege, denen man mit leichter Mühe nachspüren konnte, zu allen den Personen kam, die daran litten, da alle, einer nach dem andern, selbst in Familien, die gleichförmig lebten, so davon befallen wurden, daß diejenigen, die mit andern Kranken Umgang, oder mehr Umgang als die übrigen

gehabt

was Ansteckung im Verdacht zu haben. Vielleicht hat er hiermit nur bezeichnen wollen, wie wichtig die Gründe seyn müßten, die ihn abhielten, bey der Kriebelkrankheit etwas ansteckendes anzunehmen, weil ihm auch solche Beobachtungen keinen Zweifel dagegen einflößen konnten.

gehabt hatten, vorzüglich und eher erkrankten, und da ich mit völliger Gewißheit niemanden weiß, der nicht vorher zu Kranken derselben Art gekommen wäre: so konnte ich doch am Ende nicht umhin, die Meynung zu ergreifen, die sich mir aufdrang, und einige Contagion anzunehmen. Ich dachte, wenn es denn überhaupt bey der Kriebelkrankheit etwas unerhörtes sey, daß sie sich durch Ansteckung fortpflanze, so sey auch der fieberhafte Zustand dabey ungewöhnlich, und eben in der fieberhaften Natur, die das Uebel in Stade hatte, könne der Grund liegen, daß es sich andern mittheilte.

Es kamen allerdings einige, ohne Folgen davon zu spüren, in den Dunstkreis dieser Kranken, aber die meisten hielten sich nicht lange darinnen auf, oder führten eine beträchtlich verschiedene und bessere Lebensart. Ich selbst brachte viele Stunden unter den Kranken zu, und spürte nur äußerliche kleine mir

damals

damals ungewohnte Krämpfe, die sich auf den Gebrauch einiger Mittel aus der Klasse der Salze bald wieder verloren; ohngeachtet ich sicher bin, daß keine Furcht bey mir vorhanden war, so kann ich es doch nicht wagen, diese Beschwerde auf die Rechnung einer Ansteckung zu schreiben.

Daraus aber, daß diese Krankheit sich nicht einem jeden ohne Unterschied mittheilete, würde man freylich schließen müssen, daß sie nicht schlechterdings und allgemein ansteckend zu nennen, sondern daß sie nur unter gewissen Bedingungen und bey gewissen Beschaffenheiten der Körper diese Eigenschaft gehabt habe, und diese Disposition, glaube ich, könne man bey Menschen, die auf die gleiche Art dürftig leben, wohl voraus setzen; aber noch ein Umstand schien dazu nothwendig, nämlich die Gegenwart der Würmer; ohne diese scheint die Kriebelkrankheit, und alle, die ihr verwandt sind, nirgends

gends zu haften. Von einer Familie, die wohl um etwas besser leben mochte, als die übrigen, habe ich angemerkt, daß, obwohl sie mit Kranken in einem Zimmer wohnte, sie dennoch viel später als andre in ähnlichen Fällen angegriffen wurde; zuletzt wurde sie ebenfalls davon und auch sehr stark befallen, und Würmer fanden sich allerdings auch da.

Es ist eine gemeine Bemerkung, daß Kinder, die noch an der Brust sind, nicht von der Kriebelkrankheit angefochten worden, wenn auch selbst die Mütter erkranken. *) Ich

*) In dem Dorfe Esche bey Zelle ist nach der, von dem Herrn Consistorialrath Jacobi in den Nachrichten der Landwirthschaftsgesellschaft 2. B. 5. Samml. S. 498. gegebenen Nachricht, unter einer ganzen Familie von sechs Personen nur das an der kranken Mutter Brust liegende Kind verschont geblieben. Und der Herr Hofmedicus Wichmann versichert S. 13. seines Werks, daß sehr viele Kinder an den Brüsten ihrer kranken, ja sterbenden Mütter, gesund geblieben wären.

Ich habe eben dieses auch an einem Kinde bey den Stadischen Krampfsüchtigen gesehn. Es könnte dieses ein sehr wichtiger Grund gegen die Meynung zu seyn scheinen, daß sich die Krankheit durch Ansteckung fortgepflanzet habe; *) so wie sie hingegen einigermaßen

*) Der vortreffliche, mir jetzt wohlbekannte Verfasser der Recension dieser Schrift in der Allgemeinen deutschen Bibliothek im XXIX. Bande S. 552. ffg. mit dem ich die höchste Ursach habe sehr zufrieden zu seyn, hat die Vermuthung geäußert: daß vielleicht nicht sowohl die Stadische Krampfsucht durch wahre Ansteckung, als vielmehr vermittelst der Imagination, fortgepflanzt worden sey, und daß es ohngefähr damit die nämliche Bewandtniß haben könne, wie mit den Kindern im Haarlemmer Armenhause, deren Geschichte man bey **Zimmermann von der Erfahrung** im 2. Th. 4. B. 11. Cap. lesen kann. Er sagt, daß es den Fall erkläre, daß der Säugling nicht angesteckt wurde, und daß es durch diese Beobachtung zugleich sehr wahrscheinlich werde, daß die Imagination Schuld habe;

maßen zu beweisen scheint, und wirklich einer von den wichtigsten Gründen für die Mey-

habe; er glaubt, daß es in andern Gegenden, wo convulsivische Zufälle gewöhnlicher sind, möglich sey, eine einmal vorhandene Nervenkrankheit, unter Personen von ähnlicher Anlage und Lebensart, durch Erschütterung der Einbildungskraft epidemisch zu machen; wie man davon an der Annabergischen Hexenkrankheit ein merkwürdiges Beyspiel habe.

Ich bekenne, daß mir dieser Gedanke damals, als ich das obige geschrieben habe, nicht eingefallen sey. Aber ich habe auch zwey Gründe, die mich allemal bewogen haben würden, nicht anzunehmen, daß die Einbildungskraft an der Fortpflanzung der Stadischen Krampfsucht Antheil hatte. Einmal ist der fieberhafte Anfang, den die Krankheit nahm, dagegen. Man könnte glauben, daß sich die krampfhaften Beschwerden durch die Einbildungskraft mitgetheilt hätten, aber wie man damit über das fieberhafte Stadium hinwegkommen wird, begreife ich nicht; dieses scheint mir immer eine mehr materielle Mittheilung zu beweisen;

Meynung ist, daß die Krankheit eine Folge der genossenen Nahrungsmittel sey. Dennoch aber sind die Säuglinge auch nicht ganz sicher vor dieser Krankheit. Ich lese in den mehr angeführten Beobachtungen des Herrn

Doctor

weisen; welches auch dadurch noch mehr bestärkt wird, daß gemeiniglich eine ziemliche Zeit vergieng, ehe sich die Krankheit zu äußern anfieng, wenn man von da zu rechnen anfängt, wo die Kranken mit den Angesteckten in Gemeinschaft geriethen. Der andere Grund ist, daß die krampfhaften Beschwerden mehrentheils nicht so sehr in die Augen fallend waren, die wenigen epileptischen Zufälle ausgenommen, waren selten schreckliche Contorsionen da; die Kranken litten die Zusammenziehungen ihrer Glieder mehrentheils unter stetem Winseln, ohne daß ihnen nur die Bedeckungen heruntergeworfen wurden; ich kann deswegen nicht glauben, daß dieses so sehr auf die Einbildungskraft sollte gewirkt haben. Ich muß aufrichtig bekennen, daß ich noch jetzt nicht zweifeln kann, daß eine wahre Mittheilung der Krankheit durch Contagium die Fortpflanzung bewirket habe.

Doctor Hensler eine Beobachtung, die von dem Herrn Licentiaten Capito zu Bramstädt im Holsteinischen herkommt, der gesehen hat, daß ein zweyjähriges Kind einer Wittwe, welches noch sog, aber mit von verdächtigem Brodte gegessen hatte, sogleich am stärksten mit der Krankheit behaftet wurde, und nachher epileptisch starb. Aus gleichfalls ungedruckten Nachrichten des Herrn Doctor Herlitz führt Vogel *) an, daß im Waldeckschen gegen das Gewöhnliche zwey Säuglinge erkrankt sind, aber es ist nichts Umständliches davon angemerkt worden.

Wenn ich die angegebene Fortpflanzung dieser Krankheit voraussetze, wie ich es nach meinem Ermessen kann und muß: so würde doch in diesem Falle das Mutterkorn von der unmittelbaren Schuld an unserer Krampfsucht ausgeschlossen werden müssen. Ohne Zweifel

*) Schutzschrift für das Mutterkorn, S. 20.

Zweifel redet hiefür sehr, daß im Sommer 1771 fast gar kein Mutterkorn in der Gegend von Stade gewachsen war;*) wohl aber war das meiste Getraide wegen des beständigen Regenwetters, theils naß, theils gar ausgewachsen in die Scheuren gekommen, weswegen auch das daraus bereitete Brodt, wenn nicht besondere Kunstgriffe angebracht wurden, nicht aufgieng, sondern zu einer zähen teigichten Masse, mithin schlechten Nahrung wurde. Da überdieß in Stade doch leicht 5000 Menschen leben, und unter diesen noch viele andere eben so arm und dürftig sind, als die Erkrankten, und deren Nahrung größtentheils in Brodt besteht: so ließe sich wohl

*) Dahingegen war im folgenden Sommer 1772 ziemlich viel Mutterkorn auf dem Felde zu finden, und ich selbst habe damals eine ziemliche Menge gesammelt; aber dem ohngeachtet habe ich, so lange ich in Stade war, bis ins Frühjahr 1773, nicht das geringste weiter von der Kriebelkrankheit oder Krampfsucht gespürt.

schwerlich erklären, warum sich das Uebel nicht auf mehrere als auf diese zwey und dreyßig Personen, die gerade Gemeinschaft mit einander hatten, und gar nicht auf die Landleute erstreckt habe, wenn dabey eine so gemeinsame Ursach zum Grunde gelegen hätte.

Ob ich nun gleich je länger je mehr an der Schädlichkeit des Mutterkorns, oder eigentlich an seiner Schuld an der Kriebelkrankheit zu zweifeln anfange: so lasse ich es dennoch hier immer dahin gestellt seyn, ob vielleicht doch das Mutterkorn die erste Ursach auch unsrer Krampfsucht gewesen sey, und zuerst ein Uebel erregt habe, das sich in der Folge unter gewissen Bedingungen auch andern Körpern mittheilte, auf die das Gift nicht unmittelbar aus der ersten Quelle wirkte; wovon doch wohl analogische Fälle in der Geschichte der Krankheiten aufzuweisen wären.

Es scheint fast, daß bey dieser Krankheit die Glieder, und überhaupt die angegriffenen Theile metastatisch durch eine unvollkommene Crisis litten. Vielleicht ließe sich bey einem ähnlichen Uebel durch besondere, während des fieberhaften Zeitraums der Krankheit, der doch hier sehr kurz war, angebrachte Hülfe dem folgenden Krampfhaften vorbeugen. Ich habe allzuwenig Kranke im ersten Anfange gesehen, und die ich darinn sahe, bey denen war es noch zu ungewiß, was dahinter hielte, als daß sich etwas mit Wahrscheinlichkeit darüber sagen ließe. Sonst aber ist es doch den Heilkräften einer wirksamen Natur zuweilen möglich, selbst die ächte Kriebelkrankheit durch eine glückliche, freylich nicht, außer etwa im ersten Anfange, durch Kunst zu erzwingende Reinigung, plötzlich zu heben. Die Beobachtungen des Herrn Doctor Hensler enthalten zwey Erfahrungen von ein paar Knaben von acht und zwölf Jahren,

die beyde durch einen starken Durchfall genasen; ein dritter wurde durch einen Ausschlag des Kopfes befreyet.

Die Würmer hatten ohne Zweifel an der hiesigen Krankheit, so wie an allem, was Kriebelkrankheit heißt, beträchtlichen Antheil. Doch dünkt mich nicht, daß Grund da sey, einem Urtheile beyzupflichten, das man ausgesprengt hatte, wornach die ganze Krankheit lediglich Würmern zugeschrieben wurde. Wenn auch die Würmer fortgeschafft waren, so war doch nicht gleich die ganze Krankheit gehoben: es kamen dem ohngeachtet noch Rückfälle, und erfolgte endlich die Besserung, ohne daß ferner ein Wurm abgieng. Hiernächst habe ich auch um eben die Zeit Würmer bey solchen gefunden, die an ganz andern von einer Krampfsucht sehr verschiedenen Krankheiten niederlagen. Dieses neben den übrigen Umständen der Krankheit erwogen, kann wohl nicht einzig die Schuld auf

 den

den Würmern lassen; obgleich sonst der vortreffliche van den Bosch,*) und freylich nicht er allein, nach seiner großen Erfahrung in Wurmkrankheiten, mit gutem Grunde, heftige und krampfhafte Schmerzen verschiedener Theile, die bey der hiesigen Krankheit eine der hauptsächlichsten Plagen war, unter die gewöhnlichen Symptome der Wurmkrankheiten zählt.

Ich habe noch einen Gedanken hinzuzufügen, der aber eigentlich der beschriebenen Krankheit nichts angeht, und wovon ich sehe, daß mir darinn schon gewisser maßen de Sauvages zwar blos stillschweigend vorgegangen ist, und daß ihn auch Vogel so im Vorbeygehn äußert.**) Nämlich es scheint mir, daß die Krankheit, welche die Franzosen Erzot nennen, und das unter dem Namen

*) Histor. Constitut. epid. verminos. p. 287.

**) Schutzschrift für das Mutterkorn, auf der letzten Seite.

Kriebelkrankheit in Deutschland bekannte Uebel zweyerley gänzlich verschiedene Dinge seyen. Da aber bekanntlich de Sauvages nur allzuoft den Vorwurf verdient, daß er gar zu gern in seinem System aus Varietäten besondere Arten von Krankheiten mache, mithin die Zahl derselben ohne Ursach allzusehr häufe; und da er weiter keine Gründe anführt, sondern geradezu die beyden Krankheiten in zwey ganz verschiedene Classen versetzt, nämlich die Kriebelkrankheit, Convulsionem a rubigine, in die vierte Classe Spasmos, *) und den Ergot in die zehnte, Cachexias; **) und da Vogel auch keine weitere Gründe angiebt, warum er die beyden Krankheiten für verschieden halte: so wird es nicht ganz überflüßig seyn, wenn ich hier meine Betrachtungen darüber mittheile.

*) Nosolog. Method. T. II. P. II. p. 49. Ed. Amst. 1763.

**) Op. eiusd. T. III. P. II. p. 547.

Ich habe die Beschreibung des Ergot bey verschiedenen Schriftstellern nachgelesen, *) inson-

*) Herr D. **Joh. Lud. Hermanni**, Physicus zu Homburg in Hessen, hat 1774 zu Cassel ein Werk über die Kriebelkrankheit herausgegeben, welches den Titel führt: **Abhandl. und Wahrnehmungen von der Kriebelkrankheit, die in Nieder-Hessen 1771 und 1772 grassiret hat.** Dieses Werk ist nicht ohne Verdienst, und insonderheit muß man Hrn. H. zugestehen, daß er sehr viele Schriftsteller über diese Materie sehr wohl benutzet habe. Aber es hat dem Hrn. H. gefallen, mir die Ehre zu erweisen, die ganze oben folgende Stelle meines Textes, so weit ich von dem Unterschiede rede, der zwischen der Kriebelkrankheit und dem Ergot vorhanden ist, den meines Wissens vor mir niemand ausdrücklich behauptet und ins Licht gestellt hat, fast wörtlich in seine Schrift, S. 82 u. 83, einzurücken, und am Ende zu sagen, daß schon **Vogel** und doch auch ich etwas dergleichen bemerkt hätten. Durch die Schuld meines Verlegers hatte meine Abhandlung bey dem ersten Drucke eine überschwengliche Menge

insonderheit beym de Sauvages, *) Tissot, **) und in den englischen Auszügen der Pariser Memoires, ***) die mir gerade zur Hand sind, und zusammen gehalten mit dem, was von der Kriebelkrankheit gesagt ist. Es ist recht sichtbar, wie schwer dem Tissot, der beyde Krankheiten neben einander gestellt hat,

Menge Druckfehler; und ich beklage gar sehr, daß sich auch ein sehr unverstándlicher Fehler in der Stelle befand, die Herr H. der Mühe werth gefunden hat, seinem Werke einzuverleiben, und daß er diesen Fehler ebenfalls mit verpflanzt hat. Ich will den Druckfehler hier anführen, damit die Stelle in des Hrn. Hermanni Werke Verstand bekomme: S. 83 Zeile 1 steht bey Hrn. H., Veränderung der Hauptfarbe, ich hatte in meinem Manuscript gesagt, Veränderung der Hautfarbe; und alsdenn hat die Stelle Sinn.

*) Am angef. Orte.

**) In dem bekannten Briefe an Doctor George Bäcker.

***) Memoires of the Royal Acad. of Sciences in Paris epitomized V. I. p. 409.

der Uebergang von der Kriebelkrankheit zum Ergot wird, da er sie zu einer Art machen will. Man würde einen noch merklichern Sprung wahrnehmen, wenn er diesem nicht durch die eingeschaltete Krankheitsgeschichte einer Frau in Augspurg vorgebeugt hätte, von welcher Brunn *) erzählt, daß sie nach einer Krampfkrankheit den kalten Brand an Hand und Fuße erlitten, bey welcher Gelegenheit er von einem Wundarzte belehret wurde, daß dieses eine Wirkung des genossenen schlechten Korns sey, die sich bey den Bewohnern des Harzwaldes oft eräugne.

Das Wesentliche des Ergot ist, so viel ich lese, Schmerz in einem Gliede, diesem folgt Stupor darinn, Veränderung der Hautfarbe und völlige Absterbung, oder trockner Brand.

Das

*) In den Actis Nat. Curiosor. Decur. III. Ann. II. Obs. 224.

Das Wesentliche der Kriebelkrankheit ist, herumziehender vielfältig schmerzhafter Krampf, wie dieses auch die ihr von ältern Schriftstellern beygelegten Namen, motus spasmodici vagi, und im Deutschen Grimpfsucht, Krampfsucht, einiger maßen ausweisen. Er befällt meistens zuerst musculöse Theile, sonderlich an den Gliedern, seine materielle durch Reiz scheinbar wirkende Ursach verliert sich entweder durch eine Art Metastasis am gewöhnlichsten, selten durch einen deutlichen critischen Auswurf, noch seltener unmerklich aus dem Körper; oder er fällt, wenn der Ausgang der Krankheit unglücklich ist, auf edlere Theile, und zerstört durch seine Wirkungen auf dieselben das Leben oder die Gesundheit, aber nicht eben, wie beym Ergot, durch den Brand.

Es haben also diese beyden Krankheiten das hauptsächlich mit einander gemein, daß sie die Glieder anfallen, aber auf eine sehr

verschiedene Weise; und ich halte die Aehnlichkeit, welche man unter ihnen findet, weniger für die Ursach ihrer, nicht sowohl in der Natur gegründeten, als vielmehr blos für bekannt angenommenen, Verwandtschaft zu seyn, als die gemeinschaftliche für beyde Krankheiten vorausgesetzte Ursache.

Wenn man die Verwandtschaft der Kriebelkrankheit und des Ergot annimmt, so ist es sehr leicht, wegen der Aehnlichkeit der letztern mit der eigentlichen Gangräne, auf den Gedanken zu gerathen, daß sich eine wichtige Hülfe gegen die Kriebelkrankheit von der peruvianischen Rinde erwarten lasse; und es scheint mir wirklich, daß man hin und wieder diesen Schluß gemacht habe. Nun weis ich zwar nicht, in wie fern sich der aus der Aehnlichkeit einer Gangräne mit dem Ergot geschlossene Gebrauch der Rinde nützlich erweise oder nicht; wovon ich jedoch lese, daß ihn Sharp, vermuthlich der Engländer Sa-

muel

muel Sharp, verworfen habe, und daß ihn gegentheils Doctor Read, in einem Werke, *) welches das Mutterkorn namentlich gegen den Herrn Schleger sehr beschuldigt, **) äu-ßerlich

*) Traité du seigle ergoté, das zu Strasburg 1771 herausgekommen ist.

) Es ist zwar wahr, daß fast alle diejenigen, welche eigene Erfahrung von der Kriebelkrankheit haben, mehr für die Schädlichkeit des Mutterkorns stimmen, und Hr. **Baldinger hat längst, in dem Programma, worinn er zeigt: secale cornutum perperam ab infamia liberari, Ien. 1771. angemerkt, daß die meisten, die die Schädlichkeit der Kornzapfen abläugnen, ihre Gründe a priori hernehmen. Dem ohngeachtet aber halte ich die Schädlichkeit derselben keineswegs entschieden, und wir werden noch zuvor Aerndten erleben müssen, in denen sich viel Mutterkorn findet, und werden die Folgen davon beobachten müssen, oder aber neue Epidemien, die ohne dieses Gewächs entstehen, werden die Gewißheit darüber an den

Tag

ßerlich und innerlich anpreiset. Indessen scheint es mir, obgleich sonst über die Kriebelkrankheit nicht gar viel entschieden ist, daß dieses entschieden genug sey, daß man in der Kriebelkrankheit nichts specifisches von der Rinde zu erwarten habe.

Tag bringen; die Zeit wird uns darüber belehren, und keine neue chymische Versuche eines Models.

II. Von

II.

Von der Einrichtung, dem Gebrauche und Nutzen der Dampf- oder Qualmbäder. *)

Für den guten Ruf, den die Dampfbäder überhaupt in Deutschland haben, sind sie gleichwohl sehr wenig im Gebrauche. Man

*) Diese Abhandlung ist zwar vor nicht gar langer Zeit in dem Magazin vor Aerzte, welches der Herr Professor Baldinger zu Göttingen herausgiebt, im vierten Stücke abgedruckt worden; aber es ist nicht so kurze Zeit her, da ich sie schrieb. Es sind über zwey Jahre zwischen der Verfassung und dem Abdrucke dieses Aufsatzes verstrichen, weil durch die Schuld des ersten Verlegers die Fortsetzung der Monatsschrift einen langen Anstand nahm. Weil ich nun meinen Aufsatz vor dem Abdrucke nicht wieder zurück erhalten konnte, um dasjenige nachzutragen, was mir binnen der Zeit Merkwürdiges über diese Materie aus Erfahrung oder

Man kann sich aber eben nicht wundern, daß dieses Mittel, welches sich nicht nur aus guten theoretischen Gründen, sondern selbst durch vielfältige Erfahrungen als ein sehr wirksames Mittel empfiehlt, dennoch nur selten angewendet werde: wenn man bedenkt, daß es ein Mittel sey, dessen Wirksamkeit großentheils von der Art der Anwendung abhänge, und daß diese Art der Anwendung gewöhnlich sehr schlecht sey.

Die gewöhnliche Weise, wie man sich hier zu Lande der Dampfbäder bedient, ist, siedend Wasser in einen Kessel zu gießen, den Theil, welcher gebähet werden soll, darüber zu halten, und eine Decke überher zu hängen; wenn der Qualm nicht stark genug

mehr

oder Gründen hinzuzufügen oder zu berichtigen nöthig geschienen war: so habe ich den Weg erwählt, nunmehro diesen Aufsatz mit einigen Vermehrungen und Verbesserungen in diese Sammlung einzurücken.

mehr aufsteigt, weil das Wasser anfängt zu erkalten, so wirft man einen glühenden Kiesel hinein, der ihn alsdenn wieder vermehrt. Der Dampf, welcher auf diese Weise in die Höhe steigt, ist zu schwach und zu verdünnt, um wirksam zu seyn, und er wird vollends dadurch unkräftig, daß man ihn nicht mit Nachdruck auf einen gewissen Theil leiten kann, wo man seiner besonders bedürfte. Ebenfalls sind die häufigen Abwechselungen von Wärme und Kälte, welchen man auf diese Art nicht ausweichen kann, einer erwünschten Wirkung nichts weniger als beförderlich.

Die Methode, welche ich im Folgenden beschreiben werde, habe ich in England kennen gelernt, wo sie anfängt häufig in Gebrauch zu kommen; ich gebe die Anleitung dazu nicht ohne besonderes Vergnügen, weil ich sie mit großem Nutzen an mir selbst versucht habe.

Von allen Cataplasmen und Fomentationen erwartet man heutiges Tages wenig mehr, als das, was durch die mit Wärme verbundene Feuchtigkeit bewirkt wird. Unsre Vorfahren setzten zwar sehr viel darinn, mit was vor Kräutern dergleichen Mittel zubereitet würden; aber in unsern Tagen hat man mit vielen andern Vorurtheilen auch den Glauben an die Wichtigkeit und sonderliche Kraft mancher guten Kräuter abgelegt; man hat sich daraus berechtigt geglaubt, da sie unzählige Male nichts gewirkt haben, zu schließen, daß sie niemals etwas wirken. Da aber dennoch unter den verschiedenen Kräutern, vom Eibisch bis zum Gartheyl, ein beträchtlicher Unterschied ist: so kann man es auch allenfalls geschehen lassen, wenn jemand dafür halten will, daß auch ihre Wirkung beträchtlich verschieden seyn müsse, wenn sie in Gestalt der Umschläge äußerlich an die Haut gebracht werden. Ich will in dieser

Hinsicht im Folgenden eine Anweisung geben, wie man sich allenfalls auch solcher Kräuter bey Qualmbädern bedienen könne, von denen es nur einiger maßen möglich ist, daß sie beym äußerlichen Gebrauche wirksam seyn möchten; das sind nämlich diejenigen, welche Geruch haben; weil nur diese dem aufsteigenden Dampfe etwas mittheilen können.

Ich habe gesagt, man könne nicht wohl etwas mehr vom Fomentiren und vom Auflegen der Breyumschläge erwarten, als was sie durch Wärme und Feuchtigkeit thun. Nun ist dieses genau dasjenige, was man sich auch vom Qualme des warmen Wassers versprechen kann. In Ansehung der Hauptabsicht also, die man bey jenen Umschlägen hat, ließen sich füglich die Dampfbäder an ihre Stelle setzen. Es giebt aber noch andere Rücksichten, um derentwillen die Dampfbäder bey weitem vorzuziehen sind. Ein Kranker wird sich immer nur mit einigem

Widerwillen bequemen, einen ekelhaften Brey an der Haut zu dulden, der, wenn er einige Zeit gelegen hat, und der Rand getrocknet, auch wohl an den Haaren umher festgebackt ist, sich nicht ohne Schmerz wieder hinweg nehmen läßt, und der, wenn er erkaltet, sehr unangenehm wird. Die Fomentationen sind wegen des letztern in gleichem Falle; weil sie aber noch geschwinder kalt werden, so muß man sie ziemlich heiß überlegen, wenn sie einigermaßen Wärme halten sollen; welche ungleichen Grade der Wärme nichts weniger als zuträglich sind.

Von diesen Vorwürfen allen sind die Dampfbäder, nach der Weise, wie sie im Folgenden vorgeschlagen und beschrieben werden, vollkommen frey. Man kann dadurch in einem gleichen und beliebigen Grade der Wärme einen jeden Theil des Körpers so lange bähen, als es erfordert wird, und kann nachher durch Einwickeln des Theils

in ein trockenes gewärmtes Flanell die Erkältung schon verhüten. Ich zweifle daher nicht, daß man mir den Wunsch gutheißen werde, daß in vielen Fällen die Dampfbäder statt jener Umschläge möchten gebraucht werden.

Außerdem aber, daß sich die Dampfbäder in den meisten Fällen an die Stelle jener beyden Mittel setzen lassen, ist es auch offenbar, daß sie wirksamer sind, als jedes warme Bad (die besondern Mineralbäder freylich ausgenommen), obwohl dabey das Wasser den zu bähenden Theil gänzlich umgiebt; und hin und wieder haben sie ihren ganz eigenen Nutzen.

Man begreift sehr leicht, und die Erfahrung selbst ergiebt es, daß eine in warme Dämpfe aufgelöste Feuchtigkeit, die nunmehro eine Art von mittler Natur zwischen Luft und Liquidum angenommen hat, und deren Theilen durch die Cohäsion kein Zügel

weiter angelegt ist, daß diese überhaupt geschickter sey, in die Zwischenräume fester Körper, also auch in die Oeffnungen der Haut einzudringen, als in ihrer flüßigen Gestalt. Es ist eine bekannte Sache, daß sich das Bley, bey Verfertigung des Bleyweißes, bey weitem nicht so leicht auflöse, wenn die Platten in den Essig selbst gelegt werden, als wenn der Essig in Gestalt der Dämpfe an das Bley gebracht wird. Der Qualm aber erhält noch merklich mehr Kraft, wenn er seinen Zug mit einiger Gewalt auf irgend etwas nimmt; wie er solches bey der im folgenden beschriebenen Art, die Qualmbäder zu brauchen, thut.

Die Absicht, warum man überhaupt warme Feuchtigkeiten an die äußern Theile des Körpers bringt, ist, zu erweichen, die Spannung der festen Theile zu mindern, die verdickten in den feinen Gefäßen stockenden Feuchtigkeiten zu verdünnen, und sie dadurch

wieder geschickt zu machen, an dem Kreislaufe der Säfte Antheil zu nehmen.

Ich überlasse es nun eines jeden eigenen Beurtheilung, zu entscheiden, in wie fern die Dampfbäder, zumal auf die nachbeschriebene Weise gebraucht, geschickt seyen, jenen Absichten Genüge zu leisten; oder daß ich recht frage: ob irgend etwas anders besser dazu geschickt sey?

Hiernach wird es nicht vonnöthen seyn, noch mehreres aus theoretischen Gründen für die Dampfbäder zu sagen, zumal da ich ihren Nutzen aus mannigfaltigen Erfahrungen und Beobachtungen, die mir von andern bekannt geworden sind, und aus einigen, die ich selbst davon gemacht habe, darthun kann.

Ehe ich aber dieser Erfahrungen weiter gedenke, will ich zuvor die Maschine, deren man sich hierzu mit vieler Bequemlichkeit bedienen kann, und die Art, wie man sie braucht,

 beschrei-

beschreiben. Beydes ist ursprünglich von der Erfindung eines verdienten Londner Wundarztes, Symonds, der nach mancherley Versuchen, und nicht ohne Kosten, diese ziemlich unverbesserliche Vorrichtung ausfand. Mir ist diese Maschine nebst ihrem Gebrauche vornehmlich durch Doctor Thomas Denman, einem gelehrten und scharfsinnigen Arzte, der am Middelsex-Hospitale zu London steht, bekannt geworden; ebendieser hat auch einst eine kleine Nachricht davon drucken lassen, aus welcher ich hier einiges entlehne.

Die auf der Kupfertafel abgebildete Maschine, Fig. I., ist von Kupfer, ohngefähr zween Fuß hoch, und ist hier im Durchschnitte vorgestellt, damit man ihre innwendige Beschaffenheit sehen möge. Sie hat bis auf die obern Theile noch ohngefähr den Bau einer gewöhnlichen Theemaschine, an beyden Seiten sind Handgriffe angebracht, die hier nicht ausgedruckt werden konnten.

A. Eine

A. Eine Klappe, vermittelst welcher man, je nachdem man die Röhre damit zum Theile oder aber ganz verschließt, das Aufsteigen des Dampfes mäßigen, oder auf einmal gänzlich hemmen kann.

B. Eine Klappe, die das Aufsteigen des Dampfes von dem unten in der Lampe brennenden Spiritus, der, wie ich gefunden habe, immer weit heißer ist, als der vom Wasser aufsteigende Qualm, zu hindern dient.

C. Hier kann der obere Aufsatz, der etwas tief hinein treten muß, um nicht allzuleicht heraus zu gehn, abgenommen werden.

D. Oeffnung, wodurch das Wasser, oder das Decoct, oder sonstige Flüßigkeiten, deren man sich zum Bähen bedienen will, hineingegossen werden können, ohne den obern Aufsatz abzunehmen, und mittelst dessen man, wenn der Stöpsel heraus-

gezogen wird, die Luft zulassen, und dadurch den Dampf stärker in die Höhe treiben kann.

E. Boden der Maschine, der umher mit einem zollbreiten senkrechten Rande umgeben ist, wodurch der Kessel in dem eben so breiten Ringe des Fußgestelles die gehörige Festigkeit erhält, und wodurch zugleich die Flamme des darunter brennenden Spiritus besser gefangen, und nicht so viel Hitze verloren wird; wodurch auch mehr von dem Dampfe des Spiritus durch die unten offene, durch die ganze Maschine laufende Röhre, in die Höhe zu gehen gezwungen wird.

F. Fußgestelle, worinn die Lampe angebracht ist, die sich herausnehmen läßt, und worinn nach Erforderniß eine bis drey Flammen brennen können.

Fig. 2. bildet eine cylindrische Röhre von Blech ab, die aus mehrern in einander

geschobenen Stücken bestehen, und die, wenn alle an einander gesteckt sind, etwas über einen Fuß Länge haben muß. Diese Röhre ist dazu bestimmt, sie an die obere Oeffnung der Maschine zu stecken, und die Röhre dadurch zu verlängern; denn einestheils ist der Qualm, wenn er aus dieser Oeffnung herausfährt, noch zu heiß, und hat also um deswillen nöthig, einen längern Weg geführt zu werden, weil er sich alsdenn etwas abkühlt; fürs andere ist eine solche angesteckte Röhre auch deswegen nöthig, damit die Maschine dem Kranken nicht allzunahe stehe, welches sonst, zumal wenn er im Bette bähet, sehr unbequem ist.

Fig. 3. stellt diejenige Maschine vor, welche allemal am Ende der Röhre angesteckt wird. Es war nämlich an diesem Orte etwas bewegliches nöthig, um den Dampf

auf

auf ein gewisses Theil leiten, oder auf einen Augenblick davon abwenden zu können, wenn es vielleicht zu heiß würde; oder auch um den Qualm nach gerade auf mehrere Theile zu lenken, ohne daß es eben nöthig wäre, jedesmal die ganze Maschine anders zu stellen. Man hat mit verschiedenen Erfindungen diesen Zweck zu erreichen gesucht, man hat sich anfangs einer kurzen ledernen Schlange bedient, man hat eine blecherne aus Gliedern bestehende Röhre dazu gebraucht, die die Struktur eines Hummerschwanzes hatte. Endlich fand man nichts schicklicher dazu, als das hier abgezeichnete Instrument; und ich muß nach dem vielfältigen Gebrauche, den ich davon gemacht habe, bekennen, daß ich glaube, es sey nichts paßlicheres dazu weder möglich noch nöthig. Es ist dieses eine lederne Röhre, die innwendig mit einer

Spiral-

Spiralwiere versehen ist, und kommt völlig mit der Einrichtung eines gewöhnlichen Puderpüsters überein, nur daß sie nicht conisch ist, und an beyden Enden etwas Blech hat. Diese hat die Unbequemlichkeit nicht, daß sie heiß wird, und sich also nicht wohl anfassen läßt, wie etwas von Metall verfertigtes; und wird auch von dem Qualme nicht schlapp wie bloßes Leder.

Fig. 4. stellt ein Dach vor, wie man es hie und da braucht, um gebrochene Beine oder andere Schäden damit zu bedecken, um sie vor allen äußern Anläufen, auch selbst von den Schmerzen zu bewahren, die durch die Bewegung der Bedeckungen verursacht werden könnten. Hier ist die Absicht dieser Maschine, dadurch einen freyen Zugang des Qualmes nach einem ganzen Theile des Körpers zu erhalten, ohne daß gleichwohl die freye

Luft

Luft einen Zutritt habe. Sie ist aus dünnen Brettchen oder Latten verfertigt. Unten kann man mit einem Bande sie etwas zusammen binden, wenn das Holz von der feuchten Wärme erweicht, und von den überliegenden Decken gedrückt, nachlassen und aus einander gehen, folglich das Ganze zu niedrig werden sollte.

Es ließe sich eine solche ganze Maschine auch um ein gutes wohlfeiler von bloßem Blech verfertigen, nur wird ihre Gestalt etwas anders seyn müssen, weil sich das Blech nur nach einer Richtung beugen läßt; und der gekrümmte Retortenhals, der das Aufsteigen des Dampfes sehr erleichtert, fällt weg, statt dessen eine in einem rechten Winkel zusammengesetzte Röhre dienen muß.

Es könnte Fälle geben, bey denen es wegen einer langwierigen Cur zu kostbar würde, Spiritus in der Lampe zu brennen. Ich zweifle nicht, obwohl ich bekennen muß, daß

ichs

ichs nicht selbst versucht habe, daß man in solchen Fällen ein gutes Baumöl statt des Spiritus nehmen könne; nur müßte alsdenn die Klappe B. der innern Röhre beständig zugemacht bleiben, weil sonst der aufsteigende Qualm beschmutzen würde.

Was die Ingredienzien betrifft, die man zu einem solchen Dampfbade zu nehmen hat: so kann es entweder aus bloßem Wasser, am besten aus Regenwasser, bestehen, das zuvor siedend gemacht, und dann in die Maschine gegossen wird; oder man kann das Wasser vorher mit solchen Kräutern abkochen, von denen oben die Rede war, die ihm etwas Flüchtiges mittheilen, das mit dem Dampfe aufsteigt, und wovon man glaubt, daß es den vorseyenden Umständen angemessen sey. Man kann oftmals mit großem Nutzen dem Wasser Weinessig zusetzen, in andern Fällen den Salmiakgeist, zuweilen beydes zugleich, um dadurch die befreyte Luft hervorzubringen.

gen. Es würde auch manchmal von Wirkung seyn können, die Mischung der Gesundbäder in so weit nachzuahmen, als sie dem Dampfe etwas mittheilt.

Bey dem Gebrauche solcher Dinge, die das Kupfer angreifen, ist es kaum nöthig zu erinnern, daß die Maschine nach dem jedesmaligen Bade wohl ausgetrocknet werden müsse, weil sie sonst sehr bald abgenutzt werden würde.

Weil der Spiritus zum Brennen nothwendig einmal abgezogen seyn muß, so kann man füglich solchen dazu nehmen, der über gewisse Kräuter abgezogen ist, denen man beym äußerlichen Gebrauche Kräfte zutrauet, und die sich denn für den gegenwärtigen Fall passen; man kann zuweilen dazu den in allen Apotheken vorhandenen Quendel- oder den Rosmarinspiritus, oder andere nehmen, die sich noch besser zum Zwecke schicken.

Der Gebrauch der Dampfbäder ist zwar wohl hauptsächlich bey Gebrechen einzelner Theile wichtig, indessen hat man sie doch auch manchmal mit großem Nutzen über den ganzen Körper gebraucht, und zu dieser Absicht hat man ohngefähr folgende Einrichtung zu machen:

Ueber das Bette, worauf der Kranke liegt, wird ein Stück Wachstuch gelegt, um das Feuchtwerden des Bettes zu verhüten, hierüber wird eine wollene Decke ausgebreitet, und darauf liegt der Badende, dessen Leib mit Flanell lose belegt seyn kann, damit der Dampf, der in diesem Falle etwas heiß seyn muß, damit der ganze Körper dadurch erwärmt werden könne, nicht irgendwo unmittelbar und allzuheiß auf die Haut falle. Alsdenn wird über den Kranken ein von schmalen Brettchen oder Latten verfertigtes Dach gestellt, wie es unter der vierten Figur auf der Kupfertafel vorgestellt und beschrie-

ben ist; wenn es über den ganzen Körper stehen soll, so muß es verhältnißmäßig größer seyn, als wenn man es blos über ein Bein braucht. Ueber dieses Dach legt man ein Stück Wachstuch, das überall dicht und sonderlich auch da anschließen muß, wo es dem Kranken an den Hals tritt, damit der Qualm keinen Ausweg habe, und sich zu geschwind verliere; über dieses Wachstuch her werden wieder Decken gelegt, um die Wärme zu erhalten. Zum Füßen bleibt eine kleine Oeffnung für die Röhre der Maschine, wodurch man den Dampf einläßt. Den Grad der Wärme kann man mit Anzündung mehrerer oder weniger Lampen, nach der Empfindung des Kranken, oder dessen, der das Bad anordnet, mäßigen.

Wenn man einzelne Theile des Körpers bähen will, welches am häufigsten der Fall seyn wird, so bleibt die Vorrichtung im Ganzen dieselbe. Das Dach (Fig. 4.), welches

man

man alsdenn über das zu badende Theil setzt, muß verhältnißmäßig nach der Größe des Theils kleiner seyn; auch bedarf man dessen in manchen Fällen gar nicht.

Es wird zwar gemeiniglich angerathen, auch hierbey im Bette zu bleiben, weil während des Dampfens gewöhnlich ein gelinder Schweiß über den ganzen Körper auszubrechen pflegt; allein ich habe gefunden, daß sichs fast mit mehrerer Bequemlichkeit in einem Lehnstuhle abthun läßt, worinn man durch hinlängliche Bedeckung den Schweiß, der hierbey gewöhnlich nur eine Nebenabsicht ist, hinreichend unterhalten kann.

Die Hitze muß stärker oder schwächer seyn, je nachdem wegen der Größe des zu bähenden Theils mehr oder weniger Dampf erfordert wird. Um so viel Dampf in die Höhe zu treiben, als für ein einzelnes Glied nöthig ist, hat man nicht einmal vonnöthen, das Wasser in der Maschine wirklich im Sie-

den zu erhalten; es ist zu diesem Zwecke hinreichend, wenn das Wasser nur, wie man sagt, singt: das ist das erste Geräusch von der Hitze.

Es ist am besten, die ersten Male das Baden nicht allzulange fortzusetzen, und obwohl man in der Folge mit dem Bedampfen einzelner Theile gar wohl zwo Stunden und länger anhalten kann, so läßt man es doch lieber das erste Mal bey einer Viertelstunde bewenden.

Je hartnäckiger und eingewurzelter das Uebel ist, wogegen man sich des Bades bedienen will, desto gelinder sollte, aus leicht zu begreifenden Ursachen, damit verfahren werden.

Ich habe gefunden, daß es zuweilen die Absicht des Bades befördere, wenn man das kranke Theil, während daß der Dampf daran steigt, von Zeit zu Zeit, ganz gelinde und nach verschiedenen Richtungen mit der Hand

reibt. Eine solche Bewegung, welche man dem kranken Theile unter währendem Bade giebt, kann sehr kräftig beytragen, stockende Theile, wenn dergleichen in den Gefäßen vorhanden sind, wieder im Fortgang zu bringen.

Nach geendigtem Bade trocknet man das fomentirte Theil mit einem warmen Tuche, indem es noch unter dem Dache oder unter seiner anderweitigen Bedeckung liegt, fleißig ab, und nach Befinden der Umstände bedeckt man es mit Flanell, oder mit den gewöhnlichen Kleidern. Oder man kann vorher etwas einreiben, das man für die besondern Umstände zuträglich hält, wie das so genannte Oel aus Ochsenfüßen, eine ungemein sanfte, mit gelatinösen Theilen vermischte, dem thierischen Körper homogene und angemessene Fettigkeit; oder man reibt es mit einem durch den Rauch von einem Harz geschwängerten Flanelle, und nimmt endlich das Dach

erst nach hinlänglicher Bedeckung des Theils hinweg.

Es ist nun noch übrig, etwas von den Krankheiten zu sagen, bey denen der Gebrauch der Qualmbäder von Nutzen ist; ich werde mich aber hierbey fast einzig auf Fälle einlassen, von denen mir bekannt geworden ist, daß sich dieses Mittel dabey wirksam bewiesen habe.

Ein Mann, der mit einem Fieber befallen wurde, das sich mit starkem Froste anfieng, und mit einem heftigen Schmerze von der Gegend der Milz an bis in die linke Weiche begleitet war, hatte sich hierbey der Hülfe eines berühmten Londner Arztes bedient, von dem er mehrmals zur Ader gelassen, fleißig fomentirt und mit innerlichen Arzneyen versehen worden war, ohne daß sich die geringste Besserung, zumal in Ansehung des Schmerzes, finden wollte, der auch noch fortdauerte, ob sich schon das Fieber anfieng zu verlieren.

Man

Man konnte die Ursach des Uebels mit keinem Grade von Gewißheit bestimmen; man urtheilte, es könne eine Verwachsung des Grimmdarms mit dem Bauchfelle, oder gar eine Vereiterung in dieser Gegend an den unaufhörlichen Schmerzen Schuld seyn. Indessen versuchte man in solcher Ungewißheit den Dampf von warmem Wasser auf den schmerzhaften Ort, und zwar für das erste Mal nur zwanzig Minuten lang. Der Kranke fand sich hierdurch gleich Anfangs etwas erleichtert, man wiederholte es daher alle Abend und Morgen, und nach dem achten Male waren alle Schmerzen ohne Wiederkehr verschwunden.

Ueberhaupt ist das Dampfbad häufig in verschiedenen Krankheiten versucht, und nicht nur dadurch oftmals große Erleichterung erhalten, sondern zuweilen das ganze Uebel gehoben worden. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß es sich oftmals in denen Fällen

mit Nutzen gebrauchen lasse, wo man warme Ueberschläge für den Unterleib zu verordnen pflegt, oder wo man wohl eine Blase halb voll warmes Wassers oder Milch aufzulegen gewohnt ist. Ebenfalls läßt sich in chronischen Krankheiten, bey denen man muthmaßet, daß die Ursach davon in Fehlern der Eingeweide, in Verstopfungen derselben, oder Stockungen in den Drüsen liege, sehr viel von dem nachdrücklichen äußerlichen Gebrauche des warmen Dampfes auf den Unterleib hoffen. *) Es versteht sich, daß man da, wo

*) Der Herr Leibmedicus **Zimmermann** hat mir bey Gelegenheit dieser Abhandlung von einem Gedanken gesagt, den der gelehrte und sinnreiche Doctor **Stein** in Cassel hatte, eine Maschine auszusinnen, vermittelst welcher man den Qualm in Gestalt der Clystiere in den Leib bringen könnte. Die ersten Versuche sind, däucht mir, nicht ganz glücklich gewesen; sollte aber eine solche Maschine zu Stande kommen, so kann man ohne Zweifel große

wo es blos nöthig ist, den Unterleib, oder gar nur einen Theil desselben zu bähen, nicht brauche das Bad über den ganzen Körper gehen zu lassen.

Man hat das Dampfbad auf die schmerzhafte Stelle bey einem Bedienten versucht, der an einem hartnäckigen Seitenstiche niederlag, aber hier schaffte es keinen Nutzen; es scheint dieses aber auch überhaupt der Fall wohl nicht zu seyn, wo von diesem Mittel etwas zu erwarten steht.

Doctor Denman, von dem ich die meisten der Erfahrungen von diesem Mittel habe, die nicht mir selbst zugehören, hat verschiedentlich, angeschwollene Drüsen hinter den Kinnbacken, oben am Halse, und an den Brüsten, gegen welche mancherley andere Mittel unwirksam gewesen sind, mit den Dunst-

große Wirkung von ihrem Gebrauche auf die Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes erwarten.

bädern gehoben; und auch ich habe nach dem Qualme des warmen Wassers die Geschwulst einer Parotis sich merklich vermindern sehn.

Bey den so sehr empfindlichen Ohrenschmerzen habe ich kein Mittel gefunden, das so bald und so viele Linderung schaffte, als der Qualm von warmem Wasser ins Ohr gelassen. Es versteht sich, daß man hierzu keiner Maschine, wie die obbeschriebene ist, nöthig hat; man erreicht alles mit einem Trichter, der verkehrt auf einen qualmenden Topf gestülpt ist, und dessen Spitze man alsdenn ins Ohr steckt; ich habe mich gewöhnlich eines Absuds von Hollunderblüthen und etwas Safran in Milch oder Wasser bedient, und habe den Qualm oftmals am Tage, zu Zeiten eine Viertelstunde lang, ins Ohr steigen lassen, sehr oft mit erwünschter Wirkung: da ich hingegen sahe, daß der trockne Dampf, der Rauch von Gummi und andern Dingen, die Schmerzen eher verschlimmerte.

Ueber-

Ueberhaupt scheint sich der Qualm von Feuchtigkeiten für den innern Gebrauch der Ohren besser zu schicken, als die Flüßigkeiten selbst; etwas Nasses sich ins Ohr gießen zu lassen, ist äußerst unangenehm, dahingegen der Qualm gar keine unangenehme Empfindung darinn macht. — Man könnte das Meyenberger Wasser, das bey verschiedenen Fehlern des Gehörs von besonders guter Wirkung zu seyn scheint, durch einen solchen Gebrauch vielleicht auch abwesend nutzen.

Ein anderer Fall, wobey ich den Qualm von warmem Wasser sehr nützlich gefunden habe, ist bey den kürzlich entbundenen Wöchnerinnen, die ihre Kinder selbst stillen wollen, und bey denen die Milch nicht gehörig zum Flusse kommen kann, sondern stockt, und dadurch den Grund zu Anschüssen, zu Entzündungen, und zu den so sehr unangenehmen Brustschäden legt. Am häufigsten kommt der Fall, daß die Milch nicht fort will, bey denen

vor,

vor, die zuerst geboren haben, und auch bey denen, die einmal in der Brust Schaden gelitten. Ich habe gesehen, daß, wenn zuvor, weder durch das Saugen der Kinder, noch durch Hülfe der Saugmaschinen überall keine Milch aus den Brüsten zu bringen war, durch Hülfe des Qualms, und gerade in währender Zeit, daß man die Brust bähete, die Milch von freyen Stücken aus der Warze hervortröpfelte, und in das untergesetzte dampfende Gefäß fiel. Wenn sich schon eine wahre Entzündung in der Brust entsponnen hat, so ist es für die Qualmbäder nicht mehr Zeit; und dafern man Hoffnung hätte, dieselbe noch zu zertheilen, so würden die Qualmbäder so gar nachtheilig seyn.

Der Nutzen, den der durch die Luft in die Brust gezogene Qualm bey verschiedenen Umständen hat, ist zu bekannt, und was davon zu sagen ist, gehört nicht eigentlich dahin, wo von Bädern die Rede ist: ich werde mich

daher

daher nicht besonders darauf einlassen; und man weis, wie oft bey einer, bis zur Ersti-ckung von Schleim angefüllten Brust, durch das Einhauchen von Eßigqualm große Erleich-terung verschafft worden ist; auch ist die Un-nützlichkeit des Qualms von mancherley abge-kochten Sachen bey verschiednen Localfehlern der Lungen nichts weniger als erwiesen.

In England ist eine Krankheit unter dem Namen *white Swelling* bekannt, die man für sehr schrecklich hält. Dieser Namen wird aber auch andern ähnlichen zumal hartnäcki-gen Gliederkrankheiten beygelegt, aber ei-gentlich deutet er ein Uebel eines Gelenks, gemeiniglich eines Kniees an, worinn ein so heftiger beständig anhaltender und unheil-barer Schmerz ist, daß man gewöhnlich kei-nen andern Rath weis, als den, das Glied abzunehmen. Wenn man aber nachher die Ursach des Schmerzens untersucht: so findet man nichts weiter, als äußerlich eine kleine

Anschwellung, und vielleicht einige Verdickung der Bänder; aber manchmal auch das nicht. Der bekannte Doctor Richard Huck, am St. Thomas Hospital zu London, hat bey dieser Krankheit einige beträchtliche Curen mit den Dampfbädern verrichtet. Er brauchte anfangs blos den Dampf von warmem Wasser zu dieser Absicht. Nachdem sich aber der Schmerz meist verloren hatte, so setzte er, um dasjenige, was sich etwa noch von Geschwulst fand, fortzuschaffen, eine Quantität der Ingredienzien für den Salmiakgeist zu; nämlich für den Spiritum salis ammoniaci urinosum, ein Theil Salmiak und drey Theile ungelöschten Kalk. Doctor Denman hat mir von einem Falle dieser Krankheit erzählt, dessen ich hier seiner Umstände wegen besonders erwähnen will. Er kam nämlich zufälliger Weise in ein Hospital, wo man fast schon im Begriffe war, einem Kranken dieser Art das Bein über dem Knie abzunehmen,

der

der auch seine Einwilligung dazu gegeben hatte, weil er keine Hoffnung vor sich sahe, auf andere Weise von seinen unerträglichen Schmerzen befreyet zu werden. Doctor Denman erkundigte sich nach den Umständen, und als er vernahm, daß noch keine Qualmbäder gebraucht wären, so bat er, noch zuvor einen Versuch damit zu machen, ehe man sich zu dem Aeußersten entschlösse. Man willigte in seinen Vorschlag, und nachdem das Mittel eine Zeitlang fortgesetzt worden war, nahm der Schmerz wirklich ab, und das ganze Uebel verlor sich, so, daß der Kranke nunmehro das Bein behielt, dem man schon das Endurtheil gesprochen hatte.

Bey der geilen Seuche wird sehr viel Rühmens von den Qualmbädern gemacht, und man versichert, daß sie außer dem Nutzen, den sie haben, wenn sie vor Quecksilbercuren her gebraucht werden, auch an sich selbst schon im Stande seyen, manche Zufälle zu heben.

Doctor

Doctor Denman hat sie wirksam gefunden, die Knochenauswüchse fortzuschaffen, die selbst dem Quecksilber nicht weichen wollten. Bey der Phymosis haben sie eben so auffallende als begreifliche Dienste gethan. Man ist nämlich bey diesem Zufalle oft gezwungen, die Vorhaut aufzuschneiden, um den darunter verborgenen kleinen Geschwüren oder Chancres an der Eichel beykommen zu können. Doctor Denman hat einen Vorfall dieser Art gehabt, wo ein junger Mensch mit einer Phymosis behaftet war, von welcher er muthmaßete, sie werde schwerlich in sechs oder sieben Tagen nachlassen. Er versuchte daher den warmen Qualm daran, und als er fand, daß die Spannung dadurch einigermaßen nachzulassen anfieng, so setzte er das Bähen des Gliedes drey Stunden lang in einem fort; die Vorhaut wurde hiedurch so erweicht, daß er sie nunmehr gänzlich zurückschieben konnte. Es dauerte zwar nachher noch einige

Span-

Spannung fort, die sich aber immer mit ganz kurzen Dampfen zwingen ließ. Eine venerische Beule, die lange gesessen hatte, und die sich weder zum Schwären bringen lassen, noch auch zertheilen wollte, hat er endlich durch lange fortgesetzte Dampfbäder vertrieben.

Man kann aus dem obigen leicht und ohne Zwang den Schluß machen, daß dieses Mittel bey andern Zufällen dieser Seuche nicht weniger nützen werde, und daß bey dem Sandkloße, den Verdrehungen der Ruthe, bey mancherley Knoten, Verhärtungen und Anschwellungen, allerdings oftmals Hülfe von den Dampfbädern zu hoffen sey.

Ich will hier eine sehr merkwürdige durch Qualmbäder bewerkstelligte Cur erzählen, deren Geschichte mir der durch seine Schriften so sehr bekannte Doctor Donald Monro, welcher anjetzt an dem St. Georgs Hospital zu London steht, mitgetheilt hat; ich gebe aber

ganz gern zu, daß gleiche Fälle überaus selten vorkommen mögen. Mich dünkt, er sagte damals dabey, er werde einmal von diesem Falle in den Schriften des Königl. Collegii der Aerzte zu London, den Medical Transactions, besonders Nachricht geben; das Wesentlichste davon war, so viel ich mich erinnere, folgendes:

Ein junges Frauenzimmer befand sich seit einiger Zeit in einem dem Ansehn nach vollkommen schwindsüchtigen Zustande, sie hustete, warf eiterige Materie aus, zehrte sich ab, hatte beständiges Fieber, und ihr Puls war zwischen 120 und 130 Schlägen in einer Minute. Doctor Monro behandelte diese Person eine Zeitlang, wie man in dergleichen Umständen pflegt. Eine Klage der Kranken aber erregte seine Aufmerksamkeit, nämlich, sie beschwerte sich, daß ihre Haut über den ganzen Körper so trocken sey, wie Pergament. Er fand, daß es sich wirklich so verhielt, und

machte daraus den natürlichen Schluß, daß ihre Ausdünstung nicht gehörig vor sich gehe, und es schien ihm nicht unmöglich, daß hierinn wenigstens eine Mitursach ihrer übrigen Beschwerden liegen könne. Er sann auf das beste Mittel, die Haut zu erweichen, und die Ausdünstung herzustellen, ohne die Kräfte des Körpers durch den verstärkten Umlauf des Bluts anzugreifen, und hierzu fand er endlich den Qualm vom warmen Wasser am allerschicklichsten. Die Folge bewies, daß er richtig geschlossen hatte, die Haut der Kranken erhielt ihre natürliche Geschmeidigkeit wieder, die Ausdünstung stellte sich her, das Fieber nahm ab, der Auswurf verlor sich, und in eben dem Maße fanden sich die Kräfte. Er rieth der Kranken, diese Art von Bädern noch eine gute Zeit fortzusetzen, die sich alsdenn zu mehrerer Bequemlichkeit nach Chelsea in das Haus des bekannten Dominicetti begab, der für alle Arten von Bädern sehr man-

nigfaltige und nützliche Erfindungen angebracht hat.

Es würde zu viel werden, wenn ich mich hier weitläuftig auf viele Krankheiten einlassen wollte, bey denen das Dampfbad von Nutzen gewesen ist. Ich habe blos gewünscht, durch diesen Aufsatz einige Aufmerksamkeit auf ein Mittel zu ziehn, von welchem ich mit großer Ueberzeugung glaube, daß es zu selten gebraucht werde. Ich darf aber Hoffnung geben, daß wir einmal von Doctor Denman eine Sammlung guter Beobachtungen über die Wirkungen der Dampfbäder erhalten werden.

Ueberhaupt da, wo man ein den Schweiß erregendes Mittel nöthig hat, hat man sehr oft große Ursach, dieses allen andern, zumal innerlichen Mitteln, vorzuziehn; denn jene wirken alle vermittelst des vermehrten Umlaufs des Bluts, dahingegen der warme Dampf unmittelbar auf die in der Haut lie-

genden, zur Absonderung der Ausdünstung bestimmten, Gefäße wirkt, und nur durch die umgebende Wärme den Umlauf des Bluts etwas vermehrt, nicht durch Reiz. Bey Contracturen der Glieder und der damit verbundenen Verkürzung der Sehnen ist es häufig das einzige Mittel, dessen man sich mit einiger Wahrscheinlichkeit, Nutzen zu schaffen, bedienen kann.

Ich will zum Beschlusse noch einer Krankheit erwähnen, bey welcher das Fomentiren mit dem Qualme von warmem Wasser sehr viel leistet, nämlich eines Rheumatismus, der in der Art, wie er die Glieder angreift, etwas Besonderes hat. Man könnte hieraus wohl mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß auch dieses Mittel zuweilen bey dem langwierigen widerspenstigen Hüftweh nützlich seyn könne, welches zuweilen den ganzen Körper unbrauchbar macht.

Es giebt eine Art des Rhevmatismus, der sich mit einem ziemlich starkem Fieber anfängt, das die Natur eines Entzündungsfiebers an sich hat; es pfleget dabey zuerst verschiedene Gelenke zu befallen, nachher aber wirft sich alles in ein Einziges, am gewöhnlichsten in ein Knie. Hier verursacht er ziemlich starke Geschwulst, völlige Unbeweglichkeit und mittelmäßig starke Schmerzen. Der Puls bleibt dabey immer fieberhaft, das Blut zeigt immer die Speckhaut, auch nachdem schon oft zur Ader gelassen worden ist, und das Uebel ist äußerst langweilig. Ich habe einen Mann gekannt, der sechs Monate hieran krank war, und der zwar nach der Zeit sein Knie wieder vollkommen wohl brauchen konnte, aber nach Verlaufe von zwanzig Monaten noch eine merkliche Dicke daran spürte. Man hat zuweilen Fälle gesehn, wo das Gelenk ganz krumm geblieben und verwachsen ist; wenn sich aber die Beweglichkeit noch wieder hat

her-

herstellen lassen, nachdem sie lange verloren gewesen war, so hat es geschienen, daß solche Mittel, die den Schweiß entweder über den ganzen Körper, oder blos an dem leidenden Theile erregen, das meiste leisten. Das Aufpumpen des warmen Wassers auf das kranke Gelenk, oder wie man es genannt hat, die Dusche, hat zuweilen bey dergleichen Zufällen etwas erwünschtes gethan; wie man davon unter andern ein Beyspiel in dem Werke des Doctor Donald Monro von den Krankheiten der Feldlazarethe, unter dem Abschnitte Rhumatisim, lesen kann; wo man auch sonst noch einige nützliche Anmerkungen über diese Krankheit, so wie auch in dem bekannten Werke des Ritter Pringle, findet. Die Dusche aber dünkt mich kein bequemes Mittel gegen diesen Zufall zu seyn; es erfordert zu viel solche Umstände, wobey mannigfaltige Bewegungen des Kranken nöthig sind; es läßt sich in den Fällen gar nicht

brauchen, wo alle und jede, auch die schwächsten äußern Berührungen des angegriffenen Theils, Schmerzen verursachen, wie sie thun, so lange die Krankheit noch nicht anfängt abzunehmen; und endlich ist auch aus dem Grunde etwas daran auszusetzen, weil es nicht anders als ohne Bedeckung des leidenden Theils angebracht werden kann; denn starke Abwechselungen der Kälte und Wärme erträgt ein solches Gelenk sehr übel.

Es ist nun dieses die Krankheit, bey welcher ich, wie ich oben sagte, die gute Wirkung des Qualmbades an mir selbst erfahren habe. Ich fiel nämlich in England, wo man dieses Uebel besonders häufig bemerkt, *)

im

*) Doctor Monro sagt am angeführten Orte, der Rheumatismus von dieser Art, der in den Hospitälern von London so häufig vorkomme, sey bey der Armee, so lange sie in Deutschland gestanden, sehr selten gewesen; er habe nur etwa zwölf Fälle davon gesehen, in währender Zeit daß er bey der Armee war.

im Sommer 1773 in diese Krankheit auf die vorangeführte Art. Nach einem heftigen Fieber fanden sich Schmerzen in verschiedenen Gelenken, die davon anschwollen, in einiger Zeit aber warf sich alles ins rechte Knie, das davon sehr dick, krumm, vollkommen steif, und, zumal bey der geringsten Bewegung, voller Schmerzen war. Viele Aderläße, Blutigel und etliche Blasenpflaster auf das rheumatische Knie, Breyumschläge und andere Fomentationen ohne Zahl, und alle innerlichen Mittel richteten in mehrern Wochen nichts aus; und ich fieng an zu fürchten, daß mein Knie für immer steif bleiben werde. Ich erfuhr um die Zeit von einem englischen Officier, daß er in einem ähnlichen Falle sich des Dampfbades mit Nutzen bedient habe. Dieses war die Veranlassung, daß Doctor Monro, der die Besorgung meiner Cur mit übernommen hatte, den Doctor Denman mit zu Rathe zog, der damals schon häufige Ver-

suche mit den Qualmbädern angestellt hatte, unter dessen Aufsicht ich das Mittel versuchte. Ich setzte die ersten Male das Bähen nur eine halbe Stunde fort, in der Folge aber hielt ich immer anderthalb bis zwey Stunden und darüber damit an, und that es täglich zwey Mal. Auf diese Weise bin ich sechs Wochen unausgesetzt damit fortgefahren, aber erst nach Verlaufe von drey Wochen seit dem Anfange dieser Cur konnte ich die ersten Spuren einiger Besserung bemerken, die darinnen bestand, daß die gänzlich verloren gewesene Beweglichkeit in einem geringen Grade sich wieder anfieng herzustellen, und daß die Geschwulst sich etwas weniges minderte. Zum Beweise daß der Fall wirklich von einer hartnäckigen Art gewesen sey, der die Furcht rechtfertigte, daß ein steifes Gelenk die Folge davon hätte seyn können, wofern kein kräftiges Mittel zu Hülfe genommen wäre, will ich noch anführen, daß gegenwärtig, da ich dieses

schreibe, meist vier Jahre, nachdem ich in die Krankheit fiel, noch an dem Gelenke eine merkliche Dicke zu spüren sey; auch, außer daß es offenbar etwas von seiner vorigen Gestalt verloren hat, läßt sichs nicht ganz ausstrecken; vielleicht wäre diesen unangenehmen Ueberbleibseln dadurch auszuweichen gewesen, wenn das Dampfbad nicht erst etwas spät, nämlich erst sechs Wochen nach dem Anfange der Krankheit, zur Hand genommen worden wäre.

Seitdem diese Abhandlung für den ersten Druck längst aus meinen Händen war, habe ich einen Fall gehabt, der dem meinigen nicht unähnlich war, nur mit dem Unterschiede, daß er sich nicht so glücklich endigte.

Gegen das Ende des Jahres 1775 wurde ich wegen eines weit abwesenden jungen Frauenzimmers von dreyzehn Jahren um Rath gefragt, das damals seit sechs Wochen krank war. Sie war zu Anfange mit einem

starken Fieber krank geworden, hatte sehr bald heftigen Schmerz im linken Knie gespürt, welches sogleich nebst dem Dickbeine und dem Unterbeine bis an den Fuß dick und ganz steif wurde. Sie war ganz recht mit Aderlassen, Blutigeln, Blasenpflastern, Fomentationen, und innerlich mit auflösenden und kühlenden Mitteln meist aus der Classe der Salze behandelt worden. Die Geschwulst oberhalb und unterhalb dem Knie hatte ziemlich nachgelassen, aber das Knie selbst war nach Verlauf von sechs Wochen dick, vollkommen steif, und bey der geringsten Bewegung äußerst schmerzhaft.

Ich konnte bey diesem Zustande nichts anrathen, worauf ich mehr Hoffnung zu setzen Ursach gehabt hätte, als den fortgesetzten Gebrauch der Qualmbäder. Es wurde so bald als möglich damit angefangen, zuerst gelinde, hernach täglich zweymal länger als eine Stunde; es wurde mit verschiedenen andern

Dingen

Dingen versetzt, und innerlich wurden die Mittel gegeben, die dem Zustande am angemessensten zu seyn schienen. Anfangs lauteten die Nachrichten sehr günstig, die Schmerzen verloren sich, und das war ein beträchtlicher Gewinn; es schien auch nach einigen Wochen, als ob sich etwas Bewegung in dem Gelenke wieder finden wollte, aber hierbey blieb es. Es wurde mit dem Bähen sechs Wochen lang fortgefahren, aber es veränderte an dem Knie weiter nichts, es blieb dick und steif, und nach gerade zeigte sich am Dickbein und am Unterbein deutliche Schwindung. Ich habe vor kurzem noch gehört, daß noch jetzt, nach anderthalb Jahren, der nämliche Zustand fortdaure, so daß höchst wahrscheinlich eine vollkommene Verwachsung der Knochen erfolgt ist, die alle Hoffnung zur Herstellung des freyen Gebrauchs des Beins ausschließt. Es hat sich auch

seitdem

seitdem das Knie an einer Stelle geöffnet gehabt, nachmals aber wieder geschlossen.

Wenn ich alle Umstände zusammen nehme, so finde ich hauptsächlich zwey Ursachen, die mir hier scheinen die gute Wirkung der Dampfbäder verhindert zu haben, die man in andern Fällen vom Rhevmatismus gesehen hat, und die sie auch an mir bewiesen.

Zuerst war der Zufall überaus heftig, das Knie wurde sogleich anfangs, und zwar sehr schlimm und ganz allein befallen, so daß der ganze Schenkel bis an den Unterleib, und das ganze Bein dadurch aufschwoll, und daß die ganze Macht der Krankheit auf diese Theile allein fiel; dieses mußte natürlicher Weise verursachen, daß die Zertheilung nicht so wohl statt fand, als bey andern Vorfällen. Hiernächst dünkt mich, die Ursach, warum die Qualmbäder nicht so gut wirkten als bey mir, und in andern Fällen, liege größtentheils in dem Unterschiede des Alters. Ich

war

war sechs und zwanzig Jahr alt, als ich in die Krankheit fiel, und das junge Frauenzimmer nur dreyzehn. Die Krankheit hatte bey uns beyden ohngefähr gleich lange gedauert, als wir mit den Qualmbädern anfiengen, es waren sechs Wochen verflossen. Aber verstopfte und ausgedehnte Gefäße verlieren wohl eher im dreyzehnten als im sechs und zwanzigsten Jahre die Kraft, sich wieder zusammen zu ziehn, wenn sie bis auf einen gewissen Grad ausgespannt sind. Daher hätten die Dampfbäder hier vielleicht geholfen, wenn sie früher gebraucht wären; vielleicht aber war der ganze Zufall vom ersten Augenblicke an unheilbar.

III. Von

III.

Von alten Schäden und Geschwüren, hauptsächlich an den Beinen.

Man hat von langen Zeiten her die alten Geschwüre an den Beinen für einen Weg angesehn, dessen sich die Natur zu bedienen pflegt, den Körper, hauptsächlich im Alter, von gewissen widernatürlichen kränklichen Feuchtigkeiten zu befreyen, die, wenn sie mit den umlaufenden Säften vermischt blieben, die ganze Masse derselben verderben würden, und dadurch allgemeine Krankheiten veranlassen müßten; oder aber, wenn sie auf edlere Theile fielen, durch diesen Weg den Körper zerstören könnten.

Es sind sehr wenige Meynungen in der Arzneykunst, so wie in allen andern Wissenschaften, unangefochten geblieben, und es ist daher eben nicht zu verwundern, daß man auch

auch an der Richtigkeit des obigen Satzes gezweifelt hat. Seit einiger Zeit scheinen manche Aerzte angenommen zu haben, die Verderbniß, welche in der, aus einem solchen alten Geschwüre abfließenden, Feuchtigkeit sichtbar ist, stamme nicht so wohl aus der Beschaffenheit der Säfte des Körpers her, sondern erzeuge sich erst in dem Geschwüre selbst. Der Grund davon, äußert man, liege in einer gewissen übeln, oftmals heilbaren Beschaffenheit der organischen Theile in dem Geschwüre, durch welche der Eiter oder die Jauche, welche man sieht, erst hervorgebracht und erzeugt werde. Wenn man dieses zuerst voraussetzt, so ist nachher der Schluß leicht gemacht: es komme blos darauf an, das Geschwür zur Heilung zu bringen, um das ganze Uebel in seiner Quelle zu verstopfen.

Man ist aber nicht etwa bey solchen Lehren blos theoretisch geblieben, deren Untersuchung hier nicht meine eigentliche Absicht ist:

sondern man ist auch practisch darnach verfahren, man hat sehr dreist dergleichen alte Schäden geheilt, und man sagt, es sey ohne Nachtheil der Gesundheit geschehen. Freylich sieht man diese Lehren am meisten von dreisten Empirikern befolgen, aber hin und wieder verfahren auch gute und sonst vorsichtige Aerzte darnach. Unter den Schriftstellern, die in diesem Stücke sehr dreist zu Werke gehn, ist ohne Zweifel Goulard der merkwürdigste; dem ich übrigens seine wahren großen Verdienste, wegen der Einführung des stärkern äußerlichen Gebrauchs der Bleymittel, im geringsten nicht schmälern wollte. Er lehrt, ohne Unterschied auf alte Geschwüre seine bleyischen Zubereitungen zu legen, und empfiehlt zwar auch, daß man passende innerliche Mittel zu Hülfe nehmen solle: aber offenbar scheint er dieses mehr aus Nachgebung gegen die gemein angenommene Meynung zu thun, als aus der Ueberzeugung,

daß

daß ein solches Verfahren nöthig sey; er fängt auch gewöhnlich die Cur sogleich schon mit dem äußerlichen Gebrauche der Bleymittel an.

Ich sehe mich genöthigt, hier eine Stelle aus Goulards Schriften einzuschieben, welche von dieser Materie handelt, und auf die ich in der Folge mich verschiedentlich beziehen muß; es ist der Schluß des ersten Capitels des ersten Bandes seiner Werke. Er sagt:

„Indem wir diese Methode befolgten,“ (nämlich die alten Schäden mit Bley behandelten) „haben wir die allerhartnäckigsten „und eingewurzelsten Geschwüre geheilt; wel„ches auch eine große Menge andre Kunst„verständige gethan haben, wie man aus den „Beobachtungen ersehen wird. Jedoch ich „muß einem Einwurfe begegnen, den man „mir ohnfehlbar machen würde, und den ich „mir selbst schon gemacht habe.“

„Es giebt Geschwüre, die man wie Gossen-
„steine ansieht, durch welche sich das Blut
„reinigt, und die, wofern man es wagt, sie
„zu heilen, ein Zurücktreten der kränklichen
„Materie in die Säfte verursachen, welches
„gewisse Zufälle nach sich zieht, die unendlich
„beschwerlicher sind, als alle vorherigen Lei-
„den. Da dieser Zweifel auf die Erfahrung
„gegründet ist: so könnte es beym ersten An-
„blicke das Ansehn haben, als ob er sich
„schwerlich beantworten ließe. Indessen ge-
„traue ich mich doch, die Versicherung zu
„geben, daß er der Methode, welcher ich zu
„folgen pflege, keinen Abbruch thut. So
„viel ist gewiß, wenn man venerische Ge-
„schwüre mit Arzneymitteln angreift, die kei-
„ne Kraft gegen die geile Seuche besitzen:
„so wird man es niemals weiter bringen, als
„zu einer betrüglichen Scheingenesung, bey
„welcher zwar die Eiterbeulen verschwinden,
„die aber die Quelle des Uebels noch immer

„im

„im Körper zurückläßt. Eben so gewiß ist „es auch, daß reizende zurücktreibende und „dergleichen Verbindemittel die Schließung „alter Geschwüre nicht befördern können, oh- „ne zugleich ein Zurücktreten der schädlichen „Feuchtigkeiten ins Blut zu veranlassen; „und ich bin völlig überzeugt, daß ein klein „wenig von dieser stinkenden fressenden Ma- „terie hinreichend sey, die allerunglücklichsten „Wirkungen nach sich zu ziehn.“

„Diese Vorwürfe aber, die den Arzneyen, „wovon eben die Rede war, nicht mit Un- „recht gemacht werden, kann unser metalli- „sches Verbindemittel (das Bleyextract) nie- „mals verdienen. Es treibt nichts ein, und „veranlaßt kein Zurücktreten der Materie, „weil es die Säfte zertheilt, welche die Rän- „der des Geschwürs verschleimen, und dassel- „be zum Vereitern von außen bringt. Es „reizt das gesunde Fleisch auf eine gelinde „Art, vermehrt die Bewegung darinn, und

„treibt die Schärfe der bösartigen Vereite„rungen zu eben der Zeit weg, da es sie mil„dert. Eben dadurch stillt es die Schmer„zen, und überhaupt alle die Zufälle, welche „mit bösartigen Geschwüren verbunden zu „seyn pflegen, und es heilt sie darum aus „dem Grunde, weil es die Ursache zerstört, „welche ich für local halte. Was ich hier „behaupte, ist mir schon durch eine bestän„dige Erfahrung von mehr als funfzehn Jah„ren bestätigt worden; mithin kann man sich „darauf verlassen.“

„Ueberdies begehre ich auch aus der Heil„art der Geschwüre weder die allgemeinen „noch die besondern Arzneymittel zu verban„nen, wenn sie irgend fähig sind, die gifti„gen Säfte, die sich im Blute befinden kön„nen, und die gar oft die Quelle böser Ver„eiterungen sind, zu zerstören. Allein, es „wird nicht undienlich seyn, wenn ich noch „anmerke, daß die alten und verhärteten Ge-

„schwüre gemeiniglich aus keiner andern Ur„sache herrühren, als aus der Vernachläßi„gung eines kleinen Uebels, das man an„fänglich nicht sonderlich achtete; aus einer „übel behandelten Entzündung, die in Ver„eiterung übergeht, und gar oft zu unheil„baren Geschwüren Anlaß giebt. Nun aber „nehme ich keinen Anstand zu versichern, daß „mein metallisches Arzneymittel gegen der„gleichen Uebel eben so unfehlbar wirke, als „das Quecksilber gegen die venerischen Be„schwerden. Diese Vorbereitung habe ich „für nöthig erachtet, um alte Vorurtheile zu „vernichten, die in den Gemüthern so fest „eingewurzelt sind, daß es schwer hält, die„selben auszurotten.“

So weit Goulard. Es folgen in seinem Werke hierauf vierzehn Beobachtungen, die die Absicht haben, das obige zu bestätigen, und die ihm meistens von andern Wundärzten mitgetheilt worden sind.

Ich habe nicht die langweilige Absicht, in dieser Abhandlung Goulards Lehren von der Unschädlichkeit der Bleymittel bey alten Geschwüren von Wort zu Wort zu widerlegen. Es wird blos hin und wieder und bey Gelegenheit etwas vorkommen, das dagegen gerichtet ist; und es war gewiß nöthig, jene Stelle einzurücken, damit man doch sehe, was ich eigentlich bestreite.

Es ist natürlich und vernünftig, daß man sich nur so lange auf die Erfahrungen anderer, und vollends auf ihre Raisonnements, verläßt, als es einem noch an eigenen Beobachtungen fehlt; daß man aber die eigenen Erfahrungen, wenn sie mit der gehörigen Circumspection gemacht worden sind, lieber zu seiner Leitung nimmt, als die von andern erborgten. Nach diesem Grundsatze werde ich, Goulards schöner Theorie für die Unschädlichkeit der Bleymittel bey alten Geschwüren

schwüren ohngeachtet, mit dergleichen Schäden äußerst vorsichtig zu Werke gehn.

Ich habe in einigen Jahren, die ich mich zu Stade aufgehalten habe, besondere Gelegenheit gehabt, viele Kranke an diesem Uebel zu sehn. Es hat mir geschienen, daß diese Art von Schwachheit häufiger an dem Orte und in der Gegend vorkomme, als anderswo; aber eine Hauptursache, warum man in Stade diese Art Schäden sehr viel sieht, liegt darinn, daß eine Menge Invaliden daselbst wohnen, die denn ganz ausnehmend häufig damit geplagt sind.

Der Ursache, welcher man mit höchster Wahrscheinlichkeit diese unter den Invaliden und selbst schon unter den Soldaten, die lange gedient haben, so gemeine Plage zuschreiben muß, bin ich seit langer Zeit sehr feind gewesen, weil sie in einem Artikel der Kleidung liegt, den man gar bald abändern könnte, aber nie abändert; es sind die Kamaschen,

maschen, diese ungesundeste Fußkleidung unter allen möglichen.*) Es ist nämlich die Weise, daß

*) Ich bin sehr erfreut gewesen, aus einem geschriebenen Aufsatze des Churhannöverischen Herrn Hauptmann von Grothaus, über die Verbesserung der Kleidung der Soldaten, zu ersehn, daß doch auch hin und wieder unter den Officieren die Schädlichkeit der Kamaschen begriffen werde. Er hat, wenn ich mich recht besinne, denn es ist lange Zeit, da ich das las, eine Art kleiner Stiefeln vorgeschlagen, die Stelle der Kamaschen zu ersetzen; aber ich wollte immer noch die Kamaschen zulassen, wenn nur die Pedanterey abgeschafft wäre, daß sie so fest ums Bein und Knie sitzen müssen, daß die armen Leute kaum einen Fuß ohne Schmerzen fortsetzen können; und das alles in keiner höhern Absicht, als damit alles blank und schlicht sey. Man hat mir eine Anecdote von einem schwedischen Capitain erzählt, die zuverlässig seyn soll, und die hier nicht am unrechten Orte stehen wird. Dieser Capitain, der, wie viele andere Capitaine in dieser Welt, den wahren Zweck des Soldaten verfehlte, und anstatt für

daß man die Kamaschen so enge verfertigen läßt, daß sie nur mit großer Gewalt zugeknöpft werden können, und dieses nicht nur um die Beine, sondern auch um die Knie; daher habe ich vielfältig gesehn, daß, wenn die also eingeschnürten Soldaten eine Treppe haben hinabsteigen sollen, solche in ihrem Kniegelenk so steif waren, daß sie nicht gerade fort, wie andre Menschen, giengen, sondern überzwerch. Außer der Unbequemlichkeit, die

dieses

für die Gesundheit, Munterkeit und Brauchbarkeit seiner Leute zu sorgen, mit seiner Compagnie spielte, wie die Kinder mit Puppen, hatte den Einfall, daß sich seine Compagnie durch die frische rothe Farbe des Gesichts auszeichnen sollte. Er fand ein leichtes Mittel, seinen Endzweck zu erreichen, er ließ den Soldaten die Halsbinde so fest zuschnüren, daß weniger Blut vom Kopfe zurück konnte, als hinauf stieg, und so waren die rothen Gesichter fertig. Aber die Folge davon war, daß in etlichen Jahren viele seiner Leute an plötzlichen Zufällen starben.

dieses verursacht, ist es gewiß auch im höchsten Grade ungesund. Es ist nicht anders möglich, als daß, durch ein solches gewaltsames Einpressen, der Zurückgang des Bluts und der Lymphe, denn ohne Zweifel giebt es auch lymphatische Gefäße an den Beinen, ungemein müsse behindert werden, welches an den Beinen durch die große Entfernung vom Herzen noch leichter statt findet; wenn aber einmal Säfte stocken, so nehmen sie sehr leicht eine Verderbung an, die mannigfaltige Folgen haben kann, aber in diesem Falle und im Alter keine leichter, als ödematose Geschwülste, und langwierige Geschwüre an dem Orte, wo sich der Fehler entspann. Diese so sehr zu verwerfende Kleidung ist annoch gegenwärtig unter den Churhannöverischen Truppen, und vermuthlich auch noch bey mehrern, auf die völlig nachtheilige Art, wie ich sie beschrieben habe, gebräuchlich. In manchen andern Diensten ist sie,

wie

wie zum Beyspiel bey den Engländern, wenigstens in so weit abgeschafft, daß das Bein davon nicht so sehr gepreßt wird, und daß sie ums Knie so wenig fest sitzen, daß die Bewegung in demselben gar nicht gehindert ist; ein Riemen, der unterhalb dem Knie angebracht wird, hält alles. Ich schreibe dieses nicht, ohne den Wunsch zu thun, daß auch meine guten Landesleute bald von dieser lästigen Tracht mögen befreyet werden, und daß man nicht weiter fortfahren möge, den armen Soldaten, nach einer beschwerlichen Jugend, das ohnehin lästige Alter durch eine Plage mehr zu verbittern. *)

Ich

*) Ich bitte inständigst alle und jede, die sich die Mühe nehmen werden, diese Bogen in öffentlichen Blättern anzuzeigen, diesen Umstand nicht ganz außer Acht zu lassen, sondern bey dieser Gelegenheit das ihrige dazu beyzutragen, daß man endlich einen so vielen Menschen nachtheiligen Gebrauch ändere oder abschaffe.

Ich kehre nach dieser Ausschweifung wiederum zu meinem eigentlichen Gegenstande zurück, den ich für eine, in meinen Augen wichtige Ursach, auf einen Augenblick verlassen hatte. Unter den vielen Fällen, die ich in Stade von alten Geschwüren gesehn habe, sind mir einst kurz nach einander einige Fälle vorgekommen, die mich zwingen, anzunehmen, das dreiste Zuheilen sey bey dieser Schwachheit höchst bedenklich. Eben daß diese Fälle so bald nach einander kamen, hat jenem Gedanken sehr tiefen Eindruck bey mir verschafft, so daß ich nimmermehr erwarte, daß das schönste Raisonnement von der Unschädlichkeit der Bleymittel, und über die Art, wie diese Arzneyen alte Schäden heilen möchten, meine Meynung davon ändern werde.

Ich will hier dasjenige erzählen, was ich von diesen Fällen damals, nicht eben zu meiner jetzigen Absicht, aufgezeichnet habe.

Erste

Erste Krankengeschichte.

Der erste Fall, der mir vorkam, war der einer Frau, die etwa sechzig Jahre alt seyn mochte. Sie hatte lange Zeit hindurch offene Schäden an den Beinen gehabt, die aber seit vier Jahren zugeheilt waren; ich besinne mich nicht mehr, ob diese Heilung von selbst erfolgt, oder aber durch äußerliche Mittel bewirkt worden war. Sie hatte von der Zeit an fast immerwährende Kopfschmerzen auszustehn gehabt, und war auf die Letzte auf den Gedanken gerathen, daß diese Schmerzen eine Folge des Austrocknens der Geschwüre seyn möchten, und hatte sich desfalls ein Fontanell an jedes Bein setzen lassen; aber die Beschwerde hatte immer fortgedauert, bis sie in den Zustand gerathen war, in welchem ich sie fand. Wie ich sie zuerst sah, war sie schon so weit, daß sie immer zu Bette liegen mußte. Sie hatte eine Partialwassersucht des linken Arms, der sehr dick war, und ei-

nen scheuslichen Anblick gab, wenn man ihn ganz entblößt betrachtete: die Geschwulst war bis in die Hand sehr stark, und hingegen waren die Finger nicht dicker, als sie bey einer abgezehrten Person seyn mußten, und steckten als fünf Spitzen aus einem dicken Klumpen hervor; welches eine höchst widrige Deformität machte. Vor diesem Zufalle hatte sie schon seit einiger Zeit Härte und kleine Geschwülste in der linken Brust nach der Achselhöle zu gespürt. Ich fand die ganze Achselhöle voll verhärteter Drüsen; und in diesen lag, wie ich glaube, die Ursach der Wassersucht des Arms, weil sie nothwendig den Rückgang der Feuchtigkeiten aufhalten mußten; zumal da es augenscheinlich war, daß sich oberhalb dieser angeschwollenen Drüsen gar keine Lymphe angehäuft hatte, so wie auch sonst nirgends am ganzen Körper. Von den Verhärtungen in der Brust waren einige aufgebrochen, sie hatten aber nicht die Be-

schaffenheit des wahren Krebses. Alle diese Umstände begleitete ein auszehrendes Fieber, das um die Zeit, als ich hinzu kam, schon über einen Monat gedauert hatte.

Ich begriff wohl, daß der Zustand nicht von der Beschaffenheit sey, daß man sich von irgend einer Hülfe etwas sonderliches versprechen könne. Wäre ich früher hinzugerufen worden, zu der Zeit, da die Kranke noch mehr Kräfte hatte, so würde ich vielleicht versucht haben, die Verstopfung in den Drüsen mit Quecksilber zu heben; aber dazu war es nunmehr zu spät. Ich reinigte daher nur den Leib, so viel ich konnte, und suchte die zerstörende Macht des Fiebers, vermittelst der Molken, die ich häufig trinken ließ, langsamer gehn zu machen, und wo möglich, die Säfte einigermaßen zu verbessern. Doch habe ich auch zuweilen etwas Meerzwiebeleßig, und zu andern Zeiten kleine Gaben von antimonialischen Mitteln versucht.

Es war aber alles vergebens, die Geschwulst am Arme nahm zu, das Wasser siperte durch die Haut der Hand, ohne daß ichs wagen wollte, diesen Abfluß durch eine Scarification zu befördern, die unter solchen Umständen allzuleicht brandig wird. Die Schmerzen, die diese Frau, so lange sie krank war, in dem angegriffenen Arme gelitten hatte, wurden heftiger, das Fieber und die Engbrüstigkeit, womit sie geplagt war, nahmen zu, und sie starb ohngefähr sechs Wochen, nachdem ich sie zuerst sahe.

Daß das Zuheilen der Geschwüre, sie mögen durch Kunst oder von selbst geheilt seyn, die wahre Ursach der schlimmen Zufälle dieser Frau waren, wird durch die anhaltenden Kopfschmerzen sehr deutlich, die unmittelbar auf die Heilung folgten, und sich bey dem Anfange dieser neuen Uebel wiederum verloren; und es wäre eben nichts unwahrscheinliches, wenn man glaubte, das Leben dieser

Person würde länger gedauert haben, wenn ihre Geschwüre an den Beinen im Gange geblieben wären.

Zweyte Krankengeschichte.

Noch zu eben der Zeit, als ich mit dem eben beschriebenen Falle beschäfftigt war, kam mir ein Invalide vor, der wenig über funfzig Jahr alt war, den man aber wegen einer, mit seinem jetzigen Uebel nicht in Verbindung stehenden, Verwundung früh verabschiedet hatte. Seine Beine waren seit langer Zeit unten um die Knöchel her sehr dick gewesen, und an dem einen, welches immer dicker war als das andere, war eine Oeffnung, die bald stärker bald weniger eiterte. Dieses Geschwür war zugeheilt, ich weis wiederum nicht, ob auf gebrauchte Mittel, oder nicht: aber das erste ist mir nicht unwahrscheinlich, denn er hatte sich vor kurzem einfallen lassen, zu heyrathen. Als ich zu ihm kam, lag er schon

verschiedene Wochen zu Bette, hatte Fieber, große Engbrüstigkeit und Husten mit eiterigem Auswurfe; seine Beine waren vollkommen dünne, und die Stelle, wo das Geschwür gesessen hatte, ganz heil.

Es schien, daß sich Wasser in der Brust befand: vom Auswurfe mag ich nicht entscheiden, ob er einen Localfehler in der Lunge zum Grunde hatte, oder ob sich die Materie, die sonst aus den Beinen floß, jetzt nach der Brust geworfen habe. Ich versuchte durch reizende Mittel, die Säfte wieder nach den Beinen zu ziehen, ich gab auch andere Mittel, auf die ich mich nun nicht mehr besinne, aber es war alles vergebens, er starb in kurzem.

Dritte Krankengeschichte.

Eine Frau, die nunmehro über sechzig Jahre alt war, hatte viele Jahre hindurch starke fließende Geschwüre an beyden Beinen gehabt.

gehabt. Weil ihr dieses immer eine große Last dünkte, so war stets ihr größter Wunsch gewesen, dieses Uebels los zu werden, und sie hatte sich zu dem Ende einer Salbe aus Silberglätte und Bleyweiß bedient, von der man ihr sagte, sie heile dergleichen Schäden. Sie hatte dieses Mittel lange Zeit gebraucht, aber vergebens. Endlich, vielleicht da die gute Wirksamkeit der Natur mit dem herannahenden Alter abnahm, ließ sich dieses Uebel durch die schädliche Arzney bezwingen, und sie wurde von demselben befreyet; aber ich habe manchmal gehört, daß sie sich ihre geschwürigen Beine und ihr voriges Befinden wieder wünschte. Sie hatte jetzo, statt des einen Leidens, eine Menge andere, weit beschwerlichere zu erdulden, unter welchen sie ihr Leben endigte. Sie hatte einen immerfort währenden reißenden Schmerz in der linken Seite auszustehn, der vom Rücken bis in den Schenkel gieng, und der am aller-

erträglichsten war, wenn sie aufrecht saß; wesfalls sie die letzten Monate ihres Lebens hindurch beständig Tag und Nacht in dieser Stellung blieb. Alles, was ich dagegen an innerlichen und äußerlichen Mitteln versuchte, und wegen ihrer Umstände und wegen ihres übrigen Gesundheitszustandes versuchen konnte, bewies sich vollkommen unwirksam. Sie hatte noch außer dem Schmerz einen sehr bösen Husten, und häufigen, fast ins eiterige fallenden Auswurf, Engbrüstigkeit, und einen merklich aufgetriebenen Unterleib, nebst ebenfalls etwas angelaufenen Beinen. Die Wunden an den Beinen mußten sehr groß gewesen seyn, wie ich an den Narben wahrnahm, aber sie waren fast ganz zugetrocknet. Ich war nicht vermögend, dieser Kranken beträchtliche Hülfe oder Erleichterung zu verschaffen; auch glaube ich, daß ihre innern Theile schon so gelitten hatten, daß nicht einmal die Herstellung der Geschwüre hätte

helfen können. Sie starb, nachdem ich sie etwa ein paar Monate besucht hatte.

Vierte Krankengeschichte.

Ein Herr von acht und funfzig Jahren, von sehr starkem Körper, der seit langen Zeiten ein Liebhaber von den gröbern Nahrungsmitteln war, die keine milden Säfte geben, und der, nachdem er zuvor in Kriegsdiensten gestanden hatte, nachher auf dem Lande in großer Unthätigkeit lebte, war seit geraumer Zeit mit äußerst starken Beingeschwüren beladen, die fast das ganze Schienbein einnahmen; so daß sie ihm auch beym Gehen sehr beschwerlich wurden. Nachdem er dieses Uebel sehr lange getragen hatte, gerieth er auf den Einfall, es heilen zu lassen. Er hatte seinen Wunsch gegen jemand geäußert, der ihm zur Erlangung einer Salbe behülflich gewesen war, von welcher man sagte, sie sey aus Holland gekommen, und die er zu dieser

Absicht brauchte; ich habe dieses Mittel nicht zu sehn bekommen, aber aus dem, was ich mich aus der Beschreibung erinnere, muß ich schließen, daß es eine bleyische Vermischung gewesen sey. Diese Salbe leistete in der That die verlangten Dienste, die Geschwüre trockneten davon. Aber er hätte wünschen mögen, daß der Versuch fehlgeschlagen wäre: die Geschwüre waren noch nicht einmal ganz heil, und folglich war noch nicht einmal den sich in den Säften angehäuften Unreinigkeiten der Ausweg ganz und gar versperrt, wodurch er sicherlich bisher beym Leben und bey erträglicher Gesundheit war erhalten worden, als sich die Folgen davon einstelleten. Dieser sonst phlegmatische und gar nicht sehr reizbare Mann fiel in eine anhaltende Angst und Traurigkeit, die allen Schlaf abhielten, und jeden Funken von Freude aus seiner Seele verbannten. Er war überall nicht darauf verfallen, was die wahre Ursache seiner Melancholie

lancholie seyn möchte, sondern glaubte, wie in solchen Fällen gewöhnlich ist, moralische Ursachen für seine Niedergeschlagenheit zu sehen; da doch ohne Zweifel alle seine Bekümmernisse nichts anders zum Grunde hatten, als die im Körper zurückgebliebenen schlimmen Säfte, und ihn ein paar spanische Fliegen an die Schienbeine und Senffußbäder weit eher würden beruhigt haben, als alle noch so gut gemeynte Trostgründe in der Welt.

An einem Morgen, nachdem er sich sehr traurig geäußert hatte, war er seiner Gewohnheit nach etwas vom Hause in die Luft gegangen; da er aber nicht zur gewöhnlichen Zeit wieder kam, wurden Leute ausgeschickt, ihn zu suchen, die ihn endlich todt in einem Mühlenbache fanden.

Die Angehörigen glaubten, daß er unversehends durch Straucheln hineingefallen sey, zumal da er etwas schwach auf den Füßen

gewesen; und man fand nicht nöthig, ihnen diesen Trost zu benehmen. Allein ich habe den Ort gesehen, wo er sollte zu diesem Unglücke gekommen seyn, und er schien mir gar nicht so beschaffen, daß ein bedächtlicher Mann bey hellem Tage da hätte zu Schaden kommen mögen. Vielmehr schienen mir alle Umstände den Verdacht zu rechtfertigen, daß der Unglückliche sich mit Fleiß ins Wasser gestürzt habe, um seiner Qual los zu werden, und im Tode die Ruhe zu finden, die ihm das Leben, wenigstens seinen traurigen Vorstellungen nach, nicht gewähren wollte.

An der Leiche habe ich noch die sehr großen Mäler der geheilten Geschwüre gesehn, woran, so viel ich mich erinnere, nur noch an einem Beine eine sehr kleine Stelle offen war. Der Körper selbst wurde nicht geöffnet, und ich habe also meine Neugierde nicht völlig befriedigen können. Indessen ists doch auch sehr möglich, daß von der Ursach der Melan-

cholie nichts sichtbares im Körper zu finden gewesen wäre; da nämlich das Zuheilen der Geschwüre erst seit kurzem geschehen war, so mochten sich noch wohl eben keine großen Fehler seitdem in den Eingeweiden angesponnen haben.

Diese bisher erzählten Fälle kamen mir sämmtlich in der Mitte des Jahrs 1771 kurz nach einander vor, und mußten mich nothwendig aufmerksam machen. Mich dünkt, daß, wofern man überhaupt berechtigt ist, Begebenheiten im Körper aus dem, was vorhergegangen ist, zu erklären, diese Beobachtungen beweisen, daß das Austrocknen der alten Geschwüre an den Beinen böse Folgen haben könne, es sey die Wirkung gebrauchter zurücktreibender Mittel, oder es geschehe von selbst; und daß man immer besser thue, einen solchen gewohnten Abfluß zu unterhalten, ja viel eher zu befördern, als zu hemmen.

Ich könnte hier eine Menge Beobachtungen von andern Schriftstellern anführen, die ebenfalls die nachtheiligen Folgen von unvorsichtiger oder unglücklicher Weise geheilten alten Schäden aufgezeichnet haben; Klein, Hofmann und andere haben üble Zufälle darauf folgen sehen: aber ich bin der Meynung, daß diese Abhandlung um nichts schlechter dadurch werden wird, wenn ich, gegen die Gewohnheit unsrer Zeit, eine Menge unnöthiger Citationen weglasse.

Wenn man Lust hätte, das gewaltsame Zuheilen alter Geschwüre, ohngeachtet der obigen Beobachtungen, zu vertheidigen, so würde man immer dazu noch Feld genug behalten; und man würde selbst etwas gegen die Beweiskraft jener Fälle einwerfen können. Man könnte mir sagen, die sämmtlichen Personen, deren Geschichten ich erzählt habe, seyn alt gewesen, und hätten vielleicht auf jeden Fall sterben müssen; daß vermuthlich

lich allemal, wenn der Mensch das höchste Ziel erreicht habe, das die Beschaffenheit seines Körpers zuläßt, die Natur, wie in allen Wirkungen, also auch darinn nachlasse, daß sie die Säfte durch einen solchen Auswurf reinige. Aber diese Einwürfe sind denn wieder nicht unbeantwortlich. Zuerst sind alle Schlüsse, die man aus Krankengeschichten zieht, allzumal ähnlichen Zweifeln unterworfen. Ferner, die Kranken waren nicht alle von so hohem Alter, daß man nöthig hätte, anzunehmen, der Tod sey auf der höchsten Stufe des Lebens erfolgt, dessen der Körper fähig war. Zumal in dem letzten Falle war auch nicht der Tod dasjenige, was auf die Zuheilung folgte, sondern eine Krankheit, die den Tod nur sehr mittelbar bewirkte. Endlich ist auch zu bedenken, daß, wenn gleich die Natur nicht Kräfte genug mehr hat, sich einen neuen Weg zu verschaffen, durch welchen sie sich von den ungesunden

Säften entledigen könnte, nachdem ein alter gewohnter Abfluß verstopft worden ist: man daraus nicht berechtigt sey, zu schließen, sie habe auch nicht Kräfte genug gehabt, das Leben fortzusetzen, wenn der Fall nicht vorhanden war, daß der Abfluß unreiner Feuchtigkeiten gehindert wurde.

Aber ich führe meine Beweise lieber mit Erfahrungen an, wenn ich kann; und ich glaube, der folgende Fall soll einiges beantworten und beweisen.

Fünfte Krankengeschichte.

Vorher und nachher, als ich die vorhin erzählten Fälle beobachtete, hatte ich einem alten Manne zu rathen, der nahe bey dem achtzigsten Jahre seines Alters war, und der seit sehr langer Zeit an dem einen Beine einen offenen Schaden gehabt, unten an beyden Beinen aber um die Knöchel starke Geschwulst hatte. Wegen des Geschwüres

hatte

hatte er sich vor vielen Jahren an dem einen Beine, oberhalb der offenen Stelle, ein Fontanell legen lassen, und seitdem hatte sich das Geschwür sehr verloren, nur zuweilen war noch eine kleine Stelle feucht; die Geschwulst aber dauerte gewöhnlich fort.

Dieser Mann war damals öfters mit Zufällen behaftet, die mit einem heftigen Schwindel, Uebelkeit und Brechen anfiengen, und zuweilen so heftig wurden, daß er hinfiel, und mit fieberhaftem Pulse eine Zeitlang sinnlos lag; auf etwas Fieber besserte es sich aber langsam wieder. Der Zustand war unter den Umständen und in dem Alter für nichts anders als für einen apoplectischen Zufall zu halten. Ich pflegte hierbey gemeiniglich etwas Blut zu lassen, und gelinde abführende Salze eine gute Zeitlang fortbrauchen zu lassen.

Anfangs hatte ich auf die Beine eben nicht besonders geachtet, weil er immer zu Bette

lag,

lag, wenn ich ihn sah, und sie mir also nicht in die Augen fallen konnten. Nachher aber bemerkte ich, daß jedesmal, wenn ein solcher Zufall eintrat, die Beine ganz dünne wurden, wie im natürlichen Zustande; die kleine offene Stelle aber pflegte alsdenn gar keine Feuchtigkeit von sich zu lassen, sondern wurde, so wie auch das Fontanell, gänzlich trocken, und diese Umstände traten immer schon einige Zeit vor einem neuen Zufalle ein.

Ich konnte nicht umhin, die Materie, welche sich in die Beine zu senken gewohnt war, entweder für die eigentliche Ursache der Zufälle zu halten, oder doch wenigstens für sehr mitwirkend, und glaubte daher, daß nichts nöthiger sey, als dafür zu sorgen, daß so viel möglich der Abzug nach den Beinen unterhalten werde. Wenn sichs daher in der Folge im geringsten äußerte, daß die Beine dünner wurden, oder das Fontanell nicht gehörig zog: so wurden Senfbäder ge-

nommen,

nommen, Senfpflaster um die Knöchel gelegt, und in das Fontanell wurde statt der Erbse eine kleine Kugel von Spanischenfliegenpflaster gesteckt. Ich bin wohl überzeugt, daß auf diese Weise manchmal Zufälle abgehalten seyn mögen, denn sie schienen mir seltener zu kommen, und gelinder zu werden. Freylich wurde auch auf jede andere Weise für das gesorgt, was der jedesmalige Gesundheitszustand erfoderte.

Dieser Mann ist vor nicht langer Zeit gestorben, und doch etliche und achtzig Jahre alt geworden; ich habe aber nicht erfahren können, unter welchen Umständen oder Zufällen er sein Leben geendigt hat.

Nach diesen Beobachtungen endlich, die freylich von dem, was Goulard erzählt, sehr abweichen, und die nothwendig auch von den Beobachtungen derer sehr unterschieden seyn müssen, die, wie er, mit den trocknenden Mitteln in ähnlichen Fällen so freygebig

sind, werde ich mit dem Gebrauche des Bleyes höchst zurückhaltend bey alten Schäden seyn, und selbst mit den chronischen Geschwülsten der Beine werde ich äußerst behutsam umgehn.

Der erste Fall, den Goulard zum Beweise der Richtigkeit seiner Lehren anführt, der aber von ihm selbst nicht beobachtet worden, ist der von einem Messerschmiede, welcher sich vierzig Jahre lang mit einem sehr bösen, übelriechenden, viele Schmerzen verursachenden Geschwüre am Schienbeine geplagt hatte, weswegen er nicht im Stande war, zu gehen. Herr Espinas, der dem Goulard diesen Fall mittheilte, behandelte denselbigen auf die ihm und seinen Schülern gewöhnliche Art, das ist, mit dem Cerat, und mit dem jetzt allenthalben bekannten Wasser des Goulard (Aqua vegeto - mineralis Goulardi); — in drey Stunden waren die Schmerzen gelindert, nach vier und zwanzig völlig gestillt,

und in zwey Monaten war das ganze Geschwür nicht blos in besserm Zustande, sondern völlig geschlossen, ohne daß der Kranke die mindeste üble Folge davon gehabt hätte, er konnte arbeiten wie vorher.

Ich will die Wahrheit dieses Falles nicht in Zweifel ziehen, ohngeachtet man bekennen muß, daß die Heilung in Betracht der Beschaffenheit und Dauer des Uebels gar ungemein nach Wunsche von statten gieng, und mehr als es der täglichen Erfahrung nach pflegt. Es mußte dieses wohl nothwendig einer von den Fällen seyn, wo das ganze Uebel local ist, wo der Fehler blos in den Theilen liegt, die das Geschwür ausmachen; oder die Natur des Kranken hätte sich auf eine außerordentlich heilsame Art wirksam bewiesen, daß sie von den Unreinigkeiten, die vierzig Jahre lang ihren Ausweg durch das Geschwür genommen hatten, sich nun ohne Umstände auf eine andere Weise zu entledigen

wußte; denn es erwuchsen überall keine nachtheiligen Folgen aus der Verstopfung des Abflusses.

Man wird überhaupt wohl dergleichen Fälle, bey denen die ganze Ursache eines alten Geschwürs local ist, nicht ganz abläugnen können; obwohl sie doch auch sehr selten seyn mögen, zumal wenn der Schaden alt ist. Denn wenn auch anfangs die ganze Ursache lediglich in den leidenden Theilen läge, so würde sich doch wohl allgemach in vielen Jahren den umlaufenden Säften des Körpers so viel von diesen unreinen Feuchtigkeiten des Geschwürs mitgetheilt haben, daß es schon um deswillen bedenklich wäre, einen solchen Reinigungsweg geradezu zu verstopfen, wenn man auch nicht einmal annimmt, daß die wahre Quelle des Uebels in den umlaufenden Säften oder in deren Zubereitung liege.

Im Ganzen lassen sich doch aber auch gegen die angenommene schlechterdings locale

Ursache alter Schäden wichtige Zweifel machen. Man begreift nicht füglich, wie man einen lang fortdaurenden Schaden dieser Art, ohne einen Hang der Säfte zur Erzeugung scharfer Unreinigkeiten, auch ohne etwas venerisches vorauszusetzen, annehmen könne. Entsteht ein solcher Schaden ganz von selbst, und ohne äußerliche Verletzung: so sollte man doch wohl ohne Zweifel und ohne weitere Frage den Grund des Uebels in den Säften suchen. Wird er durch vorgegangene Verwundung des Theils veranlasset: so weis man, wie groß die Heilkräfte der Natur in Körpern sind, deren Säfte keinen Fehler haben; man weis, wie große Schwierigkeiten und Hindernisse sie zuweilen überwinden, wie Knochen, wie fremde in der Wunde steckende Körper herausgestoßen werden, um eine Heilung zu bewerkstelligen. Man hat so oftmals Gelegenheit, zu sehn, mit welcher Mühe Fontanelle, eben auch an den Beinen,

 offen

offen und im Zuge erhalten werden müssen, wenn die Körper, wenigstens in Absicht auf die Geneigtheit zu solchen Geschwüren, gesund sind. Es kann daher wohl nur, wenn nichts fistulöses vorhanden ist, ein immer fortdaurender Reiz von äußern Ursachen an der Hartnäckigkeit eines solchen Geschwürs Schuld seyn, oder in der Beschaffenheit der Säfte liegt der Grund, die sich einen solchen Abzug verschaffen, weil sie über die gewöhnlichen Excretionen her noch eines Reinigungsweges bedürfen. Man kann wohl nicht sagen, daß die lange Dauer eines solchen Schadens an und für sich selbst und wegen der Gewohnheit etwas zur Unterhaltung oder Hartnäckigkeit der alten Geschwüre beytrage; künstliche Eiterungen heilen ja sehr bald, auch nachdem sie dreyßig Jahre fließend erhalten worden sind.

Es kann allerdings Beschaffenheiten eines alten Geschwürs geben, die, unabhängig von den

den Säften des Körpers, die Heilung desselben hindern, wenn sie durch üble Behandlung oder andere zufällige Ursachen veranlaßt worden sind. Wenn das Geschwür Gänge bekommen hat, so ist das ein Hinderniß der Heilung im gesundesten Körper; wenn die Ränder schwielig sind, so heilt es selten dadurch allein, daß der Eiter besser wird, man hat gemeiniglich dafür zu sorgen, daß auch die Ränder weggeschafft werden. Die andern Ursachen, welche dafür bekannt sind, daß sie der Heilung im Wege stehen: Trockenheit der Wunde, schlechte oder schleimige Beschaffenheit des Eiters, hängen immer von der Gesundheit des Körpers und dem Zustande der Säfte ab.

Man kann nicht in Abrede seyn, daß es zuläßig ist, alte Geschwüre dadurch zu heilen, daß man die Hindernisse der Heilung wegräumt. Also wenn man die Gänge öffnet, die harten Ränder wegschafft, den Eiter ver-

bessert, so heilt man ein altes Geschwür auf eine Art zu, an welcher nicht füglich etwas ausgesetzt werden kann. Dennoch sollte man auch in solchen Fällen mit Vorsicht zu Werke gehen, wenn die Schäden alt sind; aber zum Glück wird der Fall sehr selten seyn, daß blos durch Wegschaffung jener Fehler ein alter Schaden sich schließt, und selbst diese Fehler sind sehr schwer zu heben. Wo ein Geschwür in einem Körper sich entsponnen und lange erhalten hat, wenn es auch von äußern Ursachen zuerst veranlaßt worden wäre, und durch solche sichtbare, in der Wunde selbst vorhandene, Ursachen unterhalten würde: da sollte man doch wohl immer schließen, daß in diesem Körper eine Neigung zu Vereiterungen sey. Oftmals hat man es alsdenn wohl für ein Glück zu schätzen, daß die Vereiterung auf ein für das Leben und die Gesundheit so wenig wichtiges Theil fiel, als das Bein. Wenn zuweilen dergleichen Localfehler

fehler ein Geschwür an einem Beine erhalten, so hat man es ohne Zweifel zuweilen Localfehlern zu danken, daß sich nicht in der Lunge, oder an andern edlen Theilen, Geschwüre, oder andere große Unordnungen finden. Wenigstens wird diese Betrachtung vorsichtige Aerzte veranlassen, daß sie auch da, wo sichtbarlich ein altes Geschwür, zum Beyspiel von einer Sinuosität unterhalten wird, den zu fürchtenden Folgen der Heilung dadurch vorbeugen, daß sie ein künstliches Geschwür an einen bequemen Ort setzen, und der Neigung zur Eiterung daselbst ein Feld öffnen.

Diese sichtbaren und so sehr in die Augen fallenden Localfehler aber sind nicht eigentlich das, was Goulard, und die mit ihm gleich denken, meynen, und was sie durch den äußern Gebrauch des Bleyes heben wollen. Wenn man alles zusammen nimmt, was darüber gesagt ist, so zeigt sich, daß noch andere Localfehler angenommen werden, die

nicht so sichtbar sind, die in den kleinern Theilen liegen, und auf die das Bley ohngefähr eben so specifisch wirken soll, als der Schnitt auf eine Fistel. Es scheint wohl eigentlich, daß man aus den Beobachtungen geschlossen habe, daß es Localfehler waren, mit denen man zu thun hatte; denn wenigstens Goulards angeführte Beobachtungen sagen: die Wunden seyn mit Bley geheilt, und es seyen keine schlimmen Folgen daraus erwachsen. Nun aber wäre der Schluß noch wohl ganz erträglich, daß ein beträchtlicher alter fließender Schaden keine große Ursache im Körper zum Grunde haben müsse, wenn man ihn ohne Nachtheil zuheilen kann; und also müßte er wohl von Localfehlern abgehängt haben.

Ich will hierauf nur in so fern antworten, als man daraus den allgemeinen äußerlichen Gebrauch des Bleyes rechtfertigen könnte.

Daß

Daß nicht die Ursach aller alten fließenden Schäden lediglich in dem Geschwüre selbst sitzen müsse, und daß nicht alle ohne Nachtheil zuheilen, ist ein Schluß, den ich mit der größten Zuversicht aus den angeführten Beobachtungen ziehen darf. Daß aber das Bley nicht allein die angebliche Kraft habe, die Localfehler zu heben, sondern daß es auch und insonderheit zusammenziehend sey, und dadurch, daß es die kleinen Oeffnungen verengert und verschließt, eine trocknende Kraft habe, und den Abfluß geradezu hemme, ist eine ausgemachte Sache. Wenn hiervon ja noch ein Beweis gefodert werden kann, so mögen die superficiellen Heilungen, die zuweilen bey der geilen Seuche zum großen Nachtheil der Kranken durch Bleymittel erhalten werden, wie bey den Vereiterungen der Harnröhre im unreinen Saamenflusse, dafür dienen; denn in keinem Falle dieser Krankheit kann man doch sagen, das Uebel

sey

sey local, wenigstens nicht in dem Verstande, worinn Goulard das Wort nimmt. Da nun die angenommenen Localfehler nicht sichtbar sind, so könnte man sich doch sehr zum Nachtheil des Kranken betrügen, wenn das Geschwür von übler Beschaffenheit der Säfte herrührte, und man hätte die Ursache in dergleichen Fehler gesetzt. Man wäre alsdenn in der Meynung, das Bley heile den Schaden, indem es den Localfehler hebe, und es heilte, indem es den Abfluß verstopfte; sicherlich würde man aber sodann durch eine oder andere schlimme Folge aus dem angenehmen Traume geweckt werden.

Wenn es also auch bey den alten Geschwüren Localfehler gäbe, und wenn es auch ausgemacht wäre, daß das Bley solche Fehler heile: so kann man dennoch dasselbe nicht für ein allgemeines und schickliches Mittel erklären, weil es wenigstens in dem Falle unsicher ist, wo entweder die Ursache solcher Schä-

Schäden gar nicht in einem Localfehler liegt, oder wo sie nur zum Theile darinn liegt, und wo die widernatürliche Beschaffenheit der Säfte das ihrige dazu beyträgt.

Ich bin übrigens von dem Nutzen des Bleyes in vielen Fällen sehr überzeugt; und ich habe es manchmal bedauert, daß die Wundärzte noch grossentheils so wenig von Goulards vortrefflichen Manier unterrichtet sind, und oftmals durch Auflegen geistiger Mittel die Entzündung und Schmerzen vermehren, wo durch bleyische Zubereitungen beyden hätte ausgewichen werden können. Aber aus theoretischen Gründen, und wegen der Erfahrung, kann ich mich nicht für den Gebrauch des Bleyes bey alten Geschwüren erklären. Mit den Flechten und andern dergleichen von selbst hervorbrechenden Schäden, auf deren Heilung man doch hin und wieder Schwindsuchten folgen sieht, wenn sie auch ganz von selbst heilen, hat es ohne Zweifel

ebendieselbe Bewandniß; ohngeachtet Goulard auch die Ursachen derselben in einen Localfehler setzt, und sie ebenfalls mit Bley behandelt.

Wollte man nun aber etwas thun, alte Schäden zu heilen, von welchen man voraussetzt, sie werden blos durch Localfehler unterhalten: so sollte man solche Mittel wählen, von denen man keine weitere Wirkung zu befürchten hätte, als die, welche man in dem Falle wünscht.

Ich fand vor nicht gar langer Zeit in einem Buche, das übrigens eben nicht viel nützliches enthielt, eine Beobachtung, durch welche ich mich gleichwohl für die Lesung dieses Buchs belohnt hielt. Die Bemerkung bestand darinn, man hatte gesehn, daß ein altes beschwerliches flechtenartiges Geschwür dadurch war geheilt worden, daß ein Blasenpflaster über die ganze wundige Stelle war gelegt worden.

Es scheint mir dieses allerdings eine brauchbare Manier zu seyn, oder die wenigstens auf den Weg führen könnte, eine gute Weise ausfindig zu machen, wie man diejenigen alten Schäden heilen könne, von denen man glaubt, daß sie durch Localfehler unterhalten werden. Durch das blasenziehende Mittel werden viele von den Theilen mortificirt, die an dem Uebel Schuld sind, und durch die Entzündung und Eiterung, welche darauf erfolgt, läßt sich also wohl eine solche Veränderung in den übrigen Theilen erwarten, daß dadurch die völlige Heilung bewerkstelligt wird, wenn übrigens zuverläßig die Ursache des Uebels in den äußern Theilen selbst liegt. Im Falle man sich aber irrte, und die Ursache des Schadens in den Säften steckte, so ist nicht zu fürchten, daß durch das Blasenpflaster die wundige Stelle auf eine nachtheilige Weise zugeheilt werden sollte, da alsdenn vielmehr zu erwarten

warten stände, daß der Zug desto stärker dadurch befördert werden würde. Was mich betrifft, so werde ich niemals anstehn, auf eine solche Art zu verfahren, wenn mir ein Fall vorkommen sollte, von dem ich glaubte, die Ursach des fortdaurenden Abflusses sey wirklich local; vorausgesetzt, daß die Art des Schadens so beschaffen sey, daß überhaupt ein Blasenpflaster statt findet, daß er nicht zu tief sey, oder andere Beschaffenheiten und Lagen habe, die dergleichen nicht zulassen; da ich alsdenn auf andere Mittel denken würde, die ohngefähr denselben Zweck befördern könnten. Aber überhaupt muß ich nach meinen jetzigen Begriffen dafür halten, daß dergleichen Fall sehr selten vorkommen werde, wo ich solche Mittel für schicklich halten könnte; jedesmal aber, daß er vorkommt, und daß auf diese Weise ein alter Schaden geheilt wird, sollte man der Sicherheit halber dafür sorgen, daß ein künstliches Geschwür an dessen Stelle

gelegt

gelegt würde, und zwar so nahe an den Ort des ehemaligen Schadens, als es die Umstände zulassen wollen.

Ich sehe seitdem, daß auch Doctor Bloch in seinen nützlichen medicinischen Bemerkungen eben diese Methode an verschiedenen Personen mit Nutzen versucht, und einige von alten flechtenartigen Geschwüren ohne darauf erfolgten Nachtheil befreyet hat.

Es giebt noch eine Art, durch die, oder wenigstens mit Beyhülfe welcher alte Geschwüre zu heilen gerathen worden ist, es ist dieses die ruhige horizontale Lage, wogegen schon vor einigen Jahren der Engländer Rowley schrieb. Auch diese Weise verdient keinen Ruhm. Man kann durch dieses Hülfsmittel nimmermehr die Quelle des Uebels, sondern nur allein die Folgen heben, indem dadurch zuwege gebracht wird, daß sich der Zufluß nach den Beinen vermindert. Es kann also gefährlich werden, weil es veranlaßt,

laßt, daß schlimme Säfte im Körper zurückbleiben, und auf der andern Seite ist eine solchergestalt erhaltene Heilung auch in so fern unsicher, daß die alten Wunden leicht wieder aufbrechen, wenn man die Beine nicht weiter in dergleichen Lage erhält.

In dem ersten Bande der Schriften der Gesellschaft der Aerzte zu London hat Doctor Macaulay eine Beobachtung erzählt, nach welcher durch den starken innerlichen Gebrauch des Kalkwassers, täglich zu anderthalb Quartier, alte hartnäckige Geschwüre an den Beinen geheilt worden sind. Ich sehe mich nicht im Stande, die Güte dieser Methode zu beurtheilen, doch würde ich wegen der austrocknenden Kraft dieses Mittels, die sich für alte Körper gewiß nicht schickt, sehr großes Bedenken dabey haben.

Bey allen Fällen, die mir bisher von alten Schäden an den Beinen vorgekommen sind, habe ich keine Versuche gemacht, gerade-

weg

weg die Geschwüre zu heilen. Alles was ich mich erinnere, gethan zu haben, denn ich habe mir von den mannigfaltigen Fällen, die ich in Stade unter Händen gehabt, nichts aufgezeichnet, bestand in häufigen Abführungen, und in solchen Mitteln, die die Säfte verbessern. Aeußerlich habe ich, wenn die Schäden sehr schlimm wurden, zuweilen etwas Kalkwasser auflegen lassen, und auf die allerschlimmsten Stellen habe ich mich, ich bekenne es, sehr selten eines bleyischen Präparats bedient; gemeiniglich nahm ich dazu die Salbe aus Bleyweiß, oder eine Auflösung von Bleyzucker in einem gleichgültigen destillirten Wasser. Ich erinnere mich keines Falles, daß ein altes Geschwür unter meiner Aufsicht gänzlich geheilt sey: alles, was ich auf diese Weise bewirkt habe, ist gewesen, daß die Schäden ein besseres Ansehn bekommen haben.

Unter den innerlichen Mitteln zur Verbesserung der Säfte waren Molken das vornehmste, denen ich nach Befinden der Umstände Kräutersäfte, oder bittere Extracte, oder Mittel aus der Vitriolsäure beyfügte. Molken schicken sich nach dem, was ich beobachtet habe, ganz vorzüglich für diesen Fall; sie werden aber auch eben so sehr durch die Theorie empfohlen. Zuerst bringen sie eine Menge gutartiger milder Feuchtigkeiten in den Körper; hiernächst, als ein auflösendes Mittel tragen sie dazu bey, daß die Zubereitung der Säfte besser vor sich geht, indem sie die Hindernisse in den Eingeweiden wegräumen; und endlich, weil die übeln langwierigen Geschwüre gemeiniglich nur in ältlichen Körpern vorkommen, so sind sie auch deswegen sehr vorzüglich, denn eben für alte Körper scheinen die Molken überhaupt außerordentlich zuträglich zu seyn. Ich will hier zum Beschlusse dieser Abhandlung eine Beobachtung

achtung von der guten Wirkung der Molken bey einem alten Manne erzählen, dessen Fall ohnehin einigermaßen der abgehandelten Materie angehört.

Sechste Krankengeschichte.

Ich wurde gegen den Frühling des 1772 Jahres zu einem alten Manne von damals sechs und siebenzig Jahren gerufen, der, weil es seine Geschäffte so mit sich brachten, (er war ein Gelehrter) seit sehr langer Zeit überaus wenig Bewegung gehabt hatte. Er war damals schlechterdings gezwungen, im Bette zu bleiben, weil, wie er sagte, seine Beine ihn nicht tragen wollten. Ich besah die Beine, und fand sie von ganz besonderm Ansehn. Sie waren ganz hinauf bis an die Knie dicker, als es der Natur nach seyn sollte, aber dieses war nicht in solcher Maße, daß die Beweglichkeit dadurch hätte gehindert werden können. Von den Knöcheln an

bis nahe unter die Knie waren sie mit einer Haut umgeben, die so hart war, daß man sie mit der Spitze des Fingers nicht eindrücken konnte, sie war dabey runzlich, und spielte allerley Farben; in der Mitte war sie braun, wie Scorbutflecken, an einigen Stellen war sie bläulich, oder mehr röthlich, oder violet, oder spielte ins grünliche, an den äußern Rändern aber, wo sie in die natürliche Haut übergieng, war sie gelb. Ohngeachtet dieser hornigte Ueberzug runzlich aussah, so lag er nichts desto weniger sehr fest an, und da er alle Muskeln des Beins mehr preßte, als irgend Kamaschen können, so begriff ich wohl, wie die schwache Bewegungskraft des Alten dadurch außer Wirksamkeit gesetzt werden mußte. Wundig war nichts an den Beinen; übrigens fand ich den Kranken ziemlich schwach, mit beständigem Husten und vielem zähen schaumigen Auswurfe

wurfe behaftet, und gänzlich ohne alle Eßlust, doch war die Zunge nicht unrein.

Dieser Mann erzählte mir, er habe schon vor zehn Jahren den nämlichen Zufall gehabt, nur mit dem Unterschiede, daß damals alles nicht ganz so schlimm gewesen sey, wie jetzt, und daß er noch immer dabey im Stande gewesen sey, auf die Beine zu treten, und mit fremder Unterstützung umher zu gehn. Sein Arzt, unterrichtete er mich, habe ihn damals viel Molken trinken lassen, und dabey sey er bald merklich besser, und dann völlig gesund geworden. Aber er setzte sehr trostlos hinzu, hiermit sey ihm jetzt nicht zu helfen, denn er habe sie schon versucht, könne sie aber auf keine Weise vertragen; denn mit Cremor Tartari machten sie ihm einen solchen Durchfall, daß er glaube, er werde in wenig Tagen davon sterben müssen, und mit Citronsaft könne er sie nicht im Magen leiden,

es werde ihm übel davon, und er müsse entsetzlich husten.

Weil ich sehr viel Grund sah, zu hoffen, daß ihm die Molken auch dieses mal gut bekommen würden, wofern es nur möglich zu machen wäre, daß er sie trinken konnte, so bat ich ihn, sie sich auf eine dritte Art bereiten zu lassen, die dem Magen und einem Alten erträglicher und nicht abführend sey, nämlich mit Wein. Der Versuch wurde gemacht, er ertrug sie recht gut, er nahm täglich einige Quartier, und nach Ablauf etlicher Wochen stellte sich der Anfang der Besserung dadurch ein, daß die widernatürliche Beschaffenheit der Haut sich wieder verlor, und zwar so, daß immer die Ränder zuerst gelb wurden, und nach und nach ihre natürliche Farbe wieder annahmen. Nach ein paar Monaten waren nur noch an der äußern Seite der Schienbeine in der Mitte einige Flecken von der farbigen runzlichen Haut

übrig,

übrig, die Eßlust kam wieder, die Kräfte stellten sich her, der Husten und Auswurf wurde viel weniger, und ich habe den alten Mann nachher auf mein Anrathen fleißig umhergehn sehn. Vor wenigen Monaten erfahre ich, daß dieser Mann, also über achtzig Jahr alt, verstorben sey, und zwar an einem Beinschaden, wovon mir jedoch die Umstände nicht bekannt geworden sind.

Die Ursache des Uebels schien allerdings wohl in einer übeln Beschaffenheit der Säfte zu liegen, aber ich habe zu wenig in die Natur desselben eindringen können, als daß ich Lust hätte, mich darauf einzulassen.

IV.

Geschichte eines Falles von der Wassersucht, nebst einigen Anmerkungen.

Im Anfange des Winters 1770 wurde ich zu einem Manne gefodert, der auf dem Lande wohnte, und etwas über vierzig Jahr alt war, um ihm bey einer heftigen Colik beyzustehn. Ich erinnere mich nicht genau mehr an alles, was ich ihm dagegen anrieth; doch weis ich noch so viel, daß ihm Clystiere beygebracht wurden, und daß er sanft abführende und besänftigende Mittel nahm. Der Kranke hatte schon seit langer Zeit einen für die übrige Stärke seines Körpers unförmlich dicken Leib, hatte viele Monate hindurch große Verdrießlichkeiten gehabt, und hatte sich die dadurch verursachten Grillen mit Wein zu vertreiben gesucht. Der Mann bekam einen starken schleimigen Abgang, und ich hielt das

Uebel damals für hämorrhoidalisch. Er wurde bald von diesem Zufalle hergestellt, und ich erfuhr lange Zeit nichts weiter von ihm, weis auch nicht, was er etwa noch gebraucht haben mag; ich vermuthe aber mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß er allerley Essenzen genommen habe: denn er war ein Chirurgus, und ein ausnehmend großer Liebhaber dieser Art von Mitteln.

Ohngefähr ein paar Monate nach dieser Krankheit ward ich abermals verlangt, und fand einen von dem vorigen gänzlich verschiedenen Zustand. Der Leib war entsetzlich dick, so auch die Beine bis über die Knie hinauf, jedoch waren diese gegen den Leib noch sehr proportionirlich; der Puls war ziemlich fieberhaft, das Gesicht und die nicht geschwollenen Glieder abgezehrt. Alle gewöhnlichen Zufälle der Wassersüchtigen waren da, sonderlich auch der dabey nicht ungewöhnliche schlimme Husten, der ihn sehr angriff. Er

hatte schon starke Abführungen und Arzneyen aus Meerzwiebeln auf sein eigenes Gutfinden gebraucht, ohne davon die geringste Hülfe zu sehn.

Wenn ich alle Umstände dieses Falles zusammen nahm, das Fieber, den überflüßigen Gebrauch hitziger Getränke, und die unstreitigen Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes: so dünkten mich hinlängliche Gründe da zu seyn, die mich bewegen könnten, nach Tissots Rathe ihm den Cremor Tartari zu geben; ich that es, und verließ ihn mit dieser Anweisung. Es währte nicht lange, so erhielt ich Nachricht, daß er dieses Mittel nicht wohl vertrage, daß es ihm nicht allein nichts helfe, und daß sein Uebel im Ganzen eher zunehme, sondern daß er auch jedesmal, wenn er es nähme, seinen Husten schrecklich damit verschlimmere. Dennoch überredete ich meinen Kranken, noch einige Zeit mit dem Gebrauche anzuhalten. Aber die Verschlim-

merung des ganzen Zustandes verursachte bald, daß ich den Kranken aufs neue besuchen mußte. Ich sah es nunmehr vor meinen Augen, daß der Cremor Tartari den Husten unmittelbar jedesmal, wenn er davon nahm, ganz unerträglich heftig machte, und daß eine jede Säure ebendiese Wirkung that. Daß der Cremor Tartari unter jeden Umständen diese Folge verursachte, auch ohne daß die Einbildungskraft des Kranken etwas dazu beytragen konnte, davon wurde ich noch auf eine besondere Weise überzeugt. Ich hatte nämlich meinem Kranken zur Milderung des Hustens gerathen, von Zeit zu Zeit einen Theelöffel voll Milchzucker zu nehmen; ich war erstaunt, zu hören, daß der Husten nach dem jedesmaligen Gebrauche des Milchzuckers nur erst recht heftig werde. Ich untersuchte den Milchzucker, und befand, daß wirklich Cremor Tartari darunter war; und erfuhr nachher, daß es ein Materialistengriff

sey, dieses etwas kostbare Arzneymittel mit dem wohlfeilen gereinigten Weinstein zu verfälschen, und daß man allemal in Gefahr sey, dergleichen verfälschten Milchzucker zu erhalten, wenn man nicht die Vorsicht braucht, ausdrücklich crystallinischen zu verschreiben.

Uebrigens sah ich bey diesem Besuche, daß allerdings der Leib viel dicker geworden war. Er war ausnehmend ausgespannt; ich habe zwar das Maaß davon vergessen, jedoch erinnere ich mich noch ganz wohl, daß er um ein beträchtliches mehr ausgedehnt war, als der Leib einer Frau, bey der ich vor einiger Zeit mit zu Rathe gezogen wurde, welcher auf einmal zwey und dreyßig Pfund Wasser abgezapft wurden.

Die Unwirksamkeit meines sauren Mittels auf das angehäufte Wasser, und selbst die schlimme Wirkung, die es übrigens hatte, entschied mich, zu einer ganz entgegenstehenden

den Art von Arzeneyen meine Zuflucht zu nehmen, nämlich zu den laugenhaften. Ich ließ nach Sydenhams Weise ein Pfund Genistenasche und eine Handvoll Wermuthblätter mit vier Pfund Rheinwein aufgießen, und die Nacht über stehn, und hiervon schrieb ich vor, täglich zwey Weingläser voll, jedes ohngefähr zu vier Unzen, zu trinken. Sehr bald erhielt ich Nachricht, daß meinem Wassersüchtigen dieses Mittel überaus gut bekomme; es wirkte ziemlich kräftig auf den Harn, und die Geschwulst nahm merklich dabey ab. Es wurde eine gute Zeitlang fortgesetzt, und es sind überhaupt ohngefähr sechzehn Quartier davon verbraucht worden. Nachdem aber der Kranke etwa fünf bis sechs Wochen damit fortgefahren hatte, so schien es, daß die Geschwulst des Unterleibes sich nicht mehr so merklich vermindere als zuvor; und ich machte daher abermals einen Versuch mit Abführungen, um zu sehn, ob

sie

sie vielleicht jetzt besser wirken, und die Krankheit desto geschwinder heben helfen möchten. Es wurde von Zeit zu Zeit eine Abführung gegeben, in deren Zusammensetzung ich dem Willen des Kranken folgte: sie bestand aus zwölf Gran Extractum catholicum, acht Gran Meerzwiebelnpulver, und zwey Gran Gummigutte. Dieses wirkte vollkommen gut, führte jetzt viel Wasser ab, da es doch vormals ohne Nutzen war gebraucht worden, und half den Leib und die Beine geschwinder dünne machen. Ich bin hier nicht abgeneigt, zu glauben, daß die einzige Ursache, warum die abführenden Mittel um diese Zeit ausrichteten, was sie vorher nicht thun wollten, darinnen liege, daß nunmehro durch den langen Gebrauch des stark auflösenden Laugensalzes alles zur Fortschaffung des Wassers war zubereitet worden; wenigstens sehe ich keinen andern Grund von der so sehr verschiedenen Wirkung ein und desselben Mittels.

Alles war nunmehro besser, nur ein Uebel fieng aufs neue an sich wieder zu verschlimmern, dieses war der Husten, der zu einem solchen Grade gedieh, daß der Kranke fest glaubte, der allein werde ihn nun doch noch tödten. Sicherlich war er so beschaffen, daß er ernstliche Hülfe foderte. Wir machten eine Probe mit einem Opiat; er nahm von Zeit zu Zeit ein paar Gran von der Pillenmasse aus dem Cynogloß mit besänftigenden Mitteln in einem Pulver. Dieser Versuch fiel so gut aus, daß dadurch der höchst beschwerliche, alle Ruhe abhaltende Husten nicht nur gelindert wurde, sondern daß er sich auch ganz und gar darnach verlor.

Nachher sind wieder allerley Essenzen zur Stärkung genommen worden, und ich konnte von dem Kranken weiter nichts erhalten, als dieses doch, daß er seine Lieblingsarzneyen noch zuweilen, so lange noch Ueberreste von wäßrigen Anhäufungen da waren, mit et-

was Tinctura Tartari versetzte. Ich habe diesen Mann nachher verschiedentlich ganz wohl gesehn, nur war sein Leib noch immer unförmlich dick, wie er auch schon vor der Krankheit gewesen war. Es sind jetzt, da ich dieses schreibe, über sechs Jahre seit diesem Zufalle verflossen, und ich habe noch vor wenigen Monaten erfahren, daß er sich wohl befinde, und keine neuen Anstöße seines ehemaligen Uebels gehabt habe.

* * *

Ich erwähnte vorhin eines Falles von der Wassersucht, bey dem ich veranlassete, daß das Wasser abgezapft wurde; ich werde noch ein paar Anmerkungen über diesen Fall hinzufügen.

Es war bey dieser Kranken nicht die Absicht, sie durch die Paracentesis zu heilen, ihre gesammten Umstände waren so beschaffen, daß sie diesen Gedanken nicht zulassen konnten;

ten; wie sie denn auch wirklich, etwa vier Wochen, nachdem die Operation vorgenommen worden war, verstarb. Dem ohngeachtet aber war ich sehr für das Abzapfen, und mein Bewegungsgrund war lediglich, der armen Frau die unbeschreibliche Angst und Engbrüstigkeit zu lindern, welche sie um ihres ausgespannten Leibes willen litte. Wir erreichten auch unsern Zweck, denn sie wurde auf vierzehn Tage sehr erleichtert, und auch in den letzten vierzehn Tagen sammlete sich nicht so viel Wasser wieder, daß es der ersten Ausspannung gleich gekommen wäre. Es wurde jedesmal ein kleines Bäuschchen in der Wunde gelassen, wodurch noch täglich etwas Wasser theils von selbst theils durch gelindes Drücken abfloß.

Die Operation ist so unbedeutend, und macht so gar keinen Schmerz, daß man sie bey weitem nicht dem Leiden gleich achten

kann, das in einer Viertelstunde liegt, die unter Angst zugebracht wird; daher bin ich fest überzeugt, daß wir vollkommen schuldig waren, so zu verfahren, und weis, daß ich bey jedem gleichen Falle eben so rathen werde. Denn nicht allein ist es die Pflicht des Arztes, zu heilen, und die Gesundheit herzustellen: er soll auch, und dieses fodert schon die Menschlichkeit, so viel in seinen Kräften ist, die Größe des Leidens zu lindern suchen. Und sicherlich ist es dem, der nur noch vier Wochen zu leben hat, nicht gleichviel, ob er diese Zeit unter unaussprechlicher Angst, oder unter gemäßigtern Leiden hinbringt. Aber freylich hat man hierbey immer die Vorsicht zu brauchen, daß man dieses Palliativ nicht allzuspät anwende, damit man nicht Gefahr laufe, daß einem die Kranken unter den Händen oder kurz nach der Operation sterben.

Was übrigens die Frage anlangt, ob man das Wasser alles mit einemmale herauslassen dürfe, die ich oftmals verneinend habe beantworten hören: so bin ich vollkommen der gegenseitigen Meynung, und glaube zuverläßig, daß man es alles zugleich heraus laufen lassen dürfe. Ich habe den vortrefflichen englischen Wundarzt Percival Pott, im St. Bartholomäus Hospital zu London, diese Operation vornehmen sehn, und da ich bemerkte, daß er alles Wasser auf einmal wegließ, so habe ich ihm den gewöhnlichen Einwurf dagegen gemacht, daß aus der großen Veränderung, die durch die plötzliche Leere, die im Unterleibe hervorgebracht wird, zu leicht schlimme Folgen erwachsen, und schlimme Zufälle darauf folgen könnten. Aber er versicherte mir, daß er nie etwas unangenehmes nach der Operation erfahren habe, ob er gleich immer diese Weise befolgt hätte.

Man darf sich auch nur an den fast gleichen Zustand der Wöchnerinnen erinnern, um sich hierüber zu beruhigen, bey denen die Ausleerung doch wenigstens plötzlicher geschieht, als bey der Paracentesis. Auch habe ich in dem erzählten Falle überall keine schlimme Folgen davon gesehn. Ohnstreitig aber ist das getheilte Hinweglassen des Wassers nicht ohne Unannehmlichkeiten.

V.

Von einem Magenkrampfe; mit einigen Anmerkungen.

Im Herbste 1772 wurde ich an einem Morgen in großer Eile zu einem Knaben von ohngefähr neun Jahren gerufen, von dem man mir sagte, er leide entsetzliche Schmerzen. Es war ein Kind vom feinem Baue des Körpers, und der Sohn einer Mutter, die in ihrer Jugend an heftigen Nervenkrankheiten gelitten hatte, von denen sie noch nach ihrem vierzigsten Jahre wiederum starke Anfälle ausstand; übrigens aber war das Kind ganz gesund. Ich fand bey meiner Ankunft wirklich, daß der Schmerz ganz außerordentlich seyn müsse, so war das Betragen des Kranken; der Ort, worüber er klagte, war gerade die Gegend des Magens. In dem Augenblicke, da ich hinzu kam, war er ohn-

gefähr eine halbe Minute ziemlich ruhig, obwohl, wie er sagte, nicht ganz frey von Schmerz; aber ehe man sichs versah, fieng er aus allen Kräften an zu schreyen, und mit der größten Heftigkeit eine Lage im Bette mit der andern zu verwechseln, bald sich auf den Bauch, bald zum Kopfe, bald zum Füßen hinzuwerfen. Auf einmal sprang er aus dem Bette, riß das Hemd bis über die schmerzhafte Stelle in die Höhe, lief nach einem Tische, und griff nach einem darauf liegenden Messer, womit er sich, wie er mit der größten Angst zu erkennen gab, den Bauch aufschneiden wollte. Als man das Messer vor ihm weggenommen hatte, bat er inständig, daß man es ihm doch geben wolle; aber man warf ihn wieder ins Bette, worinnen er aufs neue das Unterste zu oberst kehrte.

Die erschrockenen Aeltern verlangten schleunige Hülfe, die ich von Herzen gern zu

geben wünschte; aber sie bestürmten mich zu gleicher Zeit so sehr mit allerley Fragen, Vermuthungen und Räthen, daß mir kaum so viel Zeit gelassen wurde, einen Augenblick zu überlegen, was ich zu thun hatte. Man hatte ihm schon etwas eingegeben, mich dünkt, Hofmanns schmerzstillenden Liquor. Daß schnell wirkende Mittel mußten zur Hand genommen werden, hatte keinen Zweifel; und da es möglich war, die Hülfe unmittelbar an das leidende Theil zu bringen, welches sichtbarlich der Magen war, so ließ sich auch geschwinde Hülfe hoffen. Alle Mittel, die mir so in der Eile einfielen, schienen mir für den Fall zu langsam wirkend zu seyn; so dünkten mir auch die äußerlichen anzubringenden Dinge und die Arzneyen aus Mohnsaft. Endlich gefiel mir nichts besser, als der so genannte brechenstillende Trank des Riviere, das Wermuthsalz mit Citronsaft während dem Aufbrausen genommen. Ich

hoffte nämlich, daß die Bewegung, welche durch die Freylassung der Luft im Magen verursacht wird, einige Veränderung in Absicht auf den Schmerz hervorbringen sollte; denn ich war der Meynung, daß der Zufall ein Magenkrampf sey, und glaubte keinesweges an die Vermuthung, die man mir unter andern angab, daß alles von Würmern herrühre. Ich nahm ein halb Quentchen Wermuthsalz, lösete es in etwas Wasser auf, goß ein paar Löffel voll Citronsaft dazu, und ließ es in demselben Augenblicke austrinken. Es that auf der Stelle einige Wirkung, ich sah es dem Knaben im Gesichte an, daß er eine Veränderung fühle; er lag eine ganz kurze Zeit ruhig, sodann fieng er auf einmal, ohne vorhergegangene Uebligkeit, an, sich heftig zu brechen, darauf wurde er wieder eine kurze Zeit ruhig, und alsdenn stellten sich die Schmerzen, etwas minder grausam als zuvor, wieder ein. Unter dem, was er ausbrach,

brach, war nichts Besonderes, es war blos der Thee und etwas Weisbrod, welches er zum Frühstücke genossen hatte.

Mich dünkte, es sey Ursach genug vorhanden, um bey diesem Mittel zu verharren, und ich wiederholte es, so bald ich dasselbe wieder erhalten konnte. Es hatte die nämliche Wirkung wie vorher, die Ruhe dauerte etwas länger, das Brechen war weniger stark, und es wurde dadurch nichts weiter als etwas Wäßriges ausgeworfen; der Schmerz blieb nachher länger aus, und war um vieles gelinder. Ich gab nun Anweisung, alle Viertelstunde, auch nöthigen Falls noch öfter, mit diesem Mittel fortzufahren; das dritte gab ich ihm noch selbst, es erfolgte darauf kein Brechen mehr, und er schien mir nun weit ruhiger zu seyn. Man hat mir nachher gesagt, er habe nur noch eine Portion genommen, sey bald darauf ganz ruhig geworden, und alsdenn in Schlaf gefallen;

wie

wie es nach heftigen Schmerzen gewöhnlich ist. Des Nachmittags war er ganz wohl, und es fehlte ihm weiter nichts nachher.

* * *

Daß der sogenannte brechenstillende Trank (Potio antemetica Riverii) hier sichtbarlich Brechen erweckte, mag freylich seltsamer scheinen, als daß er in manchen Fällen das Brechen nicht stillt. Wenn man es etwas genauer betrachtet, so kann einem keines von beyden verwundern. Riviere sagt von diesem Mittel, es sey bey hartnäckigem Brechen sehr vortrefflich, sonderlich gegen das Brechen, welches sich in bösartigen Fiebern einzustellen pflegt.

Es giebt Aerzte, die sich dieses Mittels vielfältig bedienen, mich dünkt aber eben nicht mit außerordentlichem Nutzen. Ich selbst habe es manchmal gegeben, und habe auch alsdenn eben so wenig gesehn, daß es beträchtliche Dienste geleistet hätte; keinmal

hat

hat es so augenblickliche Wirkung gethan, als in dem eben erzählten Falle. Wenn man diese Arzney auf die Weise giebt, daß die Mischung des Laugensalzes und der Säure schon eine Zeitlang vor dem Gebrauche geschehen ist: so ist es nicht mehr und nicht weniger, als ein sehr sanftes Mittelsalz, und kann unmöglich besondere Wirkung auf das Brechen haben, nicht mehr als etwa Terra foliata Tartari.

Dennoch bin ich der Meynung, daß man diesem Mittel den Ruhm, daß es Brechen stille, nicht ganz absprechen müsse; ich denke nur, daß die Fälle viel seltner sind, wo es wirksam seyn kann, als die Fälle, da man es Kranken giebt. Wenn das Brechen von einem Haufen Unrath im Magen herrührt, und es eine Bewegung ist, die den Zweck hat, sich dieser Last zu entledigen: so stillet man es nicht durch den brechenstillenden Trank des Riviere, aber wohl durch Ipecacuanha.

Es giebt ein Brechen, das keinen so groben Reiz zum Grunde hat: zärtliche Personen von leichtbewegtem Nervensystem brechen vielfältig, und die Ursach scheint blos in einer unregelmäßigen Wirkung der Nerven des Magens zu liegen, in der ataxia spirituum des Sydenham; es ist ein Brechen sine materie, in so fern man das von irgend einer Erscheinung im Körper sagen darf; das ist nun eine krampfhafte Bewegung, die oftmals auf einen kleinen Reiz, den man auf die davon angegriffenen Theile wirken läßt, eine andere Wendung nimmt, oder gar verschwindet. Für einen solchen Fall hat ohne Zweifel des Riverius Gemisch Wirksamkeit, und auf diese Fälle muß sich vermuthlich sein ganzer Ruhm gründen. Die innerliche Bewegung, welche in den brausenden Säften vorgeht, empfindet man schon in der Hand, wenn man sie darinnen geschehen läßt; wie viel stärker muß sie also der so sehr reizbare

Magen fühlen, und es kann fast nicht anders seyn, er muß auf etwas, das so mechanisch auf ihn wirkt, einige Veränderung leiden. Ueberdas aber wissen wir jetzt, daß auch die bey dem Aufbrausen entwickelte Luft ebenfalls nicht unthätig sey, sondern daß sie noch Theilchen mit sich führe, die unmittelbar auf die Nerven wirken.

Ich würde auch wohl dem Riverius darinnen glauben, daß sein Trank in bösartigen Fiebern das Brechen stille, wenn er den rechten hippocratischen Begriff von bösartigen Fiebern hätte; aber er rechnet zur Bösartigkeit hauptsächlich mit die ansteckende Natur der Fieber, und alsdenn kann man ihm unmöglich glauben. Wenn ich mir aber unter den Fiebern, die man bösartig nennen soll, vornehmlich diejenigen denke, in welchen die Zufälle in keinem Verhältnisse mit einander stehen, wo nicht die Wärme mit dem Pulse, nicht die vires animales mit den vitalibus,

wo

wo die Zeichen von äußerst angegriffenen und in Unordnung gerathenen Nervensystem vorhanden sind; die fieberhaften Krankheiten, die man, ohne ihnen Zwang anzuthun, morbos nervosos acutissimos nennen könnte: so hat Riverius wohl Recht, man stillt da bisweilen das Brechen mit seinem Tranke; aber oftmals hat man alsdenn noch sehr wenig gewonnen. Bey vielen ansteckenden Krankheiten hingegen steckt der Magen so voll Unrath, daß jenes Mittel nichts ausrichten kann.

Es hat also eigentlich dieser Trank nichts besonderes gegen das Brechen allein diensames, sondern vielmehr ist er ein allgemeines gegen Krämpfe des Magens anzurühmendes Mittel.

In dem oben erzählten Falle schien er auf keine andere Weise zu wirken, als so, daß er dem Krampfe eine andere Richtung gab; anstatt daß vorher die Empfindungswerkzeuge

davon litten, so fiel jetzt auf den Magen die Bewegung allein, und aus dem Schmerze wurde Brechen, welches ein guter Tausch war.

Ich bin zufrieden, daß mir dieser Fall eine Gelegenheit gegeben hat, von einem Mittel zu lernen, unter welchen Umständen man nichts davon erwarten könne, und in welchen Fällen hingegen es etwas verspreche. Bey künftigen Anlässen aber werde ich versuchen, das Aufbrausen ganz allein im Magen vorgehn zu lassen, und deswegen das aufgelößte Wermuthsalz zuerst, und sogleich unmittelbar darauf die Säure nachzutrinken geben.

VI.

Geschichte eines Falles von der schwarzen Krankheit, nebst einigen Anmerkungen über die Wirkungen des Kampfers. *)

Eine Frau von acht und vierzig Jahren, von sehr verwachsenem Körper, hatte seit vielen Jahren heftige Schmerzen in der Gegend

*) Ich hatte diese Beobachtung in englischer Sprache geschrieben, und sie an meinen Freund, Doctor Duncan zu Edinburg, geschickt, damit er sie den daselbst unter seiner Aufsicht herauskommenden Medical and Philosophical Commentaries einverleiben möchte, in welchem Werke sie im vierten Bande, Seite 203, abgedruckt steht. Ich habe seitdem gesehn, daß man dieser Beobachtung die Ehre erwiesen hat, sie ins Französische zu übersetzen, und sie in die Gazette Salutaire einzurücken, wo sie sich in der No. XVIII. und XIX. des Jahres 1777 findet. Da dieser Aufsatz noch nicht Deutsch gedruckt ist, so wird man

Gegend des Magens gespürt, die immer nach Verlaufe einiger Zeit wieder kamen. Diese Schmerzen waren gemeiniglich mit starkem Aufstoßen begleitet, und mit Ausbrechen der genommenen Nahrungsmittel, oder aber einer unschmackhaften Lymphe, wenn sie nichts genossen hatte. Man hatte diese Krankheit für hysterisch gehalten, und sie dem zu Folge behandelt.

Am 16ten Februar 1773 wurde ich zu dieser Person gerufen; sie litte damals heftigere Schmerzen, als jemals vorher, und man sagte mir, sie habe etwas schwarzes, wie geronnen Blut, ausgebrochen, das ich aber damals nicht zu Gesichte bekam. Es war kein Fieber vorhanden, aber die Kranke beklagte sich über heftige Angst, und über im-

man es mir wohl am ersten erlauben, daß ich ihn in unsern übersetzungsreichen Zeiten ins Deutsche übersetze, zumal da ich mir einige Freyheiten damit herausnehmen kann.

merwährende Neigung zum Brechen. Die Zunge war rein; der Sitz der heftigen Schmerzen war ohngefähr die Gegend des Magens.

Ich hatte einigen Grund, ein Brechmittel zu versuchen, und vermuthlich würde es gut gegangen seyn, wenn ichs gethan hätte, aber zwey Ursachen hielten mich davon ab. Da ich die ausgebrochene schwarze Materie nicht gesehn hatte, so war ich ungewiß, ob der Zufall nicht ein wahres Blutbrechen sey, und dabey hätte ein Brechmittel gar sehr schaden können. Auf der andern Seite hielt mich auch die äußerst verunstaltete Bildung des Körpers der Kranken davon ab. Jedoch ich habe bey dieser Gelegenheit nachher gesehn, daß die große Vorsicht, die man in Betracht der bucklichten Personen wegen der Brechmittel gebietet, sehr eingeschränkt werden darf. Diese Frau hat nachmals von selbst sehr stark gebrochen, und sie hatte, ohngeachtet

geachtet ihres ungestalten Körpers, sechs gesunde und wohlgebildete Kinder zur Welt geboren, die alle am Leben waren.

Weil ich dennoch Reinigungsmittel nöthig erachtete, so gab ich Abführungen, und ließ das Pflaster vom Hyoscyamus auf die schmerzhafte Gegend legen. Am folgenden Tage fand ich sie etwas besser, und so blieb der Zustand auch den folgenden 18ten Februar.

Am 19ten trat auf einmal ein starkes Fieber ein, die Schmerzen in der Gegend des Magens wurden unerträglich, das Brechen wurde häufiger, wie es vormals gewesen war, ohne daß etwas beträchtliches ausgeworfen wurde; der Leib war dabey verstopft.

Ich ließ ihr zehn Unzen Blut nehmen, verordnete häufige erweichende Clystiere mit etwas Salz darunter; ließ auf die Gegend des Magens eine Blase, die mit lauligem

Wasser halb angefüllt war, legen, und gab innerlich den brechenstillenden Trank des Riviere. Gegen Abend war alles etwas besser, die Hitze war gelinder, das Brechen kam nur etwa alle Stunden, und durch die Clystiere war Oeffnung geschafft worden, worunter von Zeit zu Zeit eine schwärzliche Materie abgegangen war, die von den Umstehenden für geronnen Blut gehalten wurde, die ich aber auch dasmal nicht zu Gesichte bekam.

Am 21sten Nachmittags kam man, mir zu sagen, die Kranke ringe mit dem Tode, die Schmerzen seyen so heftig, daß sie Ohnmachten verursachen und kalte Schweiße.

Ich bekenne, daß ich sehr deswegen in Verlegenheit war, was ich thun sollte. Ob ich gleich vermuthen konnte, daß noch von der schwarzen Materie etwas zurück sey, das fort wolle, so konnte ich doch darauf nicht gehn, weil ich die Natur dieses Stoffs nicht

kannte,

kannte, man hatte es meiner Erinnerung ohngeachtet immer weggeschüttet, ehe ich kam; man kann hieraus sehn, wie nöthig es zuweilen ist, daß der Arzt sich um dasjenige bekümmere, was dem Kranken abgeht. In der unangenehmsten Ungewißheit entschloß ich mich endlich, meiner Kranken drey Gran Kampfer mit Salpeter in einer Saamenmilch mit einem beträchtlichen Zusatze von dem Syrup aus weißem Mohn zu geben, und diese Gabe alle vier Stunden wiederholen zu lassen; dabey ließ ich die Clystiere fortgeben, und eine spanische Fliege auf die schmerzhafte Stelle legen.

Noch an demselben Abend gegen acht Uhr wurde ich aufs neue gerufen, weil die Kranke, kurz nachdem sie die Mandelmilch genommen hatte, in ein heftiges Brechen gefallen war. Die Umstehenden waren erschreckt durch das Aussehn dessen, was sie von sich

gab, sie glaubten nicht anders, als daß sie ihre verdorbenen Eingeweide ausspeye.

Diese Materie hatte fast die Beschaffenheit wie Buchbinderkleister, nur hieng sie sich nicht so sehr an, die Farbe war vollkommen schwarz, und fiel weder ins rothe, daß man es für Blut, noch ins gelbe, daß man es für Galle hätte ansehn können. Ich rieb etwas davon auf ein Stück Papier, welches davon im geringsten nicht gefärbt wurde, und glatt davon abgieng, ohne die geringste Spur darauf zurückzulassen, ausgenommen die Feuchtigkeit. Die Kranke sagte mir, daß sie keinen besondern Geschmack von dieser Materie gespürt habe. Ich habe niemals eine Materie gesehen, die dieser näher gekommen wäre, als etwas, daß ich einmal in einer Balggeschwulst in der Leiche eines alten Mannes gerade unter der Milz fand. Die Menge dessen, was ausgeworfen war, und das man zu meiner Untersuchung aufgehoben

hatte,

hatte, betrug vollkommen sechzehn Unzen; überhaupt aber mußte diese Frau eine große Menge von diesem Zeuge bey sich getragen haben, genug um so große Unordnung anzurichten, denn es war ihr schon vorher oben und unten davon abgegangen, und auch nachher gieng noch sehr viel mit dem Stuhlgange ab.

Obgleich die Kranke durch diese Ausleerung sehr matt geworden war, so befand sie sich dennoch um viel erleichtert. Die Kräfte kamen nach und nach wieder, und kein Brechen stellte sich in der Folge wieder ein. So oft sich einige Ueblig keit und Neigung zum Brechen wieder fand, verordnete ich abführende Mittel und Clystiere, wornach gemeiniglich noch eine Menge von der schwarzen Materie, allemal mit sichtbarer Erleichterung fortgieng. Sie fiel nachwärts noch in ein kleines anhaltendes Fieber, und hatte verschiedene andere Klagen, die theils zu un-

wichtig sind, um sie hier anzuführen, und die ich auch zum Theil vergessen habe. Nach ohngefähr zwey Monaten aber war die Kranke gänzlich wieder hergestellt, und hat seit der Zeit keine Rückfälle von ihren alten Zufällen, den Schmerzen und dem Brechen, gehabt.

Ich möchte es nicht übernehmen, zu entscheiden, ob dieser schwarze Stoff eigentlich seinen Sitz in der Milz hatte, und durch die vasa brevia in den Magen kam, oder ob vielleicht derselbe in einer Balggeschwulst enthalten war, die dem Magen nahe lag, und Wege gefunden hatte, sich in denselben zu ergießen. — Es scheint mir, der Fall passe sich unter die Classe des morbi nigri des Hippocrates, wovon er sagt: aeger nigrum vomit veluti faecem; aber er läßt sich nicht deutlich genug darüber heraus, um auch darinn etwas zu bestimmen.

Ich

Ich werde mich hier nicht darauf einlassen, Schriftsteller anzuführen, die ähnliche Fälle beobachtet haben, wovon jedoch die meisten ein unglückliches Ende nahmen; man kann bey Hofmann, bey van Swieten und Gesner davon etwas finden, und freylich noch an vielen andern Orten.

Ich will hier blos noch eine Bemerkung hinzufügen, die den Gebrauch des Kampfers in diesem Falle betrifft. Damals, als ich mich entschloß, die Wirkung dieses Mittels zu versuchen, schienen mir alle Kräfte der Natur zum äußersten Grade angestrengt zu seyn, und es war der Augenblick da, von dem es abhieng, ob sie siegen oder unterliegen würden; kurz, nachdem das Mittel genommen war, gewann die Natur die Oberhand, und die materia peccans, die sichtbare Ursache der Krankheit, wurde aus dem Körper geschafft.

Ich habe vor einiger Zeit einen Fall beobachtet, bey welchem sich der Kampfer auf ähnliche Weise wirksam erwies. Eine Frau war an einem offenbar gallichten Seitenstechen *) krank; nach Verlaufe von sieben Tagen verloren sich die pleuritischen Zufälle, und alles Kranksenn und Fieber, was noch zurückblieb, schien lediglich von den noch vorhandenen gallichten Unreinigkeiten herzurühren. Ich gab Säuren und wiederholte Abführungen, die jedesmal die verlangte Wirkung hervorbrachten, und mehrere Stühle jeden Tag verursachten. Dennoch ließ sich dadurch keine Besserung spüren, die Kranke wurde immer schwächer und schwä-

*) Ich hatte in dem englischen Original diese Krankheit a pleuresy of the bilious kind genannt, der französische Uebersetzer hat statt dessen pleurésie putride gesetzt; warum der französische Uebersetzer dieses gethan hat, ist mir unbekannt.

schwächer; ich fuhr dem ohngeachtet aber immer mit derselben Behandlung fort, weil mir die Zeichen der gallichten Unreinigkeiten, an der Zunge, am Geschmack, u. s. f. untrüglich schienen.

Am funfzehnten Tage seit dem Anfange der Krankheit war diese Frau äußerst matt und erschöpft, sie konnte sich kaum einen Augenblick aufrecht im Bette erhalten, den Puls konnte man kaum fühlen; und ob sie gleich völlig bey Verstande war, so dachte und sprach sie doch mit der größten Schwierigkeit. Sie hatte noch an demselben Morgen früh eine Abführung aus Rhabarbar, Sennesblättern und Cremor Tartari genommen, worauf zwar ein paar Stühle erfolgt waren, aber nicht so viel, wie die ziemlich starke Gabe hätte bewirken sollen.

Ich hielt es nunmehro für äußerst nöthig, zu einem andern Verfahren zu greifen:

ich

ich gab vier Gran Kampfer in Pillen, und ließ dieselben alle drey Stunden wiederholen, und etwas Wein trinken. Bey dem Abendbesuche, den ich meiner Kranken gab, erzählte mir ihr Mann, daß die Pillen sehr wohl und kräftig gewirkt hätten, auf die erste Gabe seyen bald, nachdem sie solche genommen hätte, sechs Stühle erfolgt, womit eine große Menge grüner und schleimigter stinkender Unrath fortgegangen wäre, den man vorher noch nie bemerkt hätte; auf die zweyte Gabe wären noch drey eben so beschaffene Stühle erfolgt. Ich war erstaunt über diese Wirkung des Kampfers, und doch war es so. Von dem Tage fieng sich die Besserung an, die nachher völlig, aber langsam erfolgte.

Da der Kampfer weder brechenmachende noch abführende Kräfte besitzt, so ist es etwas schwer, die Ursach zu ergründen, warum

um er in diesen beyden Fällen eine solche Wirkung hatte. Ich verlange auch nicht, zu entscheiden, ob diese Wirkung solchergestalt erfolgt sey, daß der Kampfer etwas zu dem Reize hinzugethan habe, den die kränkliche Materie für die innern Theile hatte; oder ob die Irritabilität der bewegenden Theile durch den Kampfer vermehrt wurde; oder endlich, ob jene Wirkung durch eine Vermehrung der Kräfte des ganzen Körpers erfolgt sey.

Ein Schluß scheint mir sehr natürlich aus diesen beyden Beobachtungen zu fliessen, und das ist dieser. Der Kampfer beweiset sich zuweilen sehr wirksam, wenn die Kräfte der Kranken erschöpft sind, indem die Natur einen nützlichen oder critischen Auswurf hervorbringen will; und dieses ist der wahre Ort, wo man ihn geben sollte.

Aber freylich wird seine Wirkung nicht immer so in die Augen fallend seyn, wenn dieser Auswurf durch Ausdünsten, durch den Harn, durch Ausschläge der Haut geschieht, als wenn er vermittelst der ersten Wege vor sich geht.

VII. Ge-

VII.

Geschichte eines beschwerlichen Schlingens, welches tödtlich wurde.

Ein Mann von ohngefähr vierzig Jahren, der immer von schwacher Constitution und sehr mager gewesen war, spürte nach einer nächtlichen Wasserreise, die er im Sommer 1770 gemacht hatte, eine Heiserkeit, die sich von Zeit zu Zeit besserte und verschlimmerte, aber niemals ganz verlor. Er war von allen Zeiten her catarrhalischen Beschwerden, und sonderlich auch Heiserkeiten auf jede Verkältung ausgesetzt gewesen, und achtete daher diesen Zufall anfangs nicht sonderlich. Endlich aber, da diese Heiserkeit im späten Herbste sich nicht nur nicht verloren hatte, sondern vielmehr stärker geworden war, und sich dazu auch ein schlimmer Husten und ein beschwerliches Schlingen zu ge-

sellen anfieng, so wurde ich ohngefähr im October oder November desselben Jahres um Rath gefragt.

Es war um die Zeit dennoch nicht eigentlich die Heiserkeit und das beschwerliche Schlingen die Ursache, warum ich zu Hülfe gerufen wurde, sondern der Husten veranlassete es; er war sehr heftig, kam immer des Nachts, und dauerte fast die ganze Nacht hindurch. Ich erinnere mich nicht ganz genau mehr an alles, was ich gegen dieses Uebel gethan habe, ich habe besänftigende, auflösende und abführende Mittel, sonderlich Manna dabey gegeben, nur dieses weis ich vollkommen wohl, daß sich der Husten endlich während dem Gebrauche eines dünnen Chinadecocts, welches mit sanften Brustmitteln versetzt war, ohngefähr mit Anfange des Jahres 1771 stillete. Nunmehro klagte der Kranke wieder mehr über die Beschwerde beym Schlingen, entweder weil es in währender Zeit schlim-

mier geworden war, oder aber weil er es über den bösen Husten vorhin vergessen hatte. Das Hinderniß war an einer bestimmten Stelle im Halse, und verursachte bey jedesmaligem Versuche, etwas hinunter zu bringen, hauptsächlich aber, wenn es flüßige Dinge waren, einen Schmerz, der sich nach dem rechten Ohre hinzog; schon vor langer Zeit hatte der Kranke einen ähnlichen Schmerz empfunden, der aber doch mehr im Ohre selbst seinen Sitz hatte, dieser verlor sich damals nach dem Ausflusse eines röthlichen, häßlich stinkenden Eiters aus dem Ohre. Durch Räuspern wurde oftmals, gerade von dem Flecke, wo das Uebel seinen Sitz hatte, ein zäher Schleim ausgeworfen, der zuweilen mit Blut vermischt war, und alsdenn auf kurze Zeit eine Erleichterung verschaffte. Jedesmal mußte er öfters, zuweilen zehnmal vergebens schlucken, ehe er etwas hinunterbrachte, der zweyte Bissen aber glitt alsdenn leichter.

Ich zog bey dem Falle einen erfahrnen Arzt mit zu Rathe, der mich belehrte, daß er oftmals in solchen langdaurenden Heiserkeiten die Anfänge von Schwindsuchten gesehn habe; auch ein anderer vortrefflicher, nun schon verstorbener Arzt, den ich deswegen befragte, wollte, daß ich besonders auf einen schwindsüchtigen Zustand, wenn er auch nicht in der Lunge seinen Sitz habe, Rücksicht nehmen sollte. Ich that deswegen vieles, was sich gegen die Krankheit schickt, gab ihm unter andern Molken, und ließ auch Fontanelle legen.

Es hatte zwar viel Anschein, daß der Kranke schwindsüchtig sey, er nahm auch sehr merklich ab; allein das gegen eine solche Art von Krankheit gerichtete Verfahren war unwirksam, und auf die Länge wurde die Beschwerde beym Schlingen so groß, daß ich darauf ganz allein mein Augenmerk richten mußte.

Ich

Ich bemerkte äußerlich am Halse, in der Gegend, wo innwendig das Hinderniß saß, verschiedene ziemlich angeschwollene und harte Drüsen; die führten mich auf den Gedanken, daß auch innwendig in oder an der Speiseröhre dergleichen vielleicht stärker angeschwollene Drüsen seyn möchten, die die Ursach des ganzen Uebels seyn könnten. Weil die Kräfte damals noch ziemlich waren, und kein Fieber sich äußerte, so wollte ich das wirksamste Mittel gegen verstopfte Drüsen, das Quecksilber, nicht unversucht lassen; ich ließ kleine Portionen einer starken Mercurialsalbe am Halse selbst einreiben, und gab Abends zwölf Gran des antimonialischen Mohrs, der zuvor wohl mit Zucker abgerieben war. Hiermit wurde fortgefahren, bis sich die ersten Merkmale des instehenden Speichelflusses spüren ließen, alsdenn hörte ich einige Tage damit auf, und ließ in der Folge aufs neue damit fortfahren, bis die Anfänge

fänge des Speichelflusses sich abermals einstelleten, und auf diese Weise wurden diese Art Mittel verschiedene Wochen fortgebraucht. Es schien anfangs, als ob es einige Besserung schaffte, aber endlich sah ich auch davon keine erwünschte Wirkung, zuweilen schien das Uebel etwas abzunehmen, doch hatte es im Ganzen immer nach Verlauf von etlichen Wochen zugenommen; ich sah mich endlich gezwungen, damit wieder aufzuhören.

Eine Beobachtung, die ich bey Schenk (Observat. Medicar. Lib. II. Obs. 2.) gelesen hatte, und woraus ich lernte, daß einmal unter ähnlichen Umständen ein steinigtes Wesen im Halse angesetzt habe, veranlaßte mich, den Kranken eine Zeitlang viel mit Kalkwasser gurgeln zu lassen, und ihm auch davon zu trinken zu geben. Es hatte auch hierbey zuerst den Anschein, als ob sichs bessern wollte, aber nachdem es eine Zeitlang fortgesetzt worden war, so sah man

schon,

schon, daß nichts davon zu erwarten sey, und ich gab daher den Gebrauch davon auf.

Das letzte, was ich eigentlich in der Absicht, meinen Kranken zu heilen, versucht habe, war der starke Gebrauch des Honigs, wozu ich durch einen Correspondenten in England veranlaßt wurde, der mir eine sehr wichtige Cur einer durch Honig geheilten Krankheit der Brust mittheilte. *)

*) Ich habe nachmals bey meinem Aufenthalte in England die Geschichte dieses Falles von dem Ritter Pringle selbst, und zwar in Gegenwart des Geheilten, erzählen hören; und ich halte sie viel zu merkwürdig, als daß ich sie nicht hier mittheilen sollte. Ein gewisser Herr Hume, nicht der Geschichtschreiber, ein anderer gelehrter Schottländer, der in London lebt, war viele Jahre lang mit einem über alle Maße heftigen schleimigen Asthma geplagt, das von Zeit zu Zeit schlimmer wurde, und wogegen alle versuchten Mittel vollkommen fruchtlos gewesen waren. Er verfiel endlich

Die Wirkung des Honigs auf meinen Kranken war besonders, jedesmal, wenn er ihn nahm, spürte er den Schmerz im Halse, der sich nach dem Ohre zog, weit heftiger und empfindlicher, als er ihn sonst gewohnt war; und immer kurze Zeit nachher löseten sich einige zähe Stücken eines, wie er klagte, salzigen übelschmeckenden Schleims, die ihm aus der leidenden Stelle wegzugehn schienen, und auf eine Zeitlang etwas Erleichterung

so

endlich auf den Gebrauch des Honigs, ich habe vergessen, auf wessen Anrathen; er spürte bald, daß ihm dieses Mittel wohl thue, und wurde dadurch in dem Gebrauche desselben desto eifriger. Nach nicht langer Zeit sah er sich von seinem Feinde völlig befreyet. Er setzte von der Zeit an den Honig täglich fort, und seine tägliche Dosis davon waren vier bis sechs Unzen. Es waren damals, als ich ihn sah, ohngefähr acht Jahre verflossen, seitdem er Honig aß, und keine Engbrüstigkeit mehr hatte, und er versicherte mich, daß er noch täglich sein Mittel fortsetze.

so wohl wegen des Schluckens als wegen der Heiserkeit machten. Er meynte, daß er bey dem Gebrauche dieses Mittels wirklich einige Besserung spüre, und wurde daher sehr eifrig auf dasselbe, so daß er täglich verschiedene Unzen hinunter brachte. Aber auch darinn war diese Krankheit den hartnäckigen unheilbaren ähnlich, daß jede Veränderung der Arzneyen einen kurzdaurenden Anschein von Besserung macht; es währte nicht lange, so wurde es augenscheinlich genug, daß der Zustand im Ganzen schlimmer geworden sey.

Ich wußte nun weiter nichts mit Erwartung eines guten Erfolgs für meinen Kranken zu thun: ich that jeden Tag, was ich zu seiner Linderung vermochte, ich ließ ihn noch eine Zeitlang Selzer Wasser trinken, welches ihn, so mühsam es ihm auch hinunter zu bringen wurde, dennoch oftmals sehr labte.

Gegen die Mitte des Maymonats stellte sich ein deutliches Fieber ein, und er starb im Anfange des Junius. Das Sprechen wurde immer unverständlicher, und das Schlucken immer beschwerlicher, und der Zustand seiner letzten Tage war sehr schrecklich. Zuletzt bestand verschiedene Tage seine ganze Labung darinn, daß er kühlgewordenen Thee in den Mund nahm, und nachdem er ihn eine Zeitlang darinnen gehalten hatte, wieder ausspie.

Ich konnte meinen Wunsch nicht erreichen, den Leichnam zu öffnen; aber ich habe keinen Zweifel über das, was ich würde gefunden haben: ohne Zweifel war ein Localfehler im Halse selbst, der beyde Röhren betraf, und höchstvermuthlich war dieser Fehler eine oder mehr angeschwollene Drüsen.

Der ganze Zustand dieses Kranken und die lange Dauer seines großen Leidens hat mich damals unbeschreiblich niedergeschlagen,

und ich bin versichert, daß es einer von den Fällen ist, der auf jeden wohlgesinnten Arzt die gleiche Wirkung thun muß; daher, wer doch weis, daß ein solcher Fall geheilt worden ist, den bitte ich, zum Besten der Kranken und der Aerzte, es nicht zu verschweigen.

VIII. Ge-

VIII.

Geschichte der Leichenöffnung eines Selbstmörders.

Ein unverheiratheter gegen funfzig Jahre alter Landmann war seit geraumer Zeit sehr schwermüthig gewesen. Man gab unterschiedliche moralische Ursachen dieses Zustandes an, die ich nicht habe untersuchen können. Im Anfange des Jahres 1771 hatte das Uebel sehr merklich zugenommen, er war unruhig und ängstlich umhergegangen, und endlich an einem Tage im März fand man ihn in einem Viehstalle hängend, nachdem er nur eine Viertelstunde vorher noch umher gegangen war.

Es waren in dem Lande keine so menschlichen Verordnungen vorhanden, wie jetzt in den preußischen Staaten ergangen sind, die mit wirksamen Nachdrucke nicht etwa blos

die Schande von der Hülfe nehmen, die dergleichen unglücklichen Menschen geleistet wird, sondern wodurch auch dergleichen Hülfe bey nachdrücklicher Ahndung geboten, Anleitung dazu gegeben, und Belohnung darauf gesetzt ist.

Man ließ also diesen Menschen hängen, der wahrscheinlicher Weise wieder zu beleben gewesen wäre, wenn nur etwas weniges zu dieser Absicht geschehen wäre: denn er wurde sehr bald nach der That gefunden, er stand überdas mit den Füßen fast ganz auf der Erde, und daher war der Hals nur sehr wenig zugeschnürt; endlich war auch dem Blute, wie aus dem folgenden zu ersehen seyn wird, noch ein ziemlich freyer Abfluß vom Kopfe offen gelassen. Er mußte aber nothwendig sterben, weil man ihn bis den folgenden Tag hängen ließ. Die Leiche war damals, als sie besichtigt wurde, nämlich achtzehn Stunden nach der That, innwendig im Unterleibe

noch warm, ohngechtet sie frey hieng, leicht bedeckt war, und es die Nacht vorher ziemlich stark gefroren hatte; man darf hieraus mit ziemlicher Gewißheit den Schluß machen, daß das Leben noch eine beträchtliche Zeit nach der That fortgedauert habe.

Die Füße standen in den Pantoffeln so nahe an der Erde, daß der Strick seine Dienste nicht hätte thun können, wenn der verstorbene nur ein wenig auf die Zähen getreten wäre, oder die Knie völlig ausgestreckt hätte. Das Gesicht hatte seine natürliche Farbe behalten, welches ich dem Umstande zuschreibe, daß der Strick an der linken Seite, wo die Schleife war, nicht dicht anschloß, sondern solchergestalt hinter dem Ohre in die Höhe gieng, daß die Drosselblutader frey war, und also für das Blut aus dem Kopfe ein beträchtlicher Abfluß blieb. Die Lippen waren etwas angeschwollen, und die Zunge fand sich sehr dick zwischen den Zähnen.

Aus dem linken Nasenloche tropfte etwas blutiges Wasser; Arme und Beine waren nach unten zu mit Blut ziemlich unterlaufen, und die Finger nach innwendig krumm zusammen gezogen.

Im Kopfe fanden sich die Adern der weichen Hirnhaut, und alle Blutadern des Kopfes, auch die Drosselblutadern ziemlich voll Blut. In beyden Hirnhölen war nicht wenig Lymphe, und die in der rechten war etwas weniges röthlich gefärbt. Das kleine Gehirn hatte außer einer merklichern Röthe nichts widernatürliches.

Die vordere Herzkammer war voll Blut, und die Lunge überall untergelaufen.

Die dünnen Gedärme waren an einigen Stellen sehr roth, und wie ausgespritzt; ein Umstand, der nach des Herrn von Hallers Beobachtungen bey erdrosselten Personen sehr gewöhnlich ist. Die Leber war merklich groß, und hatte verschiedene schwarze Flecken.

Die

Die Gallenblase war äußerlich von natürlichem Ansehn, als sie aber geöffnet wurde, floß eine Feuchtigkeit heraus, die von allen vorkommenden Farben der Galle verschieden war, sie fiel ins röthliche, und hatte fast das Ansehen, wie eine Brühe von zerstoßenen Krebsen. Auf dem Grunde lagen eine ganze Menge kleiner Körner und Stückchen, die äußerlich schwarz aussahen, und wovon das eine, nachdem es trocken geworden war, ohngefähr zwey Gran wog. Sie waren allesammt sehr rauh, uneben und eckig. Wenn man sie zerreibt, so geben sie eine dunkelgelbe Farbe, sie lösen sich leicht im Wasser auf, und färben es stark gelb; ins Licht gehalten brennen sie sogleich mit einer Flamme, geben einen stinkenden Geruch von sich, werden aber geschwind zur Kohle. Sonst sind sie leicht zu zerreiben, haben keine beträchtliche Schwere, und haben in sechs Jahren, die ich sie nunmehro aufbehalten, keine Verän-

derung

derung erlitten. Es scheint, daß in diesen Stückchen sich das ganze färbende Wesen der Galle zu Boden geworfen, weil die Galle so gar nichts von der durchdringenden gelben Farbe zeigte, und hingegen diese Brocken diese Farbe in einem so concentrirten Grade besaßen.

Dieses war alles, was sich bemerkenswürdiges in der Leiche fand, und was ich davon aufgezeichnet habe.

Dieser Fall, däucht mich, zeigt so auffallend als möglich, wie offenbar zuweilen das Leben eines Menschen erhalten werden könnte, und nicht erhalten wird, aus keiner andern Ursache, als wegen eines erbärmlichen unter dem großen Haufen verehrten Vorurtheils, nach welchem es eine Schande ist, fast einen jeden Verunglückten, und vollends einen, der sich selbst entleibt hat, anzurüh-

ren. In der Gegend, wo ich schreibe, entschließt sich der gemeine Mann nicht leicht, einen Körper aus dem Wasser zu ziehen, er mag hinein gerathen seyn, auf welche Weise er wolle; aber wenn er es ja noch thut, so muß doch der Körper so liegen, daß die Füße im Wasser bleiben; das ist das Mittel, die Handlung einigermaßen wieder ehrlich zu machen. Man kann aber leicht denken, was unter dergleichen Umständen für Rettungsmittel angewandt werden.

Ich wünsche sehr, daß diese Betrachtungen bey meinen Lesern einige Aufmerksamkeit erregen mögen, und daß sonderlich diejenigen, welche etwa diese Schrift anzeigen, zumal in solchen Blättern, die ins größere Publicum kommen, hiervon Gelegenheit nehmen mögen, mit Nachdruck über diese Sache zu reden, und etwa dabey das vor-

treff-

treffliche im Jahre 1776 publicirte Königl. Preußische Edict wegen schleuniger Rettung leblos gewordener Personen, mit ansehn, und zur Nachahmung anempfehlen mögen.

Man glaubte vormals, daß die Schwermuth von der Galle abhienge, und zwar von schwarzer Galle, und Melancholie hat daher den Namen. Heutiges Tages ist man nicht geneigt, die Ursache dieser Krankheit ohne Unterschied auf die schwarze Galle zu schieben, seitdem man weis, daß ein jeder Reiz, der die Nerven auf eine gewisse besondere Art trifft, ängstliche Empfindungen hervorbringt, die, wenn sie lange anhalten, dadurch auch die Seele mit hinreißen, und Schwermuth verursachen; denn niemand kann die zagenden ängstlichen Gefühle, die aus körperlichen Ursachen seiner

Empfindungswerkzeuge sich bemeistern, lange tragen, ohne daß nicht Ideen dadurch erweckt würden, die dazu stimmen; wer im Schlafe, es sey von Blähungen oder von seiner Lage, ängstliche Empfindungen hat, dem wird von schrecklichen Dingen träumen, und sicherlich sieht er keine anmuthige Landschaft vor sich.

Die Nerven können nun freylich von einer Ursach leiden, die den Augen nicht offenbar ist; aber wenn man doch in einer Leiche eine sichtbare Ursach findet, von welcher man glauben kann, daß sie einen solchen Reiz verursache, so sehe ich eben nicht, was für Grund da wäre, um einen andern unsichtbaren zu muthmaßen.

Ich bin bey dem erzählten Falle nicht abgeneigt, den Sitz des Uebels in der Gallblase anzunehmen. Die sehr unebenen mit

Rau-

Rauhigkeiten und Spitzen versehenen Stücken, und vielleicht auch die widernatürlich beschaffene Galle, konnten gar wohl auf die Nerven der Gallblase einen Eindruck machen, der solche Folgen hatte.

Eine andere Anwendung dieses Falles habe ich bereits oben in dem Versuche von der Gelbsucht gemacht.

IX.

Fragment einer Abhandlung vom Tode.

Das Wesentliche des Todes ist für den Zergliederer etwas Unsichtbares, so wie es auch das Wesentliche des Lebens seyn würde, wenn man den lebendigen Körper durchsuchen könnte. Wir können nicht hinblicken bis zu den ersten Triebfedern aller Bewegung und alles Gefühls, können nicht sehn, auf welche Weise das lebendigmachende wirksame Wesen, was im Körper wohnt, Eindrücke von außen annimmt, oder empfindet, und wie es hinwiederum Bewegung durch den ganzen Körper ausbreitet. Daher können wir auch nicht sehen, worinnen die Veränderung vorgeht, wenn diese

Wirksamkeit aufhört; wir können nichts weiter als diese Wirksamkeit da seyn, oder mangeln sehen.

Gemeiniglich wenn man den Ursachen des Todes in Leichnamen nachspürt, findet man in einem oder dem andern beträchtlichen Theile solche Fehler, die so nach der Erfahrung und nach einer allgemeinen Betrachtung es schon begreiflich machen, daß das Leben in diesem Körper nicht weiter fortgesetzt werden konnte. Mir däucht, hieraus müsse man schließen, der innere Mensch, oder das wirksame Principium im Körper, sey nicht so häufigen idiopathischen Unordnungen und Zerrüttungen unterworfen, als die übrigen Theile desselben, vielleicht ist es gar keinen unterworfen, ist zu edel, zu fein, zu wenig zusammengesetzt; vielleicht kann es nur mittelbarer Weise leiden.

Dennoch giebt es Fälle, von denen man, nach den Umständen des Todes und nach dem, was man in den Leichnamen sieht, zu urtheilen, glauben muß, das Leben sey in seiner Quelle angegriffen worden, und eine Unordnung an einem der ersten, unsern Augen unsichtbaren Triebrädern der Maschine, habe den Stillstand verursacht; so wenig findet man bey der Nachforschung der Ursachen des Todes, das des Todes werth sey.

Diese Gedanken sind durch ein paar Leichenöffnungen veranlaßt worden, denen ich beygewohnt habe, und welche ich hier erzählen werde.

Der erste Fall war der eines vom Gewitter erschlagenen völlig gesunden Mannes von ohngefähr vierzig Jahren, dessen Zergliederung ich noch auf der Universität mit

ange-

angesehn habe, und wovon ich hier nur die Umstände angeben kann, die ich im Gedächtniß davon aufbehalten habe. Dieser Mann war sogleich nach dem Schlage todt zur Erden niedergefallen, und hatte weiter keine Merkmale des Lebens an sich spüren lassen. Als er des folgenden Tages genau untersucht wurde, war äußerlich keine weitere Verletzung sichtbar, außer am Kopfe, wo die Haut an einer Stelle ganz wenig und unbeträchtlich verwundet war, und nur eben die Oberfläche betraf. Uebrigens fand sich im Gehirne, welches sehr genau durchsucht wurde, nichts verletztes oder widernatürliches, nichts in der Brust, nichts im Unterleibe, auf welches man mit Wahrscheinlichkeit die Ursach des Todes schieben könnte. Die Knochen waren ganz,

und ich besinne mich, daß eine Versammlung von trefflichen Männern, die um der Durchsuchung dieses Körpers willen zusammen gekommen war, aus einander gieng, ohne über die Art, wie der Blitz diesen Menschen getödtet haben könne, erleuchtet oder befriedigt zu seyn.

Durch Erstickung konnte der Tod nicht hervorgebracht seyn, denn obgleich der Blitz, dem ich selbst sehr nahe war, (ich befand mich nämlich in einem Hause, welches mit von demselben Schlage beschädigt wurde) ausnehmend heftig und wie ein feuriger Strom vom Himmel herab stürzte, so dauerte er doch keine Secunde. Nun aber kann man der Luft aus freyen Stücken sich wohl sechzig Secunden lang enthalten, und die Erfahrung hat an leblos gewordenen Personen bewiesen, daß

man

man Stundenlang ohne Athem seyn könne, ohne davon zu sterben. Nothwendig mußte also dieser Mensch auf eine Art getödtet worden seyn, die schneller wirkt.

Wenn man eine Erklärung dieses Falles wagen wollte, so könnte man sagen, der Blitz habe auf das Sensorium commune gewirkt, und plötzlich den Einfluß desselben auf den übrigen Körper aufgehalten, oder das Innerste darinnen so in Unordnung gebracht, daß es durch alle Reize, die man ziemlich früh anwandte, nicht wieder hergestellt werden mochte. Aber Beweise von der Richtigkeit dieser Erklärung verlange ich nicht zu geben.

Ein anderer Fall, der hieher gehört, ist mir im Februar 1771 vorgekommen, es war folgender. Ein siebenzigjähriger

Mann

Mann kam in ziemlich starker Kälte über Land, und wie er ins Wirthshaus gelangte, klagte er über Frieren, machte sich zum Feuer, und nahm einige Gläser Brandtewein mit Gewürz zu sich. Man hatte ihm nicht angemerkt, daß er krank sey, außer daß er hustete und etwas engbrüstig schien, indessen hatten die Leute vom Hause ihn einen Augenblick verlassen, und wie sie zurück kamen, fanden sie ihn todt neben dem Stuhle auf der Erde liegen, und gleichwohl den Stuhl noch stehend; er ermunterte sich nicht wieder, und gab keine Merkmale von Ueberresten des Lebens von sich.

Im Unterleibe dieses Leichnams war nichts widernatürliches, keine Spur von Verhärtungen der Eingeweide, des Alters ohngeachtet, und nichts Entzündetes; der

Magen

Magen war leer. Die Lunge war ganz gut beschaffen, nur waren sie sehr zusammen gefallen, und der Mensch mußte wohl mit einem starken Ausathmen verschieden seyn. Die beyden kleinern tiefer liegenden Lappen der rechten Lunge waren, jedoch nicht ganz, gut beschaffen, sie waren sehr roth, und enthielten beym Durchschneiden viel Blut. Dieses war alles, was sich merkwürdiges in diesem Körper fand, so viel ich mich davon erinnere. Ich weis noch wohl, daß man wegen der Benennung der Todesart etwas verlegen war.

Es würde mir nicht schwer werden, eine ansehnliche Anzahl von Fällen anzuführen, wo die Aerzte ebenfalls, sonderlich bey plötzlichen Todesfällen, sehr verlegen waren, was sie als die Ursache des

Todes angeben sollten; nämlich, was für eine sinnliche sichtbare Ursache, wenn im Körper nichts zu finden ist. Wenn der Körper nicht geöffnet wird, so hat es nichts zu sagen, man hat alsdenn ein weites Feld vor sich, man kann den Schlag, oder ein Geschwür, das sich plötzlich geöffnet hat, nur immerhin beschuldigen; aber wenn die Leiche geöffnet wird, und es findet sich alsdenn nichts, so hat man mehr Mühe. Insonderheit bey den gerichtlichen Leichenöffnungen junger Kinder, die man ermordet glaubt, ist man am öftersten verlegen; denn bey Kinderleichen kommt der Fall am allerhäufigsten vor, daß man durchaus keine sichtbare Ursache des Todes findet. Ich habe verschiedentlich bemerkt, daß man in solchen Fällen, wofern etwa die Na-

belschnur nicht abgebunden war, den Tod einer Verblutung zuschrieb, und eine Nachläßigkeit der Mutter anklagte, die derselben hernach sehr nachtheilig wurde. Aber die tödtlichen Verblutungen durch die Nabelschnur sind so selten, zumal wenn die Nabelschnur nicht allzukurz abgerissen ist, daß man sich sehr bedenken sollte, sie für eine Ursache des Todes in einem gegebenen Falle anzugeben, wenn man nicht die deutlichsten Zeichen einer schweren Verblutung an der Leerheit der großen Gefäße erkennt.

Der Rußischkaiserliche Leibarzt von Fischer schreibt einmal, in seinem Werke vom hohen Alter, den plötzlichen Tod einer gar besondern Ursache zu, da er, wie es schien, nichts anders finden konnte; diese Person war, ich besinne mich nicht

genau

genau mehr darauf, entweder unmittelbar, nachdem sie Leibesöffnung gehabt hatte, oder noch auf dem Stuhle selbst gestorben: er schiebt geradezu den Tod auf die gehabte Oeffnung, und sagt, er sey ex inanitione erfolgt.

Wenn man auf diese Art verfahren will, so läßt sich allenfalls noch wohl eine Ursache finden, die den Tod könnte hervorgebracht haben: aber es ist hier nicht die Frage, wie kann man sich hier helfen? sondern, welches ist die Wahrheit?

Man könnte ganz wohl sagen, die Anhäufung des Bluts in den Theilen der rechten Lunge habe den alten Mann getödtet, von dem ich vorhin erzählt habe; aber war diese Anhäufung wohl nicht viel eher eine Folge des in den letzten Minuten

ten des Lebens unrichtigen Umlaufs des Bluts. —

Es kömmt mir ganz seltsam vor, wenn die Aerzte bey Leichenöffnungen manchmal so ganz geringfügigen widernatürlichen Beschaffenheiten der Eingeweide die Ursache des Todes züschreiben. Einen Anschein von einer Entzündung in den Gedärmen habe ich zuweilen beschuldigen hören, von dem es ebenfalls weit wahrscheinlicher war, daß er erst in dem Augenblicke des Todes oder kurz vorher entstand. Dennoch waren die Aerzte zu entschuldigen, es wäre ihnen kein anderer Weg übrig gewesen, als der, zu sagen, es sey keine sichtbare Ursache des Todes zu finden; und das wäre nichts faßliches für die umstehenden Layen, und könnte den Credit des Arztes schwächen. Denn gemeinhin urtheilt man doch wohl

ohngefähr so hierüber: weil ein Mensch stirbt, wenn ihm der Kopf eingeschlagen wird, so sollte doch die Ursache des Todes etwas sichtbares und nahmhaftes seyn. Bey fieberhaften Krankheiten zwar hat man sich ein für allemal darüber zugegeben, und fragt nicht viel darnach, weil man ein für allemal weis, daß ein Fieber tödten könne; aber bey plötzlichen Todesfällen, da muß eine Ursache seyn. Man spricht da nun freylich vom Schlage: aber wenn nun kein Blut im Kopfe ausgegossen ist, wenn sich kein Wasser darinnen befindet, so ist das Ding immer etwas bedenklich, es muß denn freylich noch immer ein Schlagfluß seyn, aber von welcher Art, ein Nervenschlag? — das ist doch zu wenig erhört.

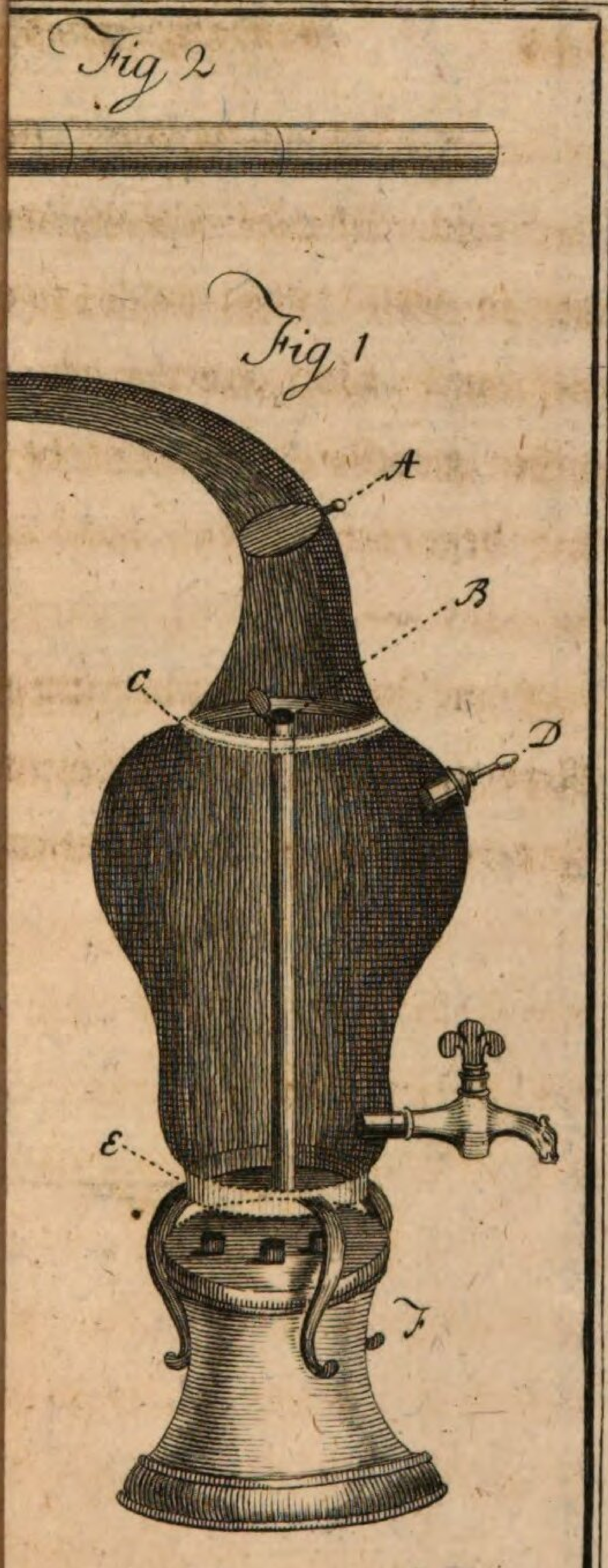
— Personen, die durch äußerliche Zufälle leblos geworden sind, und die nicht wieder zum Leben kommen, die aber wieder hätten aufgeweckt werden mögen, wofern die nöthigen Hülfsmittel angewandt wurden, wie der Fall nothwendig hin und wieder vorkommen muß: bey diesen ist der Tod ohne Zweifel auf eine solche Art vorhanden, daß man die Ursache davon nicht unter die Sinne zu bringen vermögend ist; denn alle sichtbaren Ursachen des Todes im Hirn oder in den andern Hölen des Leibes sind von der Art, daß sie kein Zurechtbringen und keine Wiederkehr ins Leben zulassen.

Der Fall ist also zuweilen vorhanden, daß man keine sichtbare Ursache des Todes vor sich hat; soll man dafür ein neues genus mortis erdenken, ex caussa incogni-

ta — Wie kann es uns schwer werden, eine solche Ursache anzunehmen, uns, die wir so vieles nicht wissen; warum sollten wir auch nicht anerkennen wollen, wir wissen zuweilen die Ursache des Todes nicht, wir begreifen ja den modum des Todes niemals —

Ohne Zweifel ist zuweilen der Tod einem Nervenzufalle, einer Unordnung in dem Innersten des Hirns zuzuschreiben —

l's Medic Versuche II Theil S. 72



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marcard, Heinrich Matthias, 1747-1817

Henrich Matthias Marcard ... Medicinische Versuche

Bd.: 2

Leipzig (1778)

Med.g. 301-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085634-1
VD18 80207936-001